

Jakob Lorber



NATUR- GEHEIMNISSE

Naturgeheimnisse

Die Naturwissenschaften der Gegenwart sind durch ihre Entdeckungen und Erfindungen beinahe an die Grenzen dessen gelangt, was sich mit den Mitteln modernster Technik im Naturgeschehen überhaupt erforschen läßt. Die Verwendung der atomarischen und elektronischen Energie prägt eine völlig neue Zivilisation und stellt dem Menschen Kräfte zur Verfügung, deren rechte oder falsche Nutzung das weitere Schicksal der Menschheit bestimmen wird.

Es ist nun erstaunlich, in welchem Maße sich die Wissenschaft dem Weltbild Jakob *Lorbers* nähert. Immer häufiger bestätigen ihre Findungen den Wahrheitsgehalt seiner Naturdarstellungen.

NATURGEHEIMNISSE

Das Naturgeschehen und sein
geistiger Hintergrund nach den
Offenbarungen durch

JAKOB LORBER

Ausgewählt und bearbeitet von
Viktor Mohr

LORBER-VERLAG - BIETIGHEIM/WÜRTT.



1988. 4334

(G 6430)

© 1968 Lorber-Verlag, Bietigheim
Alle Rechte vorbehalten. Printed in Germany
Gesamtherstellung: Lorber-Verlag, Bietigheim

Inhalt

<i>Einleitung</i>	7
<i>Potenzierung des Lebens in der Tierwelt</i> (Perlenmuschel, Taube)	11
<i>Leben des Baumes</i>	23
<i>Evangelium des Weinstocks</i>	72
<i>Entstehung der Wirbelwinde</i>	29
<i>Das Wesen des Erdbebens</i>	31
<i>Nord- und Südpol</i>	37
<i>Flut und Ebbe (Atmungsvorgänge)</i>	41
<i>Der Schwefeläther</i>	49
<i>Die Fliege</i>	53
Die Füße der Fliege	54
Die Fliege als Ausgleicher der Luft-Elektrizität	55
Die Fliege als Lebensretter des Menschen	57
Die Fliege als Erhalterin gesunder Luft	60
Die Fliege als Chemiker und Elektrizitätsverteiler	62
Die Fliege, ein Sammelpunkt des Lebens	65
Die Entstehung der Kometen	68
Ursache und Wesen des Lichts	72
Wesen des Äthers und Sonnenlichts	75
Die Fliege als Licht und Lebenssammler	77
Die Fliege als Symbol der Demut	81

<i>Der Großglockner</i>	89
Einleitung	89
Der Großglockner, ein Vater der Berge	90
Bedeutung und Entstehung des Eisens	93
Berge als Regler der Luftströmungen	95
Wesen und Ursache des Gletscherlichtes	96
Geistiges und Materielles	99
Geisterkampf in der Natur	101
Wege zur Demütigung der Naturgeister	105
Wege zur Besserung der Naturgeister	110
Der geistweckende Einfluß einer Bergbesteigung	114
Die Berge als Liebe- und Weisheits-Pfädiger	116
Stärkung des Gemüts in der Bergwelt	119
Die Berge als Stätten göttlicher Offenbarung	120
Die Berge als Spiegel unseres Inneren	124

Einleitung

Die Naturwissenschaften der Gegenwart sind durch ihre Entdeckungen und Erfindungen beinahe an die Grenzen dessen gelangt, was sich mit den Mitteln modernster Technik im Naturgeschehen überhaupt erforschen läßt. Das Eindringen in die Struktur des Atoms und seiner Dynamik führte zu umwälzenden Erkenntnissen, deren Auswertung sich auf alle Gebiete des menschlichen Lebensbereiches erstreckt. Die Verwendung der atomarischen und elektronischen Energie prägt eine völlig neue Zivilisation und stellt dem Menschen Kräfte zur Verfügung, deren rechte oder falsche Nutzung das weitere Schicksal der Menschheit bestimmen wird. Führte die Atomphysik zu einer neuen Betrachtung jener Urbausteine, die das einheitliche Band zwischen dem Kleinsten und Größten der Schöpfung bildet, so schuf der Ausgriff in den Weltraum — sei es durch die beginnende Astronautik oder auch durch die heutige Radar-Astronomie — ein erweitertes Bild des Universums, das die zu engen Begriffe früherer Theorien sprengte und neue gewaltige kosmische Dimensionen eröffnete.

Es ist nun erstaunlich, in welchem Maße sich dabei die Wissenschaft dem Weltbild Jakob Lorbers stets mehr nähert. Immer häufiger bestätigen ihre Findungen den Wahrheitsgehalt seiner Naturdarstellungen, die schon vor mehr als hundert Jahren vieles vorwegnahmen, das heute zu den tiefsten Erkenntnissen der Forschung zählt.* Lorbers Schrifttum — inspiriert durch das „innere Wort“, die göttliche Einsprache in den Geist — bildet gerade in seinen

* Vergleiche: „Jakob Lorber und das moderne Weltbild (Das Zeugnis der Wissenschaft)“.

naturgeistigen Schriften jene Gemüt und Vernunft befriedigende Synthese von Religion und Wissenschaft, nach der die heutige Menschheit erst langsam tastend ringt.

Es bildet nicht die Aufgabe der exakten Naturwissenschaften, das gefundene Forschungsgut religiös oder philosophisch zu deuten. Allein, die Frage nach dem *inneren* Wesen all dieser der Natur abgerungenen Entdeckungen fordert eine klare Erläuterung, die nur vom Geiste her gegeben werden kann, weil es eben *Geist* ist, der alles Natürliche belebt, beseelt und sich dem Menschen in der sichtbaren Formenwelt der Natur offenbart. Zugleich mit dieser Frage entsteht auch jene nach dem Sinn und Zweck alles Geschaffenen, wie auch nach dem Ziel, wohin alles Geschöpfliche strebt. Auf diese Elementarfragen vermag das Gesamtwerk Lorbers, das eine religiös-geistige Lebenslehre vom Ursprung der Schöpfung bis zu ihrer Vollen- dung lückenlos bietet — überzeugend zu antworten.

Die Grundlage dieser Schöpfungslehre bildet Lorbers elfbändiges „Großes Evangelium Johannes“, worin die umfassende Licht- und Lebenslehre Jesu Christi niedergelegt ist. Lorber empfindet jedoch (neben anderen großen Werken religiösen Inhalts) auch eine Reihe naturgeistiger Belehrungen, die bisher in kleineren Broschüren erschienen und zum Teil vergriffen sind. Neben der geplanten Neuherausgabe von „Erde und Mond“ hat sich daher der Lorber-Verlag entschlossen, drei dieser kleineren Schriften („Naturzeugnisse“, „Der Großglockner — ein Evangelium der Berge“ und „Die Fliege“) in gedrängter Form zu einem Sammelband vereint neu herauszugeben. Die darin niedergelegten naturwissenschaftlichen Schilderungen erhalten gleichzeitig naturgeistige Deutung und leiten den Leser hin zu dem völlig vergeistigten Weltbild, wie es die großen Lorberwerke in unausschöpflicher Fülle entwerfen.

Möge daher dieser Band einen Wegweiser bilden zu jenem hochinspirierten Geistesgut, das den nach Erkenntnis

und Wahrheit ringenden Menschen die Liebe und Weisheit Gottes und die Wunder seiner Schöpfungsideen leuchtend offenbart!

Viktor Mohr

Potenzierung des Lebens in der Tierwelt

Niemand weiß, wo die animalische Welt ihren Anfang nimmt. Dem Naturforscher erscheinen ihre Lebensformen und ihre Übergänge wie ineinander verschmolzen, während sich dem Auge des Geistes die scharf begrenztesten Unterschiede darbieten. Es gibt in der ganzen Schöpfung nicht zwei Dinge, die davon eine Ausnahme machen. Daher irrt die Forschung, wenn sie meint, daß die Dinge der Natur in ihren Klassen, Formen und Eigentümlichkeiten ineinanderfließen.

Wo beginnt nun wirklich die Tierwelt? Ihr vermutet, das Wasser sei die Mutter aller Tierformen. Doch wo ihr mit dem Mikroskop in einem Wassertropfen animalische Lebensgebilde entdeckt, da steht das Tierreich schon auf der tausendsten Stufe seiner Fortbildung! Die erste Klasse der Tierwelt sind die unendlich kleinen Bewohner des *Athers*. Sie stellen darin ungefähr das dar, was ihr „*Atome*“ nennt, und sind so klein, daß auf einem Punkt schon mehrere Trillionen Platz fänden. Wolltet ihr diese Tierchen mit eurem Auge erschauen, müßtet ihr einen solchen Punkt trillionenmal vergrößern können, was euch jedoch auch nichts nützen würde, weil ein sterbliches Auge die Dinge in ihrer Wahrheit nie schauen kann, sondern nur das Auge des Geistes.

Diese *Atomtierchen* entstehen aus dem Zusammenfluß der Sonnenstrahlen, die sich überall im unermesslichen Schöpfungsraume begegnen. Daraus wird auch verständlich, wozu das viele Licht dient, das von der Sonne in die weiten, leer erscheinenden Räume entströmt. Die Gestalt dieser ersten Tiere ist kugelförmig, ihre Oberfläche ist äußerst glatt, und ihre Nahrung ist die Essenz des Lichtes.

Ihre Lebensdauer ist der trillionste Teil einer Sekunde*, wonach sie — nach ihrem Ableben sich zu Trillionen einend — eine *zweite* Klasse zu bilden anfangen. Hinsichtlich der Größe unterscheidet sich diese nicht viel von der ersten, nur wird ihr Leben schon konzentrierter, und sie empfindet bereits ein Bedürfnis nach Sättigung, weshalb sie mit einem entsprechenden Aufnahmeorgan versehen ist. Diese Tierklasse kann man „*Monad*en“ nennen.

Der Lebensraum dieser Tiergattung ist jene Sphäre, wo die Planeten um die Sonne kreisen. Ihre Lebensdauer beträgt den tausendbillionsten Teil einer Sekunde**. Wenn ihr auch mit euren Sinnen den Unterschied zwischen der Lebensdauer eines Ätheratoms und einer Monade nicht wahrnehmen könnt, die Ausrechnung wird euch dennoch die ungeheure Differenz zeigen. Auf dieselbe Weise wird fast unter gleicher Gestalt eine Klasse nach der anderen mit einem stets potenzierten Leben gebildet. Allmählich ist das Leben solcher Wesen schon zu einer solchen Konsistenz gediehen, daß es beginnt, in den obersten Luftregionen als ein lichtvoller bläulicher Dunst sichtbar zu werden.

* Der japanische Physiker Hedeki Yukawa erhielt 1952 den Nobelpreis. Diese größte Auszeichnung der Wissenschaft erhielt er für seine Forschung über das atomare Meson mit der gefundenen Lebensdauer von einer trillionstel Sekunde. (!)

** Eine Rundfunkmeldung berichtete 1959 von der Auffindung eines neuen, bisher unbekanntes Elementarteilchens durch ein Team amerikanischer Atomphysiker. Dieses atomare Teilchen hat nur einen winzigen Bruchteil der Größe des Protons (Kernteils), und seine Lebensdauer beträgt nur eine milliardstel Sekunde. Das neue Teilchen erhielt den Namen X. U. Null. Weitere Elementarteilchen werden demnach von der Wissenschaft noch gefunden werden.

Die Lebensdauer dieser Wesen ist dann stufenweise bis zum tausendmillionsten Teil einer Sekunde angewachsen. Da geschieht es öfter, daß sich durch einen inneren Trieb Abertrillionen solcher Blaulicht-Tierchen ergreifen und zur Fortbildung einer höheren Klasse begatten. Ein solcher Prozeß wird eurem Auge unter der Gestalt einer *Sternschnuppe* sichtbar. Das vielfältige Leben solcher Tierchen vereinigt sich damit wieder zu *einem* Leben und entweicht aus ihren lichten Larven. Diese fallen sodann als weichere oder auch schon steinfeste *Meteoriten* zur Erde.

Die nun freigewordenen Tierchen (Seelenfunken) sammeln sich auf der spiegelglatten Oberfläche der sogenannten Lämmerwolken. Bei diesen Wesen findet schon eine Erzeugung ihresgleichen statt. Ist dies bis zu einem gewissen Maße in großer Anzahl erfolgt, werden sie vermöge des leblosen, freigewordenen Lebenshülschens immer schwerer und sinken unter die Oberfläche des Luftmeeres herab. Dadurch aber geschieht wieder eine gewisse Vermählung dieser Tierchenmassen mit dem in der Luft konzentrierten wärmehaltigen Licht, welche Wärme als der sogenannte „elektrische Stoff“ (luftelektrisches Feuer) zu verstehen ist. Damit wird nun eine vollkommeneren, sehr lebhaften neue Klasse gebildet, und diese erfüllt die Atmosphäre bereits als dichtere *Wolkengestalt*.

Wenn dann periodisch — je nach der mehr oder minder intensiven Ausstrahlung des Sonnenlichts — diese Wolken dank ihrer potenzierten Produktionskraft zu einer großen Masse herangewachsen sind, so erfolgt aufs neue ein Klassenwechsel: Das Leben entbindet sich aus den noch immer kugelförmigen Larven, die jetzt schon so groß wurden, daß sie unter einem Mikroskop bereits wahrnehmbar sind. Es fährt urplötzlich mit größter Schnelligkeit als *Blitz* zur Erde nieder oder geht oft auch in die feuchten Teile der Luft über (Wetterleuchten!). Dergestalt teilt sich dieses Leben teils der Materie, teils der Pflanzenvegetation,

hauptsächlich aber einer seiner Lebenssphäre zunächst liegenden Tierklasse mit.

In die entleerten Larven zieht sich nach Austritt des Lebens sogleich die Feuchtigkeit der Luft und fällt nach Vereinigung vieler solcher Larven als *Regen* zur Erde nieder. Nun erst beginnt ein wirkliches *irdisches* Tierleben, und zwar in den Zwischenräumen jener wassergefüllten Hülschen. Denn wenn die erlösten (d. h. durch Höherentwicklung freigewordenen) Naturgeister der unteren Pflanzenreihe dessen gewahr werden, treten sie sogleich aus ihrer Hülle, vereinigen sich in diesem gleichsam elektrischen Tierleben zu Millionen und bilden die bekannten *In-fusionstierchen*. Ihr könnt euch davon selbst überzeugen: Legt irgendeine Pflanze ins Wasser und laßt sie dort einige Zeit liegen. Bringt sodann einen großen Tropfen unter ein Mikroskop, und ihr werdet schon in einem sandkorngroßen Punkt eine Menge frei lebender und sich bewegender Tierchen entdecken. Das ist somit die erste Tiergattung, die in der euch wahrnehmbaren Materie zum Vorschein kommt.

Nach längerer Zeit lassen sich in einem solchen Tropfen bereits tausenderlei Tiergattungen feststellen, die sich nach Form und Verhalten wesentlich voneinander unterscheiden. Da geht stets eine Klasse nach der anderen durch gegenseitige Vereinigung hervor. Mit noch vollkommeneren Instrumenten würdet ihr im Bau einer höheren Klasse deutlich zahllose Formen einer unteren Klasse entdecken, denn da erfolgt eine zweifache Zeugung, nämlich die ihresgleichen und die einer höheren Klasse. Dies geschieht auf folgende Weise:

Eine höhere Tierklasse verschlingt eine Unzahl aus der niederen; dadurch wird aus der Substanz der niederen und der individuellen Beschaffenheit der höheren Klasse ihresgleichen produziert. Die vielen, später freigewordenen geistigen Potenzen solch einer höheren Klasse bilden — sich

wieder einend — eine noch höhere Klasse von Tierwesen. So geht es von Stufe zu Stufe aufwärts, bis ein Kreis von tausend Gattungen durchlaufen ist. Dann erfolgt wieder ein sichtbarer großartiger Prozeß, der sich durch heftige Bewegungen im Wasser kundgibt, wobei solche schon mächtig gewordenen Naturgeister ihre Gegenwart im Winde fühlen lassen. Nun geschieht eine Teilung, indem einige sich zu allerlei *Gewürm* der Erde, andere zu *Gewürm* des Wassers vereinigen. Diese Art Weiterzeugung erfolgt bereits durch Bewegung sichtbarer größerer Hülsen (Eierchen), aus denen sich die gleiche Gattung durch Aufnahme einer vielartigeren unteren Klasse erzeugt.

Solchen Würmern zunächst kommen dann die kleineren Gattungen der Schaltiere, und zwar zuerst die der *Schnecken* und der *Muscheltiere*, welche fast zur gleichen Zeit entstehen, wobei der weibliche Teil des *Gewürms* zu *Muscheln* wird. In diesen Tiergattungen erfolgt wiederum bis zur *Schildkröte* eine gleichfalls tausendfache Progression. Hier sollen jedoch diese Ordnungen nicht weiter verfolgt und dafür an einem speziellen Beispiel die Vorgänge einer Lebensvereinigung erläutert werden.

Betrachten wir hierzu die sogenannte *Perlenmuschel*. Diese steht in der vorerwähnten Fortbildungsreihe an der 990sten Stufe und ist aus der Lebensvereinigung der *Perlmutter-Muschel* mit der *Perlmutter-Schnecke* hervorgegangen. Hier vereinigt sich ein zweifaches Leben: ein männliches und ein weibliches. Das weibliche Leben verschließt sich in eine äußerlich rauhe, innerlich jedoch glatte metallisch schimmernde Doppelhülle. Darin vegetiert es ganz wohl, nährt sich von den Würmern und verwendet die ausgesaugte Larve zum Ausbau ihres Gehäuses.

Wird nun eine *Perlenschncke* einer solchen weiblichen *Muschel* gewahr, setzt sie sich an deren runzeliger Schale fest und bohrt an den dünneren Teilen Löcher. Nimmt die *Muschel* dieses liebegeartete Treiben der *Schnecke* wahr,

beginnt sie die unverdaulichen Nahrungsteile (die Larven) an jene Bohrstellen abzusetzen, um diese zu verstopfen. Die Schnecke wiederum hindert dieses Vorhaben soviel wie möglich und schwitzt in diese Öffnungen ihren eigenen Urat hinein, wodurch sich innerhalb der Öffnung nach und nach eine Art Kugel gestaltet. (Entstehungsart der Perlen!) Dieser Kampf dauert oft viele Jahre. Alsdann verläßt die Schnecke ihre Stelle und macht sich an den Mund der Muschel heran. Hier durchsticht sie mit einem ihr eigentümlichen Stachel das Fleisch der Muschel. Sie öffnet damit dem Leben der Muschel die Tür und vereinigt sich selbst mit deren Leben, womit dann eine höhere Gattung in Form der *Nautilus-Schnecke* entsteht, deren schönes Haus ein sichtbares Zeichen erhöhten Lebens bildet. —

Ein weiterer Vorgang von Lebenspotenzierung im Tierreich soll hier an einem zweiten Beispiel dargelegt werden. Im Gewässer der Meere haust ein sonderbares Wesen, das von euch mit dem Namen „Polyp“ benannt wurde. Dieses Tier — sich an einer Stelle gleich einem Baumgewächs einwurzelnd — ergreift mit seinen vielen Rüsselarmen die ihm nahenden Würmer und Wasserinsekten und verschlingt diese in großen Mengen, wodurch es in den Tiefen zu baumartiger Größe heranwächst; wenn dadurch seine Verdauungsorgane fester und fester geworden sind, beginnt es gleich einem Baume abzusterben und lebt nur noch in seinen zuletzt gewachsenen Rüsseln fort, bis es mangels hinreichender Nahrung endlich stirbt.

Darauf geht sein ganzes unförmiges Wesen in eine unzählige Menge von kleinen, rötlichen *Würmern* über, die nach Verzehr des Polypenkörpers absterben. Sodann vereinigt sich ihr Leben zu einem neuen, woraus eine Art *Fisch* zum Vorschein kommt. Dieser Fisch ist euch unter dem Namen „Tintenfisch“ (*Sepia*) bekannt; er nimmt noch immer vorzugsweise seine Wohnung in den größten Tiefen des Meeres. Seine Nahrung besteht ebenfalls aus einer Art

schwarzbrauner Würmer. Will er seine Mahlzeit halten, so trübt er das Wasser mit einem schwarzen Saft, der eine betäubende Wirkung auf jene kleinen Tiere ausübt. Hat der Tintenfisch jahrelang abertausende solcher Würmer verdaut, stirbt er ab, und die in ihm potenzierten Dungwürmerleben vereinigen sich zum Leben eines neuen Wesens. Dieses ist der sogenannte Seefalke oder *fliegende Fisch*.

Der Seefalke nährt sich teils von Meeresinsekten, teils aber auch von Insekten, die er in einem raschen Flug in der Luft fängt. Daher besitzt er seiner inneren Konstruktion nach die Einrichtung eines Fisches und eines Vogels. Er hat in seinem Bauche Blasen, die er augenblicklich mit atmosphärischer Luft füllen und wieder entleeren kann. Er läßt durch einen Kanal einige Wassertropfen in diese Blase dringen; unter dieser befindet sich ein dunkles, metallisch aussehendes Gewebe, das eine Temperatur von über 80 Grad Hitze anzunehmen vermag. Befindet sich nun Wasser in der Blase, wird es durch plötzlich erzeugte Hitze sofort in einen Dunst aufgelöst und füllt die Blase mit atmosphärischer Luft. Während dieser Füllung teilt sich die Luft durch einen inneren elektrischen Prozeß: das Schwersalzige der atmosphärischen Luft sinkt als tropfbare Flüssigkeit in der Blase nieder und wird durch einen eigenen Kanal sogleich hinausbefördert. Das leichte Gas aber strömt in eine Menge röhrenartiger Organe ein, die den ganzen Körper durchziehen und nimmt damit der Fleischmasse des Fisches in rechtem Verhältnis deren natürliche Schwere. Er vermag sich dann mittels seiner Flügel wie ein Vogel zu erheben, wobei er mit seinen Flossen die Richtung bestimmt.

Nach Austritt seines Fischlebens geschieht nun folgende Teilung: Der weibliche Teil seiner Seelensubstanz geht vereinigt sogleich in eine Vogelgattung über, die euch als die

„Seemöve“ bekannt ist. Der männliche Teil aber bildet vereinigt zu neuem Leben die *Taube*.

Dies ist der Weg einer bestimmten Polypengattung bis zu einer bestimmten Vogelart. Doch unter den Polypen gibt es fast jeder Fischgattung des Wassers entsprechende Arten. Diese sind eine *Mittelstufe* zwischen den Würmern und allen Fischgattungen, denn durch sie wird das Leben der Würmer auf eine höhere Stufe gefördert. Die Fische aber stehen schon auf einer Entwicklungsstufe, daß sie nach ihrer nachtodlichen Lebensvereinigung zu Bewohnern der Luft werden. Und so entspricht fast jeder Fischgattung auch eine solche der Vogelwelt.

Im Meere lebt jedoch noch eine andere Art von Tieren, deren letzte Bildungsstufe schon so gestaltet ist, daß sie teils im Wasser, teils auf der Erde in der Luft existieren können. Aus solchen Meerestieren gehen z. B. die *Schildkröten*, wie auch andere Kröten- oder Fröschegattungen hervor. Diese Tiere sind bereits mit den fünf Sinnen der höheren Tierwelt begabt. Ferner sind das Seekalb, der Seelöwe, das Walroß sowie die den Vierfüßlern entsprechenden Bewohner sowohl des Wassers wie auch der Erde oder Luft (Amphibien) als Übergänge anzusehen, durch deren Lebensvereinigung entsprechende Vierfüßler der Erde entstehen.

Was die Vogelwelt betrifft, so stellt diese bereits eine sehr hohe Stufe der Lebenspotenzierung dar. Das Vogel-Innere besteht in einem dem Menschenherz ähnlichen Herzen, einem besonderen Magen, in den Gedärmen sowie in einer ziemlich weiten Lunge und Leber. Diese Eingeweide sind durch ein notwendig leichtes Knochengerüst und eine weiche Haut eingeschlossen. Herz und Lunge haben dieselbe Einrichtung wie die allen warmblütigen Getiers; Magen und Leber hingegen weisen beträchtliche Unterschiede auf. Die Fleischmasse besteht aus leichten weißlichen Fasern, verbunden durch ein feinnerviges Gewebe,

das einer größeren Ausdehnung und Zusammenziehung fähig ist als das Fleisch anderer Tiere.

Der Kopf der Vögel ist versehen mit außerordentlich scharfen Sinnen. Da sieht ein Vogel mit seinem Auge besser als der Mensch durch ein gutes Fernrohr; ebenso übertrifft sein Gehör das eurige bei weitem. Seine Geruchsorgane sind schärfer als die eines Spürhundes. So nimmt ein Adler Tagreisen weit liegendes Aas wahr, und auch sein Geschmacksinn ist so ausgeprägt, daß er sogar das ihm zuzugende Salz in festestem Gestein zu finden vermag.

Gleichwie die Sinnesorgane der Vogelwelt mit höchster Reizbarkeit ausgestattet sind, ebenso ist ihr Gehirn reizempfindlich und voll Tätigkeit, und es wohnt in ihm mehr Intelligenz als in dem Gehirn aller übrigen Tiere, den Elefanten nicht ausgenommen. Daß hier schon der erste Grad geistiger Tätigkeit ersichtlich wird, beweist ihre Gedächtniskraft, in Folge der einige Vögel sogar mehrere Gesangsweisen, wie auch Worte oder ganze Sätze der Sprache erlernen können, was keinem anderen noch so gelehrigen Tiere möglich ist. Daraus könnt ihr schließen, daß dieses Tiergeschlecht euch nähersteht als andere, die sich mit ihren Füßen mühsam auf der Erde bewegen. Dies alles bewirkt die innere Einrichtung. Es besitzt für die Eindrücke der Außenwelt höchste Empfänglichkeit und vermag sich in seinem Gehirn schon gewisse geregelte Vorstellungen zu machen.

Die Vermehrung der Vögel geschieht durch die Befruchtung der Eier. Das Weibchen trägt die Fähigkeit in sich, sich selbst bläschenartig zu vermehren. Dies geschieht im Eierstock wie folgt:

Es gehen vom Herzen feine Organe aus, durch die ein weißer Saft geleitet wird. Wo die Organe auslaufen, bildet sich aus diesem Saft ein netzartiges Gewebe. Hat dieses Gewebe die rechte Form erhalten, so daß es aussieht, als wenn lauter kleine Trichterchen aneinandergereiht wären, dann

wird es am Rückgrat durch sich bildende Organe befestigt. Sodann reißen diese Organe ab und richten ihre Mündung in die Trichterchen. Danach werden in gleicher Weise Gefäße, vom Magen ausgehend, durch die Leber hingeleitet in die Mündung dieser Trichter. Wenn alle Gefäße vom Herzen her etwas erweitert worden sind, wächst in einem jeden solchen Gefäß noch ein neues hinzu, das seine Mündung ebenfalls in je eines der Trichterchen richtet.

Ist nun dieser Organismus — in der Zeit, die der Natur und Größe des Vogels angemessen ist — vollkommen ausgebildet, so wird aus den Magensäften zuerst ein zähes Tröpfchen so abgesondert, daß die Mündung der beiden ineinander geschobenen Organe in die Mitte dieses Tröpfchens hineinragt. Danach zieht das äußere Organ aus dem Herzen wasserklare Säfte an. Diese Säfte treiben das äußere, vom Magen herrührende Tröpfchen wie eine Seifenblase auseinander und füllen es — je nach Größe und Beschaffenheit des Vogels — bis zur Größe eines Hanfkörnchens, einer Haselnuß oder gar eines Apfels. Nun beginnen unmittelbar aus dem Blute kommende Säfte in dieses weiße Knäuelchen zu dringen und bilden den Eidotter.

Während derselben Zeit entwickeln sich durch den Darmkanal ebenfalls äußerst feine Leitorgane. So hat die Henne (als Vogelweibchen) zwei Ableitungskanäle: einen zum Austritt des Kotes und einen zur Ableitung des reif gewordenen Eies. Vor der Mündung des Kotkanals vereinigt sich der zweite Kanal mit diesem durch die vorerwähnten, vom Darmkanal ausgehenden Organe. Sie bilden eine weite Röhre, die sich beim Eierstock in ebenso viele Arme teilt, wie es da Trichterchen gibt. Durch dieses Röhrenorgan wird beim Akte der Begattung ein ätherisch-geistiger Stoff mit großer Schnelligkeit in das Zentrum des Dotters geleitet. Dieser Stoff ist derjenige, der schon vorher bei der Vereinigung des tierischen Lebens aus dem Wasser und dem der Erde erwähnt wurde (Seelensubstanz).

Nach diesem Vorgang wächst das mittlere Organ aus dem Herzen sich zu einem außerordentlich feinen Gewebe um das neue Lebewesen aus, und zwar in Form eines sehr kleinen, ganz nackten Vogels. Dieses Gewebe zieht sich dann von seinem Zentrum aus in alle Richtungen des Eies und öffnet ihm damit die Wege der Nahrung. Danach schwitzt das Organ, das vom Magen her stammt, von dort aufgelösten Steinchen eine kalkartige Masse aus, die durch die innere Wärme des Vogels zu einer festen Schale um das Ei erhärtet. Nun ist das Ei vollendet. Die Frucht wird durch die Wärme bei der Ausbrütung vollkommen lebendig. Nachdem sie zur Ausbildung alle Nahrung im Ei verzehrt hat, durchbricht sie die Schale und tritt als ein vollkommener Vogel in die Außenwelt über, begabt mit allen ihm notwendigen Fähigkeiten.

Die Taube zählt in der Klasse der Vögel zu jener Gattung, die aus allen drei Naturreichen — fast einem Menschen gleich — Nahrung aufnehmen kann; denn sie vermag Körner, Gras, Würmer, Insekten und sogar kleine Steinchen zu verzehren. Gemäß den verschiedenen Vorstufen ihrer Seelenpartikel zerfällt die Taubengattung in mancherlei Arten. Die edelste aller Taubengattungen ist jedoch die, welche ihr „Haustaube“ nennt, und die an ihrem verschieden gefärbten Gefieder leicht zu erkennen ist. Es soll euch bei der Tierwelt überhaupt als Augenmerk dienen: wo immer eine zahme Tiergattung derselben Art vielfarbig vorkommt, steht sie eurem Menschenwesen schon am nächsten. Denn die Farbe drückt hier die innere Beschaffenheit aus. Die weiße Farbe ist die edelste, weil sie in der Tierwelt einer makellosen Seelenart entspricht.

So ist die Haustaube — als edelste Gattung der Vogelwelt — der Lebensbegriff aller ihrer Vorgattungen, wie auch einer fast zahllosen Art anderer sanfter Luftbewohner. Zugleich ist sie auch ein Aufnahmegefäß höheren Lebens aus dem Pflanzenreich, mitunter sogar aus dem Mine-

ralreiche. Stirbt eine Taube, so vereinigt sich mit ihrem Lebensprinzip das Leben von Gattungen aller Naturreiche und tritt als solch vereintes geistiges Leben schon zur Mitbildung einer Menschenseele auf. Freilich gibt es noch tausend Gattungen von Luftbewohnern und Vierfüßlern der Erde, durch welche solche Übertritte geschehen, doch — so spricht der *Herr* — „Niemand kennt Meine Wege, auch nicht ein Engel des Himmels, als nur Ich allein und der, dem Ich es offenbaren will. Wer da glaubt, dem werden viele Wunder erschlossen. Jedoch dem Ungläubigen ist weder zu raten noch zu helfen. Umsonst schaut er mit seinen blinden Augen in Meine große Werkstätte des Lebens. Wahrlich sage Ich euch: er wird nichts finden als die Schalen des Todes. Denn das Leben ist geistig und kein Mikroskop vermag seine Wirkungssphäre zu belauschen, sondern nur das Auge des Geistes kann die Wunder des Lebens schauen.“

Leben des Baumes

Zur Bildung eines Baumes beruft der im Samenkorn wirkende reine Geistfunke (der Schöpfungsgedanke Gottes) eine vegetative Seele, auch *Naturgeist* genannt. (Das ist ein organisches Seelengebilde von Urlebensfunken, die — aus der Seele des gefallenen Urgeistes Luzifer stammend — sich nach Durchgang durch zahlreiche Naturformen ordnungswillig zusammengefügt haben und damit vom reinen Geiste bereits zu Baumeistern höherer Lebensformen berufen werden. D. Hg.) — Dieser Naturgeist besitzt eine ganz einfache Intelligenz und erkennt damit in der Erde die ihm zusagenden Nahrungsteile. Nach dem Willen des *leitenden* Geistfunkens verschafft er sich an den Wurzeln, wo er seinen Hauptsitz nimmt, unzählige Arme, mit denen er die Erdsäfte aufgreift und durch die von ihm gestalteten Röhren und Kanäle bis in die höchsten Wipfel und in alle Zweige des Baumes treibt. Die feineren Substanzen sondert er in die Zweige ab, die gröberen verbleiben im Stamm und die unreinsten werden hinausgetrieben und bilden die Rinde als die Haut des Baumes. Wo ein Ast aus dem Stamme gewachsen ist, sieht man den Ast fast bis ins Zentrum des Stammes in einer viel feineren Struktur eingedrungen. Dies bewirkt die Intelligenz des Baumgeistes, der die Fasern und Röhren der Äste ums Zehnfache feiner macht als die des Hauptstammes. Durch diese feineren Organe können auch nur feinere Säfte durchgetrieben werden, die schon um vieles ätherischer sind. Von den Ästen aus geschieht dasselbe in den Zweiglein, und so ist deren Saft wieder ums vielfache feiner und auch kräftiger als jener vom Stamm und den Hauptästen.

Erst von den Zweigen werden an vielen tausend Stellen

eine Menge kleinster *Röhrchen* offengelassen, durch die wieder in zehnfacher Verfeinerung (d. i. chemisch reiner) der Saft weitergeleitet wird. Von diesem Saft werden durch die Intelligenz des Baumgeistes und nach dem Willen des reinen Geistfunkens die dem Baume eigentümlichen *Blätter* oder *Nadeln* gebildet. Haben sie ihre volle Ausbildung erreicht, werden die Kanäle und Organe, die aus den Zweigen zu ihnen führen, nach und nach verstopft, daß von den tausenden Röhrchen nur *ein* mittleres offengelassen wird, durch welches das Blatt seine notwendige Nahrung empfängt.

Endlich wird selbst dieser Kanal geschlossen, und damit verdorrt das Blatt und fällt vom Baume ab. An den äußersten Ausläufern der Zweiglein befinden sich im Durchmesser einer Nähnadel eine Million der allerfeinsten Organe, die mit einer Art animalischen Lebens versehen sind. Gelangen die Säfte dorthin, entsteht daselbst ein förmlicher *Kampf*. Denn da will der noch unlautere Naturgeist seiner Gefangenschaft im Baume entweichen und die Freiheit gewinnen. Doch beugen sich jene Organe so sehr, daß sie ihm den Durchgang versperren. Infolge seiner Intelligenz begreift er seine Gefangenschaft und nimmt Zuflucht zur bescheidenen *Demut*, wodurch sein seelisches Wesen beginnt, sich in *Liebe* zu verwandeln. Durch die Wärme dieser Liebe werden diese sehr beengenden Organe erweicht und erweitert, und der Baumgeist wird dadurch erst wirklich lebendig und dem reinen Geistfunken ähnlicher. Er setzt sich dann liebewirkend an den äußersten Ausläufern jener Organe als *Frucht* des Baumes an, zunächst in für das menschliche Auge kaum bemerkbarer Größe.

Ist das geschehen, erfolgt ein neuer Schöpfungsakt: Aus der göttlichen Erbarmung wird durch das Licht der Sonne dem Geiste in jedem Fruchtorgan ein außerordentlich kleines Fünkchen eingehaucht. Dieses Fünkchen ergreift er an den vielen hundert Fruchtansätzen begierig und verschließt

es sorgsam in ein kleines Hülschen. (Vgl. Samenkorn!) Ist nun diese gleichsam naturgeistige *Ehe* vor sich gegangen, wird bald die *Blüte* als Organ der Zeugung und endlich die *Frucht* selbst entsprechend der Baumgattung geschaffen und durch die sich ausbreitende Wärme des Fünkchens zur Reife gebracht.

Es geschieht öfters, daß durch unsorgliche Trägheit des Baumgeistes manche solcher Ausläufer übersehen werden. Dann entflieht nach kurzer Zeit das Geistfünkchen wieder zu seinem Ursprung, worauf sich die Gefäße des Zweigleins sogleich abschnüren und dem Fruchtansatz keine Nahrung mehr geben. Damit fällt eine solche Frucht bald welk und tot vom Baume ab. In einer vollkommen gewordenen Frucht aber wird dieses Lebensfünkchen in einem feinen Hülschen in der Mitte des Samenkorns sorglich verwahrt. Und da es ein Funke aus Gott ist, enthält es dem Ursprung ähnlich Unendliches seiner Art in sich. So könnten aus einem einzigen Samenkorn in tausend Jahren ebenso viele Millionen gleicher Bäume entstehen und damit ihr Baumleben immer reicher entfalten.

Welche geistigen Vorgänge bewirken nun das *Wachstum* des Baumes? Gerät ein Samenkorn in ihm zuträgliches Erdreich, ruft das erwähnte Fünkchen einen in die Materie gebannten *Naturgeist* zu und in sich. Dadurch empfängt ein solcher Geist die erste Lebensregung und die einfachste Intelligenz seines Wesens. Da er jedoch im Grunde *böse* ist (Ursprung aus Luzifer), will er sich sogleich dieses Lebensfünkchens bemächtigen. Doch es entweicht immer seiner Verfolgung. Als bald zieht der Naturgeist ihm ähnliche Geister (Seelenintelligenzen) im Erdboden an sich und vergrößert und vermehrt sich dadurch immer stärker, was an dem Emporwachsen des Baumes ersichtlich wird. Denn jenes *Wachstum* erfolgt durch die mörderische Nachstrebung oft einer ganzen Legion mit dem Baumgeist vereinter Naturgeister. Das geistige Lebensfünkchen aber entweicht

immer höher und höher aus dem Bereiche jener Verfolgung, worüber die bösesten jener Naturgeister in argen Grimm geraten. Dadurch erhärten oft Millionen solcher Geister wieder zur festen, gerichteten Materie, was sich äußerlich am *Holze* und besonders an der wie toten *Rinde* kundgibt.

Durch solch vergebliche, oft jahrelang fortgesetzten Nachstrebungen werden jene Geister mit der Zeit gedemütigt, gelangen damit zu einer nützlichen Freiheit und werden schließlich eins mit dem Lebensfünkchen. Ein solcher Geist, der sich an den Fruchtansätzen liebend mit ihm vereinigt hat, wird nach Vollreife der Frucht ätherisch frei. Er geht (als Seelensubstanz) in eine höhere, intelligentere Wesenheit über, und dieser Vorgang wiederholt sich bis zum Eintritt in eine Menschenseele, in die sein Naturgeistiges als Teil mit eingefügt wird. Denn wenn eine hinreichende Anzahl der zu ätherischer Freiheit gelangten Naturgeister aus Bäumen und anderen Gewächsen sich liebend vereint haben und damit *einen* Geist in höherer Intelligenz darstellen, werden solche Geister in die animalische *Tierwelt* eingekörpert und hier zur zweiten Entwicklungsstufe gebracht. Vereinen sich dann wieder solche Geister in Liebe zu einem einzigen Geistwesen, dann ist es erst fähig, als schon mehrfach geläuterte naturseelische Intelligenz zur *Mitbildung* einer menschlichen Seele herangezogen zu werden. Der ausgediente Baumstock aber stirbt ab, verfault, und seine aufgelöste Materie dient wieder zur Bildung neuer *Formen* in den Reichen der Natur.

Evangelium des Weinstocks

In den Früchten mancher Gewächse, besonders des Weinstockes, finden sich Samenkörner von *herzförmiger* Gestalt vor. Daraus läßt sich auf eine große Vollkommenheit der Gewächsart schließen. Denn wie das Herz der Tiere, je vollkommener ihre Natur ist, dem Menschenherzen immer ähnlicher wird, ist es auch bei den Kernen aus dem Pflanzenreiche der Fall. Darum können die vereinigten Geister solch edler Gewächse bei ihrem Neubildungsprozeß eine große Anzahl animalischer Entwicklungsstufen überspringen, ja oft sogleich in die Klasse der Menschen aufgenommen werden. Sie haben dabei noch den Vorteil, daß ihre materielle Hülle, bestehend aus zahllosen Hülschen mit höheren Lebensnahrungsfunkten, zur Nahrung des Leibes, damit aber *auch* zur Ernährung der Seele dienen kann.

Getreide und die meisten Obstarten dienen vorzugsweise zur Ernährung der Leiber, aber die Frucht des *Weinstockes* bei reinem und mäßigem Genuß mehr zur Belebung der *Seele*. Der Kern der Traube ist so beschaffen, daß er mit der Beere selbst heranreift. In diese steigt durch das Mark der Rebe in einem wie Spinnengewebe feinen Haarröhrchen ein ätherischer *Feuersaft* empor, mit dem das innerste Hülschen des Kerns gefüllt wird. Sodann wird jenes Röhrchen abgeschnürt; von ihm bilden sich mehrere Seitenkanäle und umgeben umwindend das Hülschen mit der genannten ölig-süßen Substanz, jenem feurigen Saft, der aus den edleren, vormals schon in der unedleren Pflanzenwelt intelligenten geistigen Substanzen gebildet wird.

Gleichzeitig wird von äußeren, gröberen Kanälen der Rebe eine dichtere Hülle gebildet (die Beere selbst). Hat

diese genügend Solidität erreicht, zerspringen die den Kern umgebenden edleren Gefäße und ergießen den süßen, geistigen Saft in die grobe Hülle. Da sie jedoch auch aus Säften herberer Art gebildet wurde, damit sie genügend Festigkeit erhält, so kommen nun innerhalb der Beere anfänglich zwei Gattungen Säfte zusammen: ein herber und ein süßer, weshalb eine unreife Beere zusammenziehend sauer schmeckt. Mit der Reife jedoch wird das Herbere (Unedle) vom inwendig Süßen (Edlen) als zähe Hüllenmasse an die Grenze der Beere gedrückt, womit das überwundene Grobe und gleichsam Schlechte dennoch ein Gutes wird, da es zum tragenden Gefäß eines solchen *Pflanzenheiligtums* dienlich wurde.

Der Segen des Weinstocks, sein liebeverwandter Ätherstoff, ist nach Pressung der Traube *das Geistige im Wein*: jedoch nicht eher tritt es im Saft hervor, bis er alles Unreine ausgeschieden hat — ein Evangelium, das auch für die Menschennatur gilt! —

Entstehung der Wirbelwinde

So spricht der *Herr*:

„Die Materie ist nichts anderes als eine Demutsschule hoffärtiger Geister. Das Wasser ist in seinen geistigen Bestandteilen eine Gnadenflut aus Meiner erbarmenden Liebe, und das Licht aus der Sonne entspringt dem Leuchten nach aus Meiner Gnade und der Wärme nach aus Meiner Liebe!“

(Diese Eröffnung ist der Schlüssel zum Verständnis der tiefen Bedeutung jener gewaltigen Naturvorgänge, in denen der Mensch nur Katastrophen und Vernichtung zu erblicken meint. Lorber hingegen schildert diese Geschehnisse als einen geistigen Erlösungsprozeß von ungeheurer Dynamik:)

„Zuweilen geschieht es — besonders in Gegenden großer Gewässer — daß Ich dort eine große Reife gedemütigter Materiegeister sehe: Da lasse Ich durch Meinen Willen einen größeren Strom des Lebens aus Mir hinfluten. Dies gewahren die freien guten Geister des Wassers und empfinden darob eine große Freude ihr gemeinsames Leben durchströmen. Da entbinden sie sich aus ihrer Gemeinschaft und treiben ein munteres Spiel mit dem Gewässer, so daß sie dieses in weitem Umkreis in eine unruhig hüpfende Bewegung versetzen. Und je mehr sich der Strom des Lebens (durch die freien Geister des Äthers) von oben nähert, desto höher tragen sie die Fluten freudig empor.

Wie sich aber selbst beim Menschen große Freude in einer kreisförmigen Bewegung kundgibt (inneres Wesen des Tanzes!), ebenso vereinigen sich auch die Geister des Wassers zu solchem Tun: sie treiben es mit sich in einem schnell wogenden Kreise. Und wenn sie geistig wahrnehmen, daß

das Leben aus Mir in einer sichtbaren Wolkengestalt den erlösenden Arm weit ausstreckt, so verdoppeln die munteren Geister des Wassers ihre kreisende Flutbewegung und erheben sich über den Spiegel hoch empor. Eine solche Bewegung verspüren dann weit umliegende Myriaden von Geistern und strömen unter dem Wasser von allen Gegenden einem solchen Zentrum zu.

Gleichzeitig aber erfolgen solche Teilnahmen auch vom Lande her. Dessen Geister machen dann oft in kurzer Zeit meilenweite Reisen und schonen dabei nichts, was ihnen unterkommt: Bäume, Häuser, Tiere und Menschen — alles wird da in ihrer freudigen Raserei mitgenommen. Solche Erscheinungen über dem trockenen Lande haben zwei unterschiedliche Charaktere:

Die in ihrem Eifer bescheideneren Geister sprechen sich durch Wirbelwinde oder Windhosen aus. Die in ihrer Freude Ungezügelteren aber erglühn in ihrem Eifer derart, daß sie als sogenannte Feuerhosen oder Feuerwirbel sichtbar werden. Haben sich nun diese Wirbel mit allem, was sie auf ihrer Reise mitnahmen, vereinigt, so geschieht durch das schnelle Kreisen eine große Auflockerung der Materie, die auf der Stelle der Hauptlösung zu einem förmlichen Berge zusammengetragen wird.

Ihr müßt euch nicht etwa denken, als ob die Materie (Steine, Erde, Pflanzen, Bäume u. dgl.) die Geister selbst seien. Alle Materie ist nur ihr Kerker, der ihnen den Boden des Lebens aus Mir vorübergehend abschneidet. Nur so weit, wie Mein Wille dazu ergeht, wird ihnen je nach ihrer Reife ein Pfortchen geöffnet, um sich nach und nach dem Tode zu entwinden durch eine jedem Geiste innewohnende freie Willensintelligenz . . .“

Das Wesen der Erdbeben (Vorgänge in der geistigen Erde)

„ . . . Es gibt noch viele Erscheinungen der Natur im Großen und Kleinen, über deren wahren Grund die Naturwissenschaft im Dunklen tappt. Dazu gehören z. B. der Magnetismus des Nordpols, die Polarlichter, der Blitz, die Wolkenbildung, Kometen und Sternschnuppen. Ferner die Bildung der Kristalle, die Gründe von Ebbe und Flut, die Schwerkraft und viele andere Erscheinungen.

Dazu zählen auch die Schwingungen der Erde und längere Beben und Erdstöße, deren Gewalt oft ganze Gegenden in wenigen Sekunden zugrunderichtet. Zu den großen Naturerscheinungen gehören auch die Bergstürze, Erdlawinen und oft das Versinken ganzer Berge und Inseln und das Hervorbrechen von Rauch und Feuer aus den Klüften des Erdinneren.

Hier soll nur das Wesen der Erdbeben und seiner geistigen Ursachen näher beleuchtet werden. Zuerst sei festgestellt, daß ein Erdbeben keine eigene, für sich bestehende Erscheinung darstellt, sondern stets nur die Folge eines auf irgendeinem Punkte des Erdkörpers entstandenen Erdstoßes ist. Dieser wird auf folgende Weise bewirkt:

Tief im Inneren des Erdwesens befinden sich tellurische Eingeweide-Organen als Urgebilde. Darin sind durch alle Teile der Erde zahllose Heere einst gefallener Geister gebannt, denen eine gewisse Frist zu ihrer Wiederbelebung gegeben ist. Wird nun auf der Erde ein Menschengeschlecht zu sinnlich und materiell, so treten ihre Geister nach dem Leibestod wieder in die Tiefen der Erde zurück und bleiben dort gefesselt bis zu ihrer Demütigung.

Wenn das lange fort dauert, so wird ein solcher Punkt im

Erdinneren nach und nach überladen, und diese Geister beginnen sich in ihren bösen Begierden zu drängen und zu entzünden. Dadurch werden auch jene Geister, die noch in keinem Leibe geboren wurden, aus dem Zustand ihrer Ruhe gleichfalls geweckt. Sie zersprengen ihre Kerker und brechen in ihrer Erregung in mächtigen Feuersäulen auf die anderen Geister los, um sie zu vernichten. Dadurch entzünden sich die wiedergefallenen Geister noch mehr, denn sie glauben, ein solches Feuer wäre das Höllenfeuer und eine Strafe Gottes und entbrennen dann in Wut gegen alles Göttliche, um es zu vernichten.

In solcher Lage wird ein Ruhe stiftender Engel abgesandt, der die Schleusen irgendeines unterirdischen Wasserbehälters öffnet und das Wasser auf den wuterglühten Punkt leitet. Erreichen die Friedensgeister des Wassers eine solche Stelle, so treten sie gleichfalls gereizt aus ihrer leichten Umhüllung, entzünden sich aber *gegen* die bösen Rotten mit dem Feuer des Friedens. Dabei löst sich das Wasser in Dämpfe auf und bewirkt durch seine plötzliche Ausdehnung einen gewaltigen Stoß. Was immer sich gerade über einem solchen Punkt befindet, wird zusammengesüttelt und durcheinander geworfen.

Dies ist die *geistige* Ursache solcher Erdstöße. Die Schwingungen, die allgemein als „Erdbeben“ bezeichnet werden, sind nichts anderes als die durch Öffnung der Schleuse und den Fall des Wassers bewirkten kleinen Erschütterungen der Erdschichten. Dadurch entstehen wiederum neue Spalten, die sich aus den Tiefen der Erde oft bis zu ihrer Oberfläche heraufziehen. In diesen Klüften werden die willigeren Geister, vereint mit den Wassergeistern, von dem Engel zur weiteren Ausbildung versammelt. Die wiedergefallenen Geister aber bleiben gesänftet zurück in dem so entstandenen Schlammgefühl.

Was die sogenannten Nachbeben solcher Erdstöße be-

trifft, ist dies die Folge des Rückzugs der Wassergeister und ihres Gefolges.

Denn darum ist die Erde erschaffen worden, daß sie trage in ihren Eingeweiden ein gefallenes Geschlecht der Geister zur endlichen Wiedererstehung in ein freies und ewiges Leben aus Gott! —

Nachtrag:

Mit den vorerwähnten Erdklüften und breiten Rissen haben auch das Versiegen von Quellen und Brunnen, wie auch das Zurücktreten des Meeres und anderer Seen direkten Zusammenhang. Denn bevor ein solcher gewaltiger Erdstoß entsteht, sammeln sich vorher Geister in großen Rotten. Diese Sammlung bietet sich den natürlichen Menschensinnen als folgende Erscheinung dar:

Durch den Zusammentritt von Mineralien mit dem Wasser erfolgt eine chemische Zersetzung, die ihr als Gärung bezeichnet. Dadurch entwickeln sich verschiedene Gase, die einen Ausweg suchen. Gelangen sie dabei in einen leeren Hohlraum, erreichen sie nach und nach eine solche Spannkraft, daß sie die darüber befindliche Erdkruste heben. Diese beginnt dadurch Risse zu bekommen, die bei Andauern der Erhebung endlich Klüfte und Abgründe bewirken.

Wenn nun auf diese Weise die sich unterirdisch ansammelnden Gase durch kleine Risse bis zu den großen Wasserbehältern gedrungen sind, dehnen sie deren Oberflächen oft so gewaltig aus, daß sie aus der Verbindung mit den oberen Wasseradern gebracht werden. Sie erheben dann auch die äußere Erdrinde bedeutend, wodurch dann viele Quellen versiegen. Auch das Meer, das in Verbindung mit den unterirdischen Wassern steht, wird von seinen Ufern zurückweichen, wenn die Trennung durch dazwischentretende Gase geschieht.

Wenn es sich auch dem natürlichen Auge als Erscheinung

darstellt, in Wahrheit verhält es sich nicht so. Denn es ist jenes wilde Treiben der angesammelten Geister, das auch die noch schlummernden aus ihrer Ruhe bringt. Dann wird ein Friedensengel dorthin gesandt, der im Erdinneren Kanäle von den großen Wasserbehältern dahin öffnet, wo die Geister in ihrem tödlichen Eifer gegenseitig erglühen. Die in den Wassern verborgenen Friedensgeister suchen nun solche ergrimnte Rotten zu sänftigen. Wenn dann fortgesetzte Bemühungen der Friedens-Wassergeister vergeblich bleiben, macht der Engel einen gewaltigen Strich durch die böse Rechnung der Grimmgeister: die Stelle wird von ihm durch und durch ergriffen und mit großer Gewalt in die kleinsten Teile versprengt, wo noch ungeborene Geister gedrängt wohnten.

Die nun freigewordenen Feuergeister entzünden dann auch die oft meilenweit angesammelten Friedensgeister, d. s. in natürlicher Sicht die Wasserdampfge. Und dieser Augenblick der Entzündung ist als ein mehr oder weniger gewaltiger Erdstoß erkennbar.

Welche Folgen solche Entzündungen haben, ist jedem bekannt. Damit sie aber nicht allzu häufig vorkommen, was eine gänzliche Zerstörung des Erdkörpers herbeiführen könnte, sind auf der Erde beständige Grimableiter der höllischen Geister errichtet, durch die ständig Wasser zum Dämpfen der glühenden Stellen geleitet wird. Und wenn da Ansammlungen von Gasen erfolgen, werden sie wie der Rauch durch einen Kamin ohne bedeutende Verheerungen abgeleitet. So besteht das Wesen und der Zweck der Vulkane geistig im Ableiten des Zorngrimms der Hölle im Inneren des Weltkörpers.

Diese Vulkane haben unterirdisch viele tausende Gänge und Mündungen, nicht unähnlich den Wurzelzügen eines großen Baumes. Wo aber diese vulkanischen Gänge nicht hinreichen, geschehen sehr oft die erwähnten Erderhebungen durch die angesammelten Geister. Um einer gewaltigen

Zerstörung jedoch vorzubeugen, werden in den Niederungen der Erde, wie auch in vielen Gebirgsklüften durch einen zweiten Engel Öffnungen geschaffen. Durch diese strömen dann unentzündet die Gase als heftige Winde und Stürme über die Oberfläche der Erde hinaus.

Solche Öffnungen geschehen fast täglich, und am Fallen oder Steigen des Barometers läßt sich dies hinreichend beobachten. Fällt dieses, erfolgt unterirdisch eine Ansammlung; dabei wird die Erdscholle erhoben und gelangt in leichtere Luftschichten. Da hierbei der Luftdruck auf das Barometer immer geringer wird, fällt es im Maße des Leichterwerdens der Luftsäule. Wird dann den freiwerdenden Geistern („Gasen“) eine berechnete Ausgangspforte verschafft, strömen sie nach und nach aus. Damit aber sinken Erdscholle und Erdrinde wieder in ihre vorige Lage zurück und in gleichem Maße beginnt das Barometer wieder zu steigen, da die Luftsäule wieder schwerer wird.

Solche freigewordenen Geister des Erdinneren vereinigen sich mit jenen, die aus der freien Sphäre des Äthers kommen. Sie ziehen sich gegenseitig an und verbinden sich auf dem sogenannten elektromagnetischen Weg, der besser „Natur-Liebeweg“ genannt werden sollte. Sie fallen dann gewöhnlich als Regen, Hagel oder Schnee, die Erde befruchtend nieder. Bei dem *Hagel* haben sich gewöhnlich auch noch böserer ungeborene Geister den freien Geistern des Wassers zugesellt. Damit sie keine Verheerungen anrichten können, werden sie durch die Wassergeister sogleich in Gestalt der Hagelschloßen gebunden, so von ihrem Grimm abgekühlt und zur Erde hinabgeworfen. Aus dieser Ursache ist ein Hagelsturm von größerer Heftigkeit als ein anderer Windregensturm. Dies zeigen auch die vor einem Sturm kreuz und quer fliegenden Wolken, die als böse Geisteransammlungen von der Gewalt der Friedensgeister zusammengetrieben werden. Auch pflegen sich jene Grimmgeister deutlich durch ein unwilliges Toben, Blitzen und

Donnern kundzugeben. Haben sie dann die Erde erreicht, so werden sie von der erweichten Materie aufgenommen, und die friedlichen Geister weichen wieder von ihren festen Klümpchen.

Wären die friedlichen Geisterheere nach Gottes Willen nicht so überaus tätig, würden die „unzeitigen Zerstörer“ sich in ihrer Freiheit bald mächtig entzünden und die Erde vernichten. Daher sollt ihr in Zukunft vor diesen Naturerscheinungen nicht solche Furcht hegen, denn alles, was da geschieht, entspringt der göttlichen Liebeordnung und dient dem großen Erlösungswerke des Geistigen aus der Materie. —



Nord- und Südpol

Da die Erde einem großen organischen Tierkörper vergleichbar ist, so muß sie zu ihrem Fortbestande auch Nahrung zu sich nehmen. Dazu sind — wie bei jedem Tiere oder selbst bei jeder Pflanze — ein Mund oder mehrere Freß- und Saugrüssel erforderlich. Zugleich hat noch ein jeder tierische, wie auch planetarische Körper eine Menge kleiner Saugspitzen auf sich, um den elektrischen und ätherischen Lebensstoff aus der freien Luft in sich einzusaugen. Wie alle Pflanzen- und Tierwesen typische Klein-Abbilder des Erdkörpers darstellen, ist es leicht begreiflich, daß bei diesem all das in der größten Fülle anzutreffen ist. Somit hat die Erde einen ihrem Bedürfnis angemessenen *Hauptmund*, durch den sie ihre Hauptnahrung aufnimmt. Daneben besitzt sie noch eine zahllose Menge größerer und kleinerer Saug- und Freßrüssel, und zur Ausscheidung einen Hauptentleerungskanal und eine große Anzahl kleinerer Kanäle.

Der *Nordpol* ist des Erdkörpers Hauptnährmund und der *Südpol* sein Hauptentleerungskanal. Dieser Nährmund ist beträchtlich groß: sein Durchmesser am äußersten Rande hat ein Durchschnittsmaß von 20—30 Meilen, verengt sich aber im Inneren bis auf eine Achtelmeile. In dieser Breite verläuft dann der Schlund bis zum Erdmagen in ziemlich gerader Richtung. Die Wände des Schlundes sind sehr uneben und sehen große Strecken hindurch so mit Spitzen besetzt aus, als ob sie mit der Haut eines Riesenigels überzogen wären.

Die eigentliche Gegend des Pols bildet einen großen, trichterartigen *Krater*, der einen Durchmesser von rund 180 Meilen besitzt und ringsum von schroffsten Eisbergen

und Klippen umlagert ist. Dieser Krater ähnelt der Einmündung eines Apfels, dem der Stiel ausgerissen ist. Von der unteren Kratermündung — der eigentlichen Öffnung des Nährmundes — verläuft der erwähnte Nährkanal bis zum Mittelpunkt der Erde*.

Der *Magen* der Erde liegt nahe unter dem Herzen, ziemlich in der Mitte des Erdkörpers. Er ist ein rund zehn Quadratmeilen umfassender Hohlraum, den jedoch allerlei Querstreifen — manche im Durchmesser von 200 Klaftern (= ca. 380 m; d. Hgb.) — nach allen Richtungen hin ausdehnen und zum Teil säulenförmig unterstützen. Dieser Magen und seine Querstützen, die das Aussehen von ovalen Streifen, bzw. Säulen haben, bestehen nicht aus fester Masse. Sie gleichen in ihrer Beschaffenheit einem elastischen Gummibeutel, dessen innere Wände gegenseitig mit der gleichen Masse versteift sind, damit sie nicht durch die von außen wirkende Schwerkraft übereinandergedrückt werden. Von diesem Magen geht ein schraubenartig gewundener *Hauptkanal* durch den ganzen Erdkörper und mündet im Südpol aus. Der Kanal ist von gleicher Materie wie der Magen, nur wird er gegen die Ausmündung hin verhältnismäßig fester. Es braucht kaum erwähnt zu werden, daß vom Hauptmagen der Erde und von ihrem Hauptentleerungskanal zahlreiche Nährkanäle und Gefäße auslaufen.

Worin besteht nun die Hauptnahrung der Erde? In der höchsten Polargegend des Nordens finden sich so manche Erscheinungen, die sonst auf der Erdoberfläche nirgends

*Anmkg. d. Hgb.: Diese Angaben Lorbers beginnen durch die Nordpol-Unterquerungen von U-Booten der USA eine überraschende Bestätigung zu erfahren. Unterwasser-Aufnahmen und Vermessungen stellten fest, daß der Meeresgrund unter dem Nordpol rund und *hohl* ist, zur Eisgrenze schroff ansteigt, hingegen zum Pol hin einer *kraterähnlichen Tiefe* zustrebt!

anzutreffen sind. Zunächst eine sehr kalte Luftregion, die zur Winterszeit eine hohe Verdichtung erfährt. Mit dieser schweren und kalten Luft vereint sich eine stets dichter werdende Dunstmasse, die gegen den Nordpol hin häufig von zahllosen sternschnuppenartigen Lichtbündeln durchzischt wird. Weiter trifft man dort um den weiteren Polrand herum eine ungeheure dammartige Anhäufung von Schneekristallen und mitunter mehrere Klafter hohen Eis spitzen. Dies alles zieht der *magnetische* Erdmund als Futter mit großer Kraft in sich und leitet es in den Erdmagen hinab, an dessen Wänden und Querspreizen sich diese Stoffe kristallartig ansetzen.

Ist der Magen gefüllt, so tritt durch die Wärme des Erdherzens eine vibrierende Bewegung der Magenwände ein und die inneren Querspreizen ziehen sich bald enger zusammen, bald dehnen sie sich weiter aus. Dadurch wird diese Kost zerrieben und dabei ein *elektrischer* Stoff gewonnen, der im Magen die nahrhaften Wasserteile zersetzt und in die zahlreichen Nährkanäle ableitet. Sodann ergreift ein ausgeschiedener negativ-elektrischer Strom die unverdaulichen Überreste und treibt sie mit großer Gewalt durch den schraubenartigen Entleerungskanal fort, wobei diese Exkremente infolge der mächtigen Reibung die letzten Reste ihrer erdernährenden *Substanz* abgeben müssen. Aus diesem Grunde ist der nördliche Teil der Erde viel kompakter als der südliche, da auf letzteren nur die Überreste der Nahrung entfallen.

Was die Beschaffenheit des Südpols betrifft, so wird er durch ein bergiges Land gebildet, das an mehreren Stellen durch tiefe Gewässer unterbrochen ist. Dieser Pol ist nicht so von schroffen Eis- und Felsbildungen umrahmt wie der Nordpol, sondern gleicht halbzerdrückten Kugelmassen, die teils aus einer Art Kalkstein, größtenteils aber aus ewigem Eis bestehen. Die Mitte des Pols bildet ein großer Krater, der von sechs kleineren Nebenkratern umrahmt ist.

Die Durchmesser aller Krater ergeben zusammen rund 130 deutsche Meilen und dienen der Ausscheidung des unbrauchbaren Teiles der Erdnahrung in einer luftig-ätherischen Form. — Der Südpol ragt um mehrere Meilen über den Meeresspiegel hinaus. Er bekommt damit das Aussehen eines hohen, stumpfen Berges und gibt der Erde mehr die Gestalt einer *Birne* * als die eines Apfels. Zum gesamten Rundverhältnis macht seine Höhe von kaum zwanzig Meilen nicht allzu viel aus, doch muß jeder andere Berg der Erde dagegen wie ein Zwerg erscheinen. Diese Erhöhung geht nicht schroff vor sich, sondern verläuft allmählich.

Durch den Abtrieb der substantiellen Erdexkrementen beim Südpol wird auch die Rotation des Erdkörpers um seine Achse bewirkt, indem diese luftartigen Auswurfstoffe in gewundener Richtung hinaus auf den freien Äther stoßen. Hierdurch erhält die Erde einen Rollschwung gleich einer *Rakete*, die — um ein Rad gewunden — bei Entzündung das Rad in Bewegung setzt, indem die aus einer Rakete entwichene Luft so heftig ist, daß ihr die äußere Luft nicht in gleichschnellem Maße ausweichen kann. Die Folge ist eine Drucksäule, die das Rad, an dem die Rakete befestigt ist, notwendig in Umschwung bringt, — so wie eine Steigrakete eine ähnliche, unter ihr schnell wachsende Luftsäule in die Höhe treibt. Aus diesem Beispiel ist ersichtlich, wie die tägliche Umdrehung der Erde durch ihren *eigenen natürlichen* Mechanismus hervorgebracht und stets gleichmäßig erhalten wird.

* Anmkg. d. Hgb.: Auch diese Eröffnung betreffs der *Birnenform* der Erde bestätigte die Wissenschaft als ein neues Ergebnis der Forschungen des letzten Geophysikalischen Jahrs! Ermöglicht wurde diese Entdeckung durch exakte Meßmethoden eines künstlichen Erdsatelliten der USA mittels seines besonderen Radarsystems.

Flut und Ebbe

Auch der Atem ist eine Erscheinung, deren Ursache reingeistigen Ursprungs ist. Der Atmungsvorgang beruht auf dem Gegenspiel jener beiden Urkräfte, die jeden Schöpfungsvorgang bedingen: Ausdehnung und Zusammenziehung, Zentrifugal- und Zentripetalkraft. Substantiell ist darunter das Phänomen des Elektromagnetismus zu verstehen, d. h. die Elektrizität in ihrer positiven und negativen Polarität. Als ätherisches Fluidum erfüllt sie den ganzen Weltenraum und erhält mit ihrem Wirken alles Naturleben. Nachstehend einige Auszüge aus Eröffnungen, die Lorber zu diesem Thema empfing. D. Hg.

Alles, was Leben äußert, besitzt eine ihm eigentümliche Atmung. Hat diese aufgehört, sind auch die Lebensgeister der Materie entflohen. Diese sinkt dann in den Zustand der Trägheit zurück, verwest und geht in den Tod über. Mit dem letzten Atemzug hat alles naturmäßige Leben sein Ende gefunden. Hört aber das physische Leben in seinem Atemzentrum auf, endet auch sogleich mit dem Hauptleben das vegetative Leben in allen Körperorganen. Was ist demnach die Atmung und wozu dient sie?

Jedes Wesen bildet entweder eine positive oder negative Polarität, und jede solche hat ein Bedürfnis nach der entgegengesetzten. So wie kein positiver oder negativer Pol für sich allein bestehen kann, sondern einer durch den anderen bedingt ist, ebenso verhält es sich mit dem gesamten Naturleben. Es besteht in einem negativen Pol (Materie), der gestellt ist zur Aufnahme des positiven Pols (Geist).

Bringt man z. B. die Scheibe einer Elektrifiziermaschine in Umschwung, so wird dadurch die negative Elektrizität er-

regt und damit gleichsam in sich verzehrt. Gerade durch diese Aufzehrung ihrer selbst beginnt sie jedoch ein neues Sättigungsbedürfnis zu entwickeln. Da sich der aufzehrnde Pol selber nicht wieder sättigen kann, so bildet der positive Pol die nötige Sättigung der negativen Elektrizität. Ist diese vor sich gegangen, wird an dem Konduktor der Maschine alsbald der Erfolg in lebensstätige sichtbare Erscheinung treten. So ist auch die Atmung dasjenige, was die „Lebens-Elektrifizierungsmaschine“ in Bewegung setzt, die negative Polarität erregt und sie hungrig nach der positiven Ergänzung macht. Mit einem jeden Atemzug wird eine beständige Reibung in den Körperteilen bewirkt. Dadurch wird das negative Leben angeregt und beginnt Hunger nach Sättigung zu empfinden. Dieses Bedürfnis wird mit jedem Atemzug (Atem holen!) gestillt, indem der Stickstoff als negativer Pol den Sauerstoff mit großer Begierde in sich aufnimmt. Ist einmal der letzte Atemzug getan, zehrt sich die negative Polarität selbst auf, was so gleich den Tod des Leibes herbeiführt.

Ohne Atmung kein Leben! So atmet nicht nur der Mensch und die Tierwelt, sondern auch das Pflanzen- und Mineralreich; ja sogar ein jeder Weltkörper atmet und empfängt dadurch ein vegetatives Leben von einer übergeordneten Sonne. Freilich ist die Erde kein Tier, weil auch sie periodisch atmet, doch sie ist in ihrem inneren Gefüge entsprechend organisch so eingerichtet, daß auch sie einer Atmung fähig ist.

Das Ein- und Ausatmen der Erde wird bewirkt durch das stets neu eintretende Bedürfnis nach frischer Nahrung (elektrisch-ätherische Substanz), wenn die vorhergehende Kost verbraucht und dadurch negativ geworden ist. Während des Verarbeitens fallen die Erdorgane (wie beim Tier) näher aneinander bis zu einem Grade, da sie sich selbst zu reiben beginnen (Hungergefühl!). Sodann geschieht eine neue Sättigung, wobei sich die tellurischen Erdorgane wie-

der mehr ausdehnen. Diese Erscheinung wird in den sogenannten Gezeiten des Meeres sichtbar, denn Ebbe und Flut sind eine natürliche Folge des Ein- und Ausatmens des Erdkörpers. Der Atmungsvorgang in der Erdlunge erfolgt durch die Verwandlung des positiv-elektrischen in den negativen Pol. Diese Umkehrung der Polarität wird dadurch bewirkt, daß jede Seele (auch Weltkörper schließen in ihrer Materie Seelisches ein!), sobald sie den Lebensstoff aus der eingezogenen Substanz aufgenommen hat, in der Lunge nur negativ Polares (Stickstoff, Kohlensäure) zurückläßt. Dieses aber bewirkt, daß der vormals beim Einatmen positive Pol (Sauerstoff) sogleich in den negativen verwandelt wird.

Vielfältig ist das Atmen der *Tierwelt*. Jedem Tier ist es auf solche Weise eigen, wie die Gattung und Art seine Selbstständigkeit bedingt. Anders atmet ein Pferd, ein Stier, ein Hund oder eine Katze, wie überhaupt jedes vierfüßige Tier. Gemeinsam ist nur das Einsaugen und Wiederausstoßen der Luft, wobei jedoch immer nur der zum speziellen Leben einer Tierart nötige Stoff absorbiert und der untaugliche wieder abgestoßen wird. Auch ist der Vorgang verschieden, wie die Luft eingezogen, zerlegt und das Unbrauchbare wieder ausgeschieden wird. Und so atmen Amphibien, Würmer und Insekten gleichfalls, aber wie anders ist das Atmen dieser kaltblütigen, bzw. blutlosen Tiergattungen! Insekten z. B. besitzen einen ihrer Beschaffenheit entsprechenden Saft, der sich ständig in hin- und herrollender Bewegung befindet, wodurch die zum Leben solcher Tiere nötige Elektrizität in den Gefäßen entwickelt wird.

Das höherentwickelte Tier (und auch der Mensch) atmet nicht allein des chemischen Prozesses wegen, sondern auch — indem es gröbere Nahrung zu sich nimmt — daß es fester werde in seiner Beschaffenheit. So muß der Magen, der sich stets unweit der Lunge befindet, durch die ausdehnende Bewegung der Atmungsorgane gewissermaßen massiert

werden. Damit wird die harte Speise im Magen zerrieben und dadurch die zur Verdauung notwendige elektrische Wärme erzeugt. Nahrung, die durch ihre negative Beschaffenheit zu wenig positiv-elektrisch geladen ist, kann aus sich zu keiner Gärung gelangen, da diese nichts anderes ist als das Freiwerden der Elektrizität, die als Prinzip alles organischen Lebens in sämtlichen Zellen wie in kleinen Fläschchen vorhanden ist. Wird nun die Elektrizitätsmenge durch von außen hinzutretende Umstände vermehrt, so zerreißt sie die Zellen des Nahrungstoffes und geht als ein neuer, hauptsächlich vitaler Nährstoff in die Organzellen des Tieres über.

Wieder anders ist das Atmen der *Pflanzenwelt*. Bei den Pflanzen ist teils im Stamm, teils im Stiele der Blätter und Zweige ein ganz hohler Raum zu entdecken, der mit keiner Flüssigkeit, sondern mit Luft erfüllt ist. Diese Luft ist jedoch nicht gleichartig der die Pflanze umgebenden Atmosphäre, sondern entspricht der jeweiligen Eigenart der betreffenden Pflanzengattung. Hätte die Pflanze nicht die Fähigkeit, Luft anzusaugen, könnte in ihr kaum jene ihr eigentümliche Luft vorhanden sein, die sich oft deutlich durch den besonderen Geruch kundgibt. Und wäre innerhalb der Pflanze keine Luft, würde sie nicht mit jenem Zischen und Prasseln verbrennen, das nur die entweichende Luft hervorbringt.

Pflanzen atmen durch ihre Poren auf eine sehr ökonomische Weise. Ihr Atmen erfolgt nur zweimal in 24 Stunden, wobei der Einatmungsprozeß bei Tage und die Ausatmung bei Nacht vor sich geht. Zur Tageszeit wird die atmosphärische Luft nach dem Bedürfnis der Pflanze durch eigens dazu bestimmte Kämmerchen langsam und stetig eingezo-gen. Zur Nachtzeit aber, wenn der chemische Prozeß beendet ist, der das jeder Pflanze Zusagende absorbiert, werden die ihr nicht dienlichen Teile wieder ausgestoßen — ein Vorgang, der wiederum so lange dauert, wie am Tage

die Einatmung währte. Welche bewegende Kraft befähigt nun die Pflanze, ihre Organe zu erweitern und wieder zusammenzuziehen und die Luft dadurch gleich einem Blasebalg einzusaugen? Man betrachte nur die zahllosen kleinen und großen, oft rauhen *Spitzen*, die sowohl den Stamm wie auch die untere Seite der Blätter bedecken! Sie alle dienen als Elektrizitätssauger und nehmen den ganzen Tag über begierig dieses Fluidum auf, und zwar den positiven Teil dieser Polarität. Durch dieses Ansaugen der positiven Elektrizität, die der Zentrifugalkraft entspricht, werden die Pflanzenorgane erweitert; die Räume werden immer größer, und die Luft vermag durch die Poren ungehindert einzudringen. Zur Nachtzeit ändert sich die elektrische Polarität: sie strömt durch die Spitzen zurück und entladet sich, wodurch die Organe wieder enger aneinanderrücken. Die durch diese Elektrizität ausgeschiedenen Kohlen- und Stickstoffarten entsprechen der negativen Polarität des luftelektrischen Feuers.

Pflanzen und Bäume, die über den Winter fortbestehen, besitzen überdies noch ein periodisches Atmen, wobei im Verlaufe eines Jahres einmal ein- und ausgeatmet wird. Der Hauptatem geschieht dabei im Sommer, und zwar auf folgende Art: Bei jedem speziellen Atemzug geht im Organismus des Baumes ein solcher Prozeß vor sich, daß — abgesehen vom natürlichen Verbrauch der eingesaugten Luft — immer noch etwas von ihr im Organismus zurückbleibt. Durch diesen Rest fördert der Baum den Sommer hindurch besonders sein Wachstum dem Umfang nach, während im Winter der unverbrauchte bedeutende Rest durch die allgemeine Zusammenpressung der Organe (Kälte komprimiert!) wieder hinausgeschafft wird. Da diese Luft durch die längere Gegenwart im Baume nicht ganz rein geblieben ist, muß sie vor ihrem Austritt in die Atmosphäre das ihr Fremdartige entweder am Stamm oder der Rinde absetzen, wodurch diese stets vergrößert werden.

Auf diesem Umstand beruht auch die Bildung des Mooses am Stamm.

Das Verwelken der Pflanzen ist auf das Entweichen der positiven Elektrizität zurückzuführen. Diese ist noch immer vorhanden, solange die Pflanze grün und frisch aussieht. Ist jedoch ein elektrisches Atom aus irgendeiner Pflanzenzelle entwichen, beginnt die Pflanze an der Stelle des elektrischen Verlustes zu schrumpfen. Dadurch zieht sie auch die Nebenzellen enger zu sich, wodurch die darin nun ebenfalls beengte Elektrizität gleichfalls austritt. Dies ist der Verwelkungsvorgang einer von ihrem Wurzelstamm abgetrennten Pflanze, die damit ihre Elastizität und Frische verliert. Warum aber wird dieser Prozeß etwas verzögert, wenn man eine Pflanze mit ihrem Stengel ins Wasser setzt? Hier wird dem Entströmen der Elektrizität ein Hindernis bereitet, indem das elektrische Fluidum des Wassers jenem der Pflanze nicht nur das Gleichgewicht hält, sondern sie sogar noch eine Zeitlang ernähren kann. Besonders elektrizitätsarme Gewächse bestehen noch lange Zeit fast wie an ihrer Wurzel, wobei allerdings ihre quantitative Vegetationsfähigkeit (Wachstum) in Verlust gerät.

Auch das *Mineralreich* benötigt einer Atmung, damit das Gestein bestandsfähig bleibt. Die Materie ist nichts anderes als der Ausdruck zweier sich widerstrebender Kräfte, nämlich der Zentripetal- und Zentrifugalkraft. Würde nun die Anziehung nicht durch das ständige Annehmen der sie umgebenden gleichartigen Hilfskräfte unterstützt, müßte sie bald durch die entgegenwirkende Fliehkraft überwunden werden, wodurch die Materie aus der Sphäre des Daseins träte. Daher muß auch ein Stein, welcher Art immer, stets die ihn umgebenden gleichartigen Teile der Luft an sich saugen. Er behält dabei das ihm Verwandte und ersetzt damit die durch den gegenseitigen Kampf beider Kräfte verbrauchten Teile. Das ihm Un-

ähnliche wird mittels der nach außen wirkenden Zentrifugalkraft wieder hinausgeschafft, damit der Stein in seiner rechten Art verbleibe. Zuweilen aber kann selbst ein Stein „krank“ werden, wenn Fremdartiges (durch Unachtsamkeit der leitenden Naturgeister! M.) zu häufig mit eingesaugt und ungenügend wieder ausgeschieden wird. Dann entwickelt der Stein in sich artfremde Gebilde. So zeigen z. B. durchsichtige Kristalle zuweilen trübe, moos- oder federartige Partikel, die gewiß nicht von der Natur des Steines herstammen.

Auch die Mineralien atmen auf tierische Weise, nämlich durch Inhalation und Respiration. Mittels seiner groborganischen Bildung und Eigenschaften zieht der Stein unausgesetzt ihm ähnliche, in der Luft aufgelöste Teile an sich. Während jedoch bei den Tieren die chemische Zersetzung erst im Körper erfolgt, geschieht sie beim Stein schon auf seiner Oberfläche. Diese wird dadurch nach und nach von einer Kruste überzogen, die bei größeren Massen oft ein eigenes Gestein bildet oder sich je nach den ausgeschiedenen Teilen als ein pflanzenartiges Gewächs unter allerlei Formen ansetzt.

Neben dem atmosphärischen Atmen besteht noch eine weitere Atmung, die *elektrischer* Natur ist. Es ist das Aufnehmen des magnetischen Fluidums in sich, durch das die beiden sich bekämpfenden Kräfte in ihrer Beharrlichkeit gestärkt werden. Sie ist der Ausdruck der gegenseitigen Polarität in der Materie und formt alles natürliche Leben, das so lange fortwährt, als sich jene Polarisation als Gesetz der Beharrlichkeit ausspricht. Wird durch äußere Umstände eine der beiden Polaritäten gestört, so verwittert die Materie und zerfällt endlich zu Staub. Doch auch dieser existiert nur weiter, solange in seinen Partikeln noch irgend polare Kräfte wirkend vorhanden sind. Wird jedoch die elektrische Polarität genötigt, eine andere Richtung zu nehmen, geht die Materie sofort in ein anderes Dasein

über. (In jenen feinstofflichen Ätherzustand, aus dem sie durch Verdichtung entstand. D. Hg.) —

Mit den Augen des *Geistes* betrachtet, ist der positive Pol Geistiges, der negative Pol Naturmäßiges. Der positive Pol: Substanz, der negative Pol: Aufnahmegefäß. Positiv ist Inneres, negativ Äußeres. Das Positive ist gleich der Liebe und Weisheit, das Negative gleich der Erbarmung und Gnade des Schöpfers. Wäre nicht das Negative, könnten sich Liebe und Weisheit an nichts als an sich selbst offenbaren. Die positiv nährnde Polarität ist die göttliche *Liebe*. Die Erbarmung aus dieser Liebe aber bildete Wesen zur *Aufnahme* der Liebe aus Gott. Seine Liebe nährt die Wesen fort und fort und bildet in ihrer ewigen Ordnung ein Wesen um das andere, ein Wesen aus dem anderen, und bereitet so eine Stufenfolge immer vollkommeneren Lebens, damit die ganze Unendlichkeit zum vollendeten Inhalt der Fülle des Lebens aus Gott werde.

Der Schwefeläther

Jeder *Äther* als eine spirituelle spezifische Flüssigkeit von reinster Zartheit (chemisch: Anhydride der Alkohole, Destillationsprodukte, D. Hg.) wirkt auf den Nervengeist betäubend. Ebenso Wein, Bier, Most und ähnliche Flüssigkeiten, weil hier die seelischen Spezifika schon freier und ungebundener sind als im Wasser und anderen ungegorenen Flüssigkeiten. Im reinen Äther sind sie beinahe schon ganz frei und können nur in einem dicht verschlossenen Gefäße festgehalten werden.

Gelangt ein solcher Äther durch das Einatmen mit dem Leibesorganismus, in dem der Nervengeist waltet, in Verbindung, so wird er von letzterem als mit ihm verwandt gierig aufgesogen und zur Sättigung der inneren *Nerven*kammern verwendet. Werden diese Kammern dadurch plötzlich angereichert, so blähen sie sich durch diese Sättigung auf und sind in solchem Zustand keiner Reaktion mehr fähig, weder als Empfindung bei äußeren Verletzungen, noch durch innere Wahrnehmung von seiten des Nervengeistes. (Das Anästhesieprinzip der Narkose! D. Hg.)

Daß dadurch auch der Nervengeist für den Leib untätig wird, ist begreiflich, weil wegen der plötzlichen *Übersättigung* der Nerven

kammern die Verbindung unterbrochen wurde. Dadurch wieder wird die *Seele frei*, weil sie der Nervengeist in jenem Zustand überfüllter Nerven

kammern nicht an diese zu binden vermag. Ist jedoch die Seele (vorübergehend) vom Leibe befreit, so befindet sie sich in der Zeit dieser kurzen Nervenbetäubung bewußtseinsmäßig in jener Sphäre der Geisterwelt, die ihrem menschlichen Herzen oder Gemüt entspricht. Im Betäubungszustand der Narkose weilt also die Seele genau in dem inne-

ren Schauungsgrad, der ihrer eigenen guten oder bösen Beschaffenheit angemessen ist.

Da hier aber Seele und Nervengeist wie beim natürlichen Schlaf sich noch im *Vollverbände* befinden (nur Seele und Nervenkömtern sind getrennt! D. Hg.), vermag die Seele die Formen ihrer Anschauungen in den mit ihr noch verbundenen Nervengeist zu übertragen. So kann sie sich dessen, was sie in der geistigen Seelenwelt sah, recht wohl erinnern, während sie jedoch *nicht* wahrnimmt, was indessen mit dem Leibe vorgegangen ist. Aus einem rein somnambulen Zustand (heute parapsychologisch „Trance“ genannt; d. Hg.), wie auch aus einem tiefen natürlichen Traumleben bringt die Seele darum keine Rück^{er}innerung in den natürlichen (wachbewußten) Zustand zurück, weil sie da gewöhnlich *außer Verband* mit dem Nervengeist steht. Denn dieser bleibt mit den Nerven eng verbunden, weil sie sonst keine Sättigung erhielten und geschwächt würden und ohne Nervengeist bald absterben und sich auflösen würden, was dann auch den Tod des Leibes zur Folge hätte.

Bei der Äthernarkose jedoch ist der Äther der Ersatz des Nervengeistes, so wie beim natürlichen Schlaf der *Magenäther* aus den Speisen diese Funktion übernimmt. Hier kann sich der Nervengeist ohne Gefahr einer mangelnden Sättigung der Nervenkömtern frei machen. Weil er dabei völlig allein der Seele zu Diensten steht, resultiert daraus die *Rück^{er}innerung* der Seele an das, was sie in den Sphären der Geisterwelt schaute. (Anmk. Diese Rück^{er}innerung bezieht sich auf die Aufnahme des Wahrgenommenen in das *seelische* Gehirn, wobei weit seltener eine Weiterübertragung dieser Eindrücke auf das physische Gehirn und damit ein bewußtes Erinnern an das Traumleben erfolgt. D. Hg.)

Darin liegt der grundlegende *Unterschied* zwischen diesem Äther-Betäubungszustand und dem sogenannten ma-

gnetischen Schlaf (Trance, bzw. Hypnose. D. Hg.), in dem die Seele ihren Leib beschauen kann, weil der Nervengeist mit diesem noch verbunden ist, wogegen bei der Narkose *beide außer Verband* mit dem Leibe stehen.

Zuweilen treten bei manchen Menschen gewisse nachträgliche Wirkungen der Narkose in Gestalt von konvulsivischen Zuständen ein. Sie stellen einen gewissen „Entweichungsdurst“ der Seele aus ihren materiellen Fesseln dar, welches Verlangen ihr durch den Zustand der Narkose eingepflanzt wurde.

Die Fliege — ein Wunder der Schöpfung

Die Fliege ist in der Ordnung der Dinge nicht unbedeutend und auch nicht so zwecklos, wie sie zu sein scheint. Um das vollkommen einzusehen, wollen wir zuerst eine kleine Vorbetrachtung über die natürliche Beschaffenheit dieses Tierchens machen.

Wie entsteht eigentlich die Fliege? Man weiß zwar, daß die Fliege eine Art Eier legt, so klein, daß sie vom menschlichen Auge kaum wahrgenommen werden. Auch haben sie ein so geringes Gewicht, daß sie gleich dem Sonnenstaub sich leicht in der Luft schwebend erhalten können. Wohin aber legt die Fliege ihre Eierchen? Wo und wie werden sie ausgebrütet? Die legereif gewordene Fliege legt ihre Eier überall hin und kümmert sich dann nicht weiter um sie. Millionen werden von den Winden in alle Weltgegenden verbreitet; Millionen kommen in das Wasser.

Wenn die Sonne einmal hinreichend die Erde zu erwärmen anfängt, beginnen diese Eierchen zu wachsen, bis sie so groß werden, daß sie auch ein mittelscharfes Auge als einen weißlichgrauen Staub zu entdecken imstande ist. Das ist dann die Zeit der Ausbrütung, die so vor sich geht: Die Eierchen springen auf und deren Lebenspotenzen vereinigen sich in der Gestalt eines kaum sichtbaren weißlichen Würmchens zu *einem* Leben. Dieses Würmchen nährt sich dann einige Tage von der Feuchtigkeit der Stelle, wo es ausgebrütet wurde.

Niemand hat noch eine junge Fliege gesehen, und darin liegt das eigentliche Wunder dieses Tierchens: Es ist auf einmal da, ganz vollkommen ausgebildet, und niemand weiß, woher es kam. Wie geschieht dieses Wunder?

Wenn das Würmchen die reife Größe erreicht, ungefähr so groß wie ein kleiner Beistrich einer mittelgroßen Schrift, dann zerplatzt es und wendet dadurch das Innere nach außen. Dabei dehnt sich die frühere Außenhaut des Würmchens zum eigentlichen Leibe der Fliege aus, wohlversehen mit allen inneren Verdauungsorganen. Die frühere Innenseite des Würmchens bringt die äußeren Teile der Fliege hervor. Sobald diese Umkehrung vor sich ging, ist die Fliege in fünf bis sieben Sekunden vollkommen fertig.

Die Füße der Fliege

Es wird euren Augen nicht entgangen sein, wie die Fliege mit ihren sechs Füßchen auf einer aufrechtstehenden, feinstpolierten Fläche ebenso behende forttrippelt wie auf einem Tisch in horizontaler Lage. Wie ist aber das möglich, da ihre in zwei kleine, spitzige Krallen endende Füße dennoch äußerst glatt sind?

Die Naturforscher haben mittels stark vergrößernder Mikroskope entdeckt, daß die Fliege an ihren Füßen zwischen den zwei Krallen eine Art elastischer Glöckchen besitzt, die sie — nach ihrer Meinung — als kleine Luftpumpen zum Verdünnen der Luft gebraucht. Sie erklären: Wenn eine Fliege den einen oder anderen Fuß an eine aufrechtstehende Glasscheibe setzt, saugt sie alsbald die im Glöckchen befindliche Luft in sich, wodurch der mit dem luftleeren Glöckchen versehene Fuß von der Schwere der umgebenden Außenluft an der Fläche festgehalten wird.

Diese Erklärung ist falsch, obgleich die Fliege wirklich im Besitz dieser scheinbaren Luftglöckchen ist. Wenn aber die Fliege nicht auf die von den Naturforschern behauptete Art sich mit den Füßen an der Fläche hält, auf welche Art tut sie es dann?

Wenn ihr einmal eine Fliege aufmerksam betrachtet habt, müßt ihr bemerkt haben, daß sie überall an ihrem Körper mit kleinen Härchen und anderen hornartigen Spitzen versehen ist. Sogar das Flügelpaar an den äußersten Rändern besitzt eine Unzahl strahlenartig auslaufender Spitzfederchen.

Diese Härchen und Spitzen sind Elektrizitätssauger. Die durch sie von der Fliege in sich gesogene Elektrizität strömt ihrem negativen Teile nach, der zugleich auch der anziehende Pol ist, unablässig fort durch die Füßchen in die Glöckchen, wodurch dann diese Teile sehr hungrig nach der positiven Elektrizität werden. Da sich aber diese aus der Luft vorzugsweise an den polierten Flächen ansammelt, ist es ganz natürlich, daß die Fliege auf jeder polierten Fläche zum Zwecke ihres Gehens haften bleiben muß, weil entgegengesetzte Pole sich anziehen.

Die Fliege als Ausgleicher der Lufterlektrizität

Eines der noch größeren Wunder um dieses Tierchen liegt in seiner Bestimmung und in der Art, wie es dieser entspricht.

Es gibt in der ganzen Schöpfung nirgends ein Ding, das mehr als zwei Polaritäten hätte, nämlich eine positive und eine negative. Und so gibt es auch nur ein Oberes und ein Unteres, das sich gegenübersteht; denn das Mittlere ist nichts als eine Verbindung des Oberen und Unteren. Ebenso gibt es auch ein Äußeres und ein Inneres, ein Materielles und ein Geistiges, ein Gutes und ein Böses, ein Wahres und ein Falsches. Wenn demnach von dem Daseinszweck eines Wesens die Rede ist, kann sich dieser nur auf eine dieser zwei Polaritäten erstrecken. Und so lasset uns sehen, wofür alles die Fliege in diesem Sinne taugt!

Nehmen wir zunächst den negativen Pol. Es muß euch auffallen, warum zur Winterzeit nur selten irgendein solches Tierchen zu sehen ist, während doch zur warmen Sommerzeit es überall wimmelt von diesen kleinen geflügelten Bewohnern der Luft. Sogleich werden wir wieder ein Wunder an unserem Tierchen entdecken. Warum die Fliege voll Härchen und Spitzen ist, haben wir schon erläutert. Doch das ist nicht die einzige Ursache. Die Fliege wird durch das Einsaugen der Elektrizität auf die bekannte Weise so leicht, daß sie für die Anziehungskraft der Erde fast nicht das geringste Gewicht mehr besitzt und darum von ihrem Flügelpaar leicht in der Luft herumgetragen wird. Warum aber kann die Fliege, je wärmer es ist, desto schneller hin- und herfliegen?

Diese Abermillionen Fliegen sind bestimmt, das von der Sonne zu reichlich ausgeströmte sogenannte elektrische Feuer aufzuzehren und es auf diese Weise zu schwächen, damit es sich nicht durch eigene Überladung aus sich selbst entbinde und dadurch einer ganzen Welt den Garaus mache! Denn dieses elektrische Fluidum ist ein überaus mächtiges Feuer in seinem positiven Pol. Solange die negative Elektrizität eines Erdkörpers im Gleichgewicht steht zu der positiven, die erzeugt wird aus den Strahlen der Sonne, ist keine Entbindung der positiven Elektrizität möglich. Wenn aber letztere nur um ein Tausendstel die negative übersteigt, ist eine freie Entfesselung der positiven nicht zu verhindern. Wie wird nun einer solchen Katastrophe vorgebeugt?

Seht unsere Tierchen an, wie sie fleißig nach allen Richtungen hin- und herschießen und in ihrem schnellen Flug die Mehrheit der positiven Elektrizität in sich saugen, wo ihre Polarität sogleich verkehrt wird. Denn diese Tierchen verzehren das Positive, das da gleich ist dem Sauerstoff. Der negative Teil aber wird ebenso wieder ausgehaucht, wie der Mensch den Stickstoff der eingesogenen atmosphä-

rischen Luft ausatmet, sobald die Lunge den Sauerstoff zur Ernährung des Blutes aufgenommen hat. So verkehrt eine einzige Fliege an *einem* heißen Sommertag soviel positive Elektrizität in sich, daß diese, könnte sie in ein Gefäß gesammelt werden, kräftig genug wäre, in einem Augenblick einen sehr großen Berg in Staub zu verwandeln.

Damit euch dies nicht wie eine Fabel klingt, so bedenkt die naturmäßig geringfügige Ursache eines großen Erdbebens, welches vor kurzem nahe auf einer ganzen Erdhälfte und darüber verspürt wurde. Seht, der Grund lag in nur tausend Kubikfuß eingeschlossener Luft, die sich durch äußere Druckumstände entzündete! So muß es euch nicht wundern, was von der Elektrizität, die eine Fliege in einem Tage verkehrt, gesagt wurde. Wenn eine Fliege schon soviel verrichtet, was werden da erst so viele Millionen ausrichten?

Doch dieses ist nur ein Nebenzweck dieses Tierchens und somit noch immer nicht das größte Wunder.

Die Fliege als Lebensretter des Menschen

Wir wollen, bevor wir auf einen anderen Hauptteil der Aufgaben dieses Tierchens übergehen, noch einige andere Nebenverrichtungen kennenlernen.

Es wird euch im Sommer öfter wohl recht lästig, wenn in einem Zimmer viele Fliegen herumsurren und zudringlich werden. Aber gerade an solchen Tagen verrichten sie einen wichtigen Dienst, und zwar am meisten nützend dem Menschen wie auch den Haustieren.

An einem solchen warmen Sommertag — besonders wenn das Barometer sehr niedrig steht — werden Milliarden und Milliarden von atomischen Tierchen aus dem niedrigstehenden Äther in die atmosphärische Luft ausgeborn.

Demzufolge seht ihr nicht selten die Luft so bläulich verdichtet, daß es euch schwer wird, auch nur wenig entfernte Gegenden wahrzunehmen. Wenn ihr da Atem holt, spazieren bei solcher Gelegenheit allzeit mehrere Trillionen in euch hinein. Obschon diese Tierchen so klein sind, daß ihr tausend Millionen auf einem Haufen noch gar nicht bemerken würdet, macht dessenungeachtet die Summe von mehreren Dezillionen, die ein Mensch manchmal an einem solchen Tage einatmet, doch schon ziemlich Bedeutendes aus. Das könnte — da diese Tierchen dem leiblichen Leben höchst gefährlich sind — vollkommen genügen, um dem Menschen plötzlich das naturmäßige Leben zu nehmen. Denn die dem Leben unzuträgliche Beschaffenheit dieser Tierchen gleicht dem der tödlich wirkenden Blausäure.

Derjenige Teil dieser „atomischen Äthertierchen“, welchen der Mensch einatmet, ist seiner Gesundheit gerade nicht der gefährlichste, weil er von dem zu dieser Zeit ohnehin sauerstoffarmen Blut begierig aufgenommen wird. Aber ganz anders verhält es sich mit dem Teil, der sich an der äußeren Haut ansetzt, besonders an den Stellen, wo die Poren gewöhnlich offenstehen. Wenn diese Tierchen dort eindringen, nehmen sie gegen die vom Blut aufgenommenen einen positiven Charakter an. Solange dieser äußere Pol den inneren Pol nicht überwiegt, ist keine Gefahr vorhanden, was z. B. bei einer mittleren Temperatur der Fall ist. Überwiegt aber der äußere Pol den inneren nur um ein Millionstel, dann besteht für das Leben schon die höchste Gefahr. Denn bei dieser Gelegenheit könnte im Menschen eine Polverkehrung eintreten, was dann dieselbe Wirkung hätte, als würde sich jemand mit einer Nadel stechen, die zuvor in Blausäure getaucht wurde.

Würde aber der äußere positive Pol plötzlich bis zu einem hundertsten Teil den inneren negativen Pol überwiegen, geschähe plötzlich eine sichtbare elektrische Entladung, durch die der Mensch binnen wenigen Augenblicken

zu einer Handvoll übelriechender Asche vernichtet würde. Was den ersten Fall anbelangt, da seht die Pestkrankheiten an: diese sind nichts anderes als solche Folgen. Was den zweiten Teil anbelangt, kommt dieser wohl freilich seltener vor, aber gänzlich unbekannt sind die sogenannten „Selbstverbrennungen“ nicht, besonders in den südlichen Ländern.

Und nun werfen wir einen Blick auf unsere kleinen Hausarbeiter und beobachten, was sie da tun! Unsere Fliege hat ein Augenpaar, welches so groß ist, daß es beinahe den siebenten Teil ihres ganzen Wesens ausmacht! Ein jedes Auge für sich besteht wieder aus mehr denn tausend kleinen Augen. Diese sind so aneinandergereiht wie die Zellen einer Bienenwabe und laufen, ein jedes für sich kegelförmig zugespitzt, alle auf einen gemeinsamen Sehpunkt zusammen. Sie dienen auf diese Weise der Fliege als ein stark vergrößerndes Mikroskop, mit dessen Hilfe sie sogar jedes einzelne der vorerwähnten atomischen Tierchen sehen kann.

Zudem ist aber auch ihr Magen so eingerichtet, daß gerade diese Kleinsttierchen ihre Hauptnahrung bilden. Wenn eine Fliege an der Haut des Menschen ein Häufchen solcher atomischen Tiere sieht, so fliegt sie dahin und gibt nicht eher nach, bis sie den ganzen Fund aufgezehrt hat. Die Fliege besitzt auch noch ein paar kleine Fühlhörnchen, die ihr als Nase dienen. Da sie die Augen nur in kurzen Distanzen gebrauchen kann, dienen ihr diese Fühlhörnchen oft auf sehr weite Entfernungen. Es gibt einige Fliegenarten, die mit diesen Fühlhörnchen irgendeine ihnen wohlschmeckende Nahrung stundenweit wahrnehmen. Wenn an irgendeinem Ort, besonders zur Sommerzeit, dieses Tierchen plötzlich verschwindet, dann dürft ihr das als ein sicheres Zeichen annehmen, daß dort eine gewaltige Zuchtrute nicht ferne ist!

Auf ähnliche Weise verrichten diese Tierchen noch meh-

rere wohlnützliche Dienste. *Alles, was ist, ist nicht nur für einen, sondern für viele Zwecke bestimmt.*

Die Fliege als Erhalterin gesunder Luft

Ihr werdet an warmen Sommertagen schon die Erfahrung gemacht haben, daß besonders an einem schwülen Nachmittag sich nicht selten des müden Menschen der Schlaf bemächtigen will. Wer noch jung ist, kann ihn wohl durch Bewegungen vertreiben. Anders verhält es sich mit schon älteren Menschen, deren Glieder mühseliger zu bewegen sind. Wenn an einem solchen Tage die Luft ihres Lebensstoffes ermangelt, so tritt bei ihnen bald die erwähnte Schläfrigkeit ein, und sie legen sich zur Ruhe nieder.

Damit ihr aber das Nachteilige solchen Schlafes ersehen möget, ist es notwendig, vorher einen Blick auf den natürlichen Schlaf des Menschen zu werfen. Warum wird denn der gesunde Mensch nur zur *Nachtzeit* schläfrig und nicht am Tage? Wenn das Licht der Sonne als der positiv polarische Teil des Naturlebens seine Strahlen auf eine oder die andere Erdhälfte nicht mehr spendet, so wechselt auf der Erde auch immer die Polarität. Sobald für einen Teil der Erde die Sonne untergegangen ist, wird dieser auch sogleich *negativ* polarisch.

Der negative Pol des Lebens aber entspricht vollkommen dem gleichen der Erde. Wie dieser an und für sich der natürlichen Lebenstätigkeit widerstrebt, so auch der entsprechende Pol im Menschen, indem er die positive Elektrizität im Menschen mehr und mehr aufzehrt, womit dieser die äußere Lebenstätigkeit auch stets mehr verliert. Bei dieser Gelegenheit verspüren dann jene zart beweglichen Teile, wie z. B. die Augenlider dieses Nachlassen zuerst.

Sie vermögen sich darum nicht mehr offen zu halten, und bald nach ihnen gehen auch alle anderen Teile des Leibes in denselben geschwächten Zustand über, in den natürlichen nächtlichen Schlaf. Fängt dann wieder am Morgen der Aufgang der Sonne sich zu nähern an, so verstärkt sich auch der positive Pol immer mehr. Das Abnehmen der negativen Polarität und Zunehmen der positiven bewirkt, daß der Mensch wach wird.

Dem natürlichen Schlaf ganz entgegengesetzt ist der Tagesschlaf, da er nicht von einer Abnahme der positiven Elektrizität herrührt, sondern von der Übersättigung mit derselben. Übersättigung aus dem Grunde, weil ein wenig regsamer Körper die aufgenommene Elektrizität nicht mehr auszutauschen vermag in die entsprechende Menge der negativen. Beginnt aber das Positive zu überwiegen, fängt dann auch das Negative in demselben Verhältnis an sich zu vermindern. Was ist nun die Folge davon?

Betrachtet, wie zwei ungleich kräftige Menschen miteinander ringen. Je schwächer der Schwächere wird, desto mehr Gewalt bekommt der Stärkere über ihn. Ist aber einmal der Schwache vollends besiegt, so hat es auch mit der Stärke des Stärkeren ein Ende, da er nichts mehr hat, auf das er seine überwiegenden Kräfte stützen könnte. Jede Kraft aber ist so gut wie keine Kraft, sobald sie keinen Stützpunkt hat. Gerauso verhält es sich auch mit dem Menschen, der an einem mit Elektrizität überfüllten, schwülen Sommertag vom Schlaf befallen wird.

Seht, da wird sogleich wieder ein Nebenzweck dieser Tierchen von großer Nützlichkeit offenbar! Denn die Fliegen umschwirren und umtrippeln sorgfältig einen solchen Tagschläfer und saugen durch ihre Füße und ihre sonstigen Härchen und Spitzen die überschüssige positive Elektrizität in sich. Dadurch wird bewirkt, daß bei dem Schläfer diese Elektrizität nicht gänzlich die negative unterdrückt, womit dem schlafenden Menschen sein natürliches Leben

erhalten werden kann. Wäre es nicht der Fall, daß diese kleinen Regler des natürlichen Ausgleiches das Gleichgewicht aufrechterhielten, so wäre es mit dem Leben des Betroffenen aus, sobald die positive Elektrizität die negative gänzlich besiegt hätte.

Solange der schlafende Mensch noch diese kleinen Belästiger von seinem Leibe abzuwehren vermag, ist auch keine Gefahr für sein Leben vorhanden. Hat ihn aber der Schlaf vollends gelähmt, dann haben diese Helfer freien Spielraum und verhüten die Gefährdung des Lebens. Hat sich durch die tätige Mitwirkung dieser Tierchen die gegenseitige Polarität wieder mehr und mehr ausgeglichen, wird der Schläfer wieder wach und treibt die kleinen Naturlebensschutzgeister weg. Das mag er nun ruhig tun. Denn wieder wach geworden, ist auch alle Gefahr vorüber.

Die Fliege als Chemiker und Elektrizitätsverteiler

Ihr werdet sicher schon öfter geklagt haben, daß sich die Fliegen bei einer Mahlzeit gerne in Mengen einfinden und sich mit großer Begierde über die Speisen hermachen. Diese Gäste finden sich dann umso häufiger ein, wenn die Tage schwül werden und die Zimmer niedrig und ungelüftet sind. Viele werden sagen: „Sollen wir diese Schmarotzer auch noch loben, wenn sie unsere Mahlzeit verunreinigen und uns bei jedem Bissen lästig werden?“

So fragt nur der unwissende Mensch. Denn könnte er die große Wohltat begreifen, die ihm eine Fliege zuweilen dadurch erweist, daß sie sich auch nur zwei Augenblicke lang auf den Bissen setzt, den er zum Munde führt — wahrlich, er täte nicht zuviel, wenn er die Fliege vergolden ließe!

Alle Speisen mit geringer Ausnahme haben infolge ihres

Zuckerstoffes die Eigenschaft, daß sie namentlich an einem recht schwülen Tage aus der verdorbenen Luft allen Stickstoff an sich ziehen. Wenn die Speise nur kurze Zeit stehenbleibt, wird diese unreine Luft sogleich in ihr dadurch bemerkbar, daß die Speise in Säuerung übergeht. Oder es wird über mancher bald ein Schimmel bemerkbar, oder eine andere wird an den Rändern ein mattbläuliches Aussehen bekommen. Das sind lauter Wirkungen der verdorbenen Luft.

Was tun denn aber die Fliegen dabei? Da die Fliege dank ihrer Einrichtung eine kleine, fliegende elektrische Flasche ist, so ist sie auch nach allem begierig, was negativ geladen ist.

Die verdorbene Luft ist *negativ* elektrischer Art und absorbiert daher alle positive Elektrizität in einem so hohen Grad, daß sich nicht selten in einem solchen Zimmer oder mehr noch in den darin genossenen Speisen kein Fünkchen positiver Elektrizität mehr befindet. Wenn nun in einem solchen Zimmer sich nicht häufig diese Elektrizitätsträger einfinden würden, wie würde es da bald aussehen mit der leiblichen Gesundheit des Menschen? Aber das wäre noch das wenigste. Denn solange die verdorbene Luft sich noch im ganzen Raum aufhält, hat sie noch immer soviel Spannkraft, daß sich wenigstens die Lunge bei der Einatmung auszudehnen vermag. Wird aber diese Luft einmal aller ihrer Spannkraft ledig, so fällt sie als ein schmutzigidunstiger Tau auf die ihr verwandten Substanzen nieder. Wird ein Bissen, den der Mensch genießen will, mehrfach so betaut, setzen sich dann gerne eine oder mehrere Fliegen dahin und lassen vom Überfluß ihrer positiven Elektrizität über den Gegenstand ausströmen.

Was ist nun die Folge dieses Aktes? Nicht mehr und weniger, als daß dadurch die niedergeschlagene Luft bald wieder belebt und flüchtig wird. Sie entsteigt dann dem zu genießenden Bissen oder der noch in einer Schüssel be-

findlichen Speise. Durch diesen Prozeß wird die Speise wieder unschädlich und genießbar.

Ihr werdet auch bemerkt haben, daß die gesättigten Fliegen gerne auf glänzende Gegenstände fliegen und diese nicht selten beschmutzen. Auch dieses ist sehr nützlich, und es wäre die vorher besprochene chemische Arbeit dieser Tierchen nur zur Hälfte dienlich, wenn dieser zweite, geringfügig scheinende Akt nicht bald folgen würde.

Wir wissen schon, daß die Fliege zumeist eine negativ-elektrische Nahrung zu sich nimmt und sonach ein wahrer Giftsauger ist, sowohl aus der Luft, von Menschen und von Tieren, als auch von jenen Speisen, die der Mensch genießt. Deshalb ist auch ihr Unrat negativ elektrisch. Wir wissen auch, daß die positive Elektrizität sich zumeist an die polierten Gegenstände drängt. Damit sich dann aber in einem an solcher Elektrizität armen Gemach die wenige positive Elektrizität an den polierten Gegenständen wieder gehörig verteilt, bekleistern diese Chemiker sorgfältig solche polierten Gegenstände. Dadurch verlieren diese stets mehr an Kraft, die der Zimmerluft nötige positive Elektrizität anzuziehen. Solltet ihr dies nicht glauben, so stellt nur vergoldete Gegenstände in ein solches Zimmer! Ihr könnt versichert sein, daß sie von Fliegen binnen kurzem so beschmutzt werden, daß ihr wenig vom Golde mehr werdet durchblitzen sehen.

Warum aber haben diese Tierchen es gerade auf das Gold abgesehen? Darauf ist zu erwidern: Warum vergoldet ihr denn eure Blitzableiter? Ihr antwortet darauf: „Weil besonders das Gold die positive Elektrizität außerordentlich stark anzieht!“ Aber die Fliegen beschmutzen auch die Fensterscheiben, und Glas zieht die Elektrizität nicht an! Das ist zwar wahr, aber warum verwendet man dann gläserne Scheiben oder Zylinder als taugliche Mittel, um die freie Luftelektrizität durch geringe Reibung ersichtlich zu machen? Weil diese sich an den Glasscheiben

vorzugsweise ansammelt. Darum können wir auch unsere kleinen Chemiker schmutzen lassen, damit diese polierten Elektrizitätshalter rauher werden und unfähiger, die Elektrizität festzuhalten. So kann diese sich mit der anderen Zimmerluft leichter vermengen.

Seht, so ist nicht einmal ein unbedeutendster Fliegenschmutz ohne Weisheit und Vorsehung an eine Stelle gelegt, obwohl er doch nur Unrat eines unbedeutenden Tierchens ist! Aber erst in der positiv-polarischen Auswirkung des Nutzens der Fliege werdet ihr deren geistige Bedeutung kennenlernen.

Die Fliege, ein Sammelpunkt des Lebens

Wer je eine Fliege gründlich beobachtet hat, wird sagen müssen: „Dieses Tierchen hat in naturmäßiger Hinsicht ein vollkommeneres Leben als manche Tiere, die sich schon auf einer weit höheren Stufe befinden.“ Die Fliege ist ein Lebensträger im wahrsten Sinne des Wortes. Damit ihr dies gründlich begreift, wird es notwendig sein, zuvor einen allgemeinen Blick auf das Leben selbst zu werfen.

Das ganz eigentlich freieste Leben ist nur in Mir. Dieses Leben aber ist so beschaffen und steht in einer so großen Vollkommenheit, daß es in seiner Sphäre nie von einem geschaffenen Wesen begriffen werden kann. Denn es ist ein heiliges, ein ewiges und unendliches Leben.

Denkt euch die Unendlichkeit als einen Raum, in dem sich ein Mittelpunkt befindet, von dem nach allen Seiten Strahlen auslaufen, deren Anfang zwar der Mittelpunkt, aber deren Ende nirgends anzutreffen ist. Im Zentrum ist alle lebende Kraft der ganzen Unendlichkeit vereinigt und geht von da in die Unbegrenztheit hinaus. Damit aber diese lebendige Kraft sich nicht zu sehr zerstreue und daher

in sich selbst schwächer werde, so hat sie sich im endlosen Raum zahllos viele Lebenssammelpunkte geschaffen, in denen sich das Leben auffängt und wieder zu seinem uralten Zentralsitz zurückkehrt.

So ihr hierüber nachdenkt, wird sich die bedeutungsvolle Frage aufwerfen: „Warum muß solches geschehen? Kann denn Gott in seiner Lebenskraft je schwächer werden?“

Darauf sage Ich: Solches ist freilich unmöglich, solange Gott in sich selbst allein verbleiben und keine Geschöpfe aus sich schaffen und formen will. Wenn Er aber, seiner unendlichen Liebe zufolge, schon von Ewigkeiten her Geschöpfe überaus mannigfacher Art erschaffen hat — vom vollkommensten Geist abwärts bis zum unbedeutendsten atomischen Tierchen — durch welches Leben hat wohl der Schöpfer diese Wesen belebt und wird sie ewig beleben? So hört, daß Er alle diese geschaffenen Wesen aus sich beleben muß.

Wenn sich diese Wesen mit ihrem erhaltenen Leben ewigfort vom Zentrum wegbewegen würden, so würde sich dadurch die Zentralkraft nach und nach schwächen. Das Leben könnte sich zwar als solches nie verlieren, da es unzerstörbar ist. Aber doch könnte es immer schwächer werden, wenn es sich selbst einer unendlichen Teilung aussetzen würde.

Damit ihr solches Schwächerwerden versteht, mache Ich euch auf die endlose Teilbarkeit der Materie aufmerksam. Denn ihr könnt euch infolge dieser Möglichkeit noch in einem Atom unendlich viele Teile denken. Wird aber das Atom dadurch stärker, so ihr es teilt?

Nun werdet ihr sagen: „Wenn es so ist, da hätte der Schöpfer besser getan, so Er von Ewigkeit her nichts erschaffen hätte!“ — Darauf will Ich mit einigen Gegenfragen antworten: Warum werden diejenigen Menschen gewöhnlich stärker, die schon von Jugend auf durch schwere Arbeit ihre Kräfte geübt haben?

Warum kann man einem Hufeisenmagnet nach und nach immer größere Gewichte anhängen?

Durch welche Mittel wird ein Mensch zu einem Virtuosen in einer oder der anderen Kunst?

Warum wird das gehämmerte Metall stärker und bekommt eine größere Spannkraft als das gleiche ungehämmerte?

Warum wird von derselben Baumart das Holz fester und zäher, je mehr es den Stürmen ausgesetzt war?

Merkt ihr nun, warum in der Unendlichkeit so viele Lebenssammelpunkte gesetzt worden sind? Damit sich das urewige Leben selbst mehr und mehr übe und an Kraft stetig zunehme! Und das aus dem Grund, weil auf diese Weise das vom Mittelpunkt ausgehende Leben stets intensiver in das Zentrum zurückkehrt.

So wir das wissen, sind auch die Fragen, *wie* und *warum* die Fliege ein Lebensträger ist, schon beantwortet. Denn *wie* sie lebt, ergibt sich schon aus dem, daß sie ebenfalls ein solcher Sammelpunkt für das ausgehende Leben aus dem Zentrum ist, indem sie das Leben einer Unzahl von primitiven Tierchen in sich aufnimmt. So wird es auch nicht mehr schwerfallen, klar zu bestimmen, *warum* sie lebt, nämlich: Damit die Summe ihres Lebens übergehe und somit zurückkehre in ein vollkommeneres und schon intensiveres Leben. Und so fort und fort aufwärts bis zur Seele des Menschen, die dann in sich zur Aufnahme des intensivsten Lebens aus Mir fähig wird. — Dieses Leben kann sich mit Mir durch die Liebe dann wieder vollends zu *einer* Kraft vereinigen.

Das bisher über die positive Polarität der Fliege Gesagte diene euch nur als Einleitung, damit ihr das Folgende desto gründlicher versteht.

Die Fliege und die Entstehung der Kometen

Werft einen Blick zur Sonne! Wer von euch kann wohl ermessen, wie weit hinaus ihre letzten Strahlen reichen? Setzt das Alter der Sonne auf mehr denn hunderttausend Dezillionen Jahre an. In diesem für euch unvorstellbar langen Zeitraum hat die Sonne ihre Strahlen fortwährend in den unendlichen Raum hinausgeschickt, so daß die Strahlen, welche zuerst von ihr ausgingen, noch jetzt auf dem Weg in die weite Unendlichkeit sind. Dafür aber sind auch zahllose Strahlen zu ihr wieder von den Punkten zurückgekehrt, an denen sie aufgefangen wurden. Ihr werdet das vorher Gesagte über die Lebenssammelpunkte um so sicherer verstehen, da euch die täglich scheinende Sonne verkündet: „Seht, schon so lange sende ich meine Strahlen in die weite Unendlichkeit hinaus, und dennoch ist mein Licht um nichts schwächer geworden, als es vor für euch unfaßbar langen Zeiten war!“

Ihr werdet hier fragen: „Wie wird die Sonne diejenigen Strahlen wieder zurückbekommen, die seit ihrer ersten Entstehungsperiode noch immer im Ausgehen in die unendlichen Raumfernen begriffen sind?“ Ich sage euch: Mögen sich die Strahlen noch dezillionenmal weiter entfernen, so werden sie doch sicher einmal zum Rückzug genötigt werden.

Zum Ausgleich dafür, daß die Sonne die von ihr ausgeschickten Strahlen nur sehr spät zurückbekommt, ist sie andererseits selbst ein Sammelpunkt. Sie nimmt als solcher die Strahlen von Milliarden anderer Sonnen auf, läßt diese in sich intensiv werden und spendet sie dann wieder in dichter Masse aus. Wenn ihr dieses beachtet, werdet ihr leicht finden, wie sorglich gestaltet von Mir aus von Un-

endlichkeit zu Unendlichkeit die Erhaltung des Lichtes eingerichtet ist, und daß auch nicht das kleinste Atom zwecklos im Äther der Unendlichkeit schwimmt.

Wo sich in weiten Zwischenräumen die Strahlen zweier Sonnen begegnen, werden diese ausgehenden Strahlen nach und nach selbst zur gegenseitigen Aufnahmestelle. Denn ihr müßt verstehen, daß der ausgehende Strahl, weil er in Zeit und Raum enthalten ist, wenn auch noch so Subtiles, dennoch Materielles ist. Begegnen sich Strahlen *zweier* Sonnen, sind sie natürlich Strahlen von gleicher Polarität. Ihr wißt, daß sich gleiche Pole abstoßen. Sie werden sich also gegenseitig auf den Rückweg schicken.

Was geschieht aber, wenn sich die Strahlen mehrerer Sonnen in einem, von all diesen Sonnen nahezu gleich fernem Zwischenraum begegnen, und das von allen möglichen Seiten? Da entsteht an dieser Stelle ein Strahlenkonflikt, und zwar aus dem Grunde, weil ein Teil der Strahlen die Linie des anderen Teils gerade durchschneidet.

Diese durchlaufenden Strahlen neutralisieren die Polarität und hindern die anderen ihnen in die Quere laufenden Strahlen, sobald wieder ihren Rückzug anzutreten. Dadurch entsteht hier mit der Zeit ein schimmernder Lichtknäuel, der mit der Länge der Dauer solcher Strahlenansammlung eine Art feindunstiger Dichtigkeit bekommt, wobei er immer schwerer wird. Es kommt nun darauf an — da die Sonnen sich ebenfalls gleich den Planeten um einen anderen Zentralkörper bewegen — *welche* Sonne auf ihrem weiten Weg diesem Lichtknäuel am nächsten kommt. Die Folge ist, daß sie dann diesen Knäuel in ihr Gebiet zieht und in sich aufnimmt. Dieses ist die übliche Entstehungsart der Kometen.

Wie kommt es nun, daß solche Kometen fortbestehen und von der betreffenden Sonne nicht gänzlich aufgezehrt werden? Der Grund liegt in der vorher erwähnten Neutralisierung der Strahlen. Durch diese Entspannung neh-

men die angesammelten Strahlen einen *negativen* Charakter an und bilden der Sonne gegenüber einen polarisch entgegengesetzten Pol. Ein solcher ist dann nach dem ewigen Gesetz Meiner Ordnung fortwährend imstande, ihm begehrende positiv-polare Sonnenstrahlen aufzunehmen, sie abzuspannen und für seine eigene Nahrung zu verwenden.

Daß ein Komet solches tut, bezeugt hinreichend sein oft sehr weitgedehnter, ihn umgebender Dunstkreis, der sich gewöhnlich auf der der Sonne entgegengesetzten Seite in einen weiten Kometenschweif ausdehnt. Dieser Schweif ist nichts anderes als eine Verzögerung der von der Sonne auslaufenden Strahlen. Diese werden durch die negative Polarität in ihrem ursprünglichen Wurfswung gehemmt und durch den Rückweg zu dem sie anziehenden Körper als eine überaus zarte Dunstmasse sichtbar.

Seht, dadurch ist der Sonne zwar ein neuer Kostgänger hinzugewachsen, der viele ihrer Strahlen verzehren wird, bis er zu einer planetarischen Dichte gelangt. Hat er aber diese einmal erreicht, so gibt er dann — durch seine eigene Zentralschwere genötigt — der Sonne unbeschadet seiner Konsistenz ihre Strahlen zahllosfach zurück. Denn er nimmt bei seiner planetarischen Reise nicht nur die Strahlen derjenigen Sonne auf, in deren Gebiet er sich befindet, sondern saugt auch die Strahlen anderer Sonnenkörper in Massen an und führt sie seiner Mutter zu.

Aber ihr fragt: „Was hat unsere kleine Fliege mit diesen Kometenbildungen und Rücksendungen von Sonnenstrahlen zu tun?“ Ich sage euch: Nur noch etwas Geduld, und wir wollen sie dann sogleich hinter dem großen Brausen eines neu entstandenen Weltkörpers einhersommen lassen! Wir müssen jedoch noch einen flüchtigen Blick auf die Sonnenstrahlen werfen und sehen, was diese an sich sind.

Sie bestehen aus Lichtatomen und sind die erste Stufe und der Entstehungsgrund der euch schon einmal bekanntgegebenen Lichttierchen. Die Ansammlungen solcher Strah-

lenatome zu einem späterhin werdenden Planeten sind auch zugleich Ansammlungen des tierischen Lebens. Das Leben auf einem neuen Planeten äußert sich zweifach, und zwar zuerst in einem *negativen* Leben, dem Pflanzenleben. Hat dieses Leben einmal gehörige Sättigung bekommen und vermag nicht mehr alles vorhandene polarische Leben in sich aufzunehmen, bildet sich notwendig ein *positiv-polarisches* Leben aus und hat durch die Sättigung des *negativen* Lebens dann hinreichende Nahrung für sich.

Wie aber äußert sich das erste *positiv-polarische* Leben? Nehmt ein Mikroskop, und schaut entweder einen durch Pflanzenteile faulenden Wassertropfen, oder betrachtet den Saft ausgepreßter Pflanzen: ihr werdet da zu eurer Verwunderung ganze Heere von Kleintierchen erblicken. Aus dieser Erklärung geht hervor, wie sich der *negative* Lebenspol wendet und in *positiv-polarisches* Leben übergeht.

Wenn sich das tierische Leben zu bilden anfängt, kann es nicht mehr in Stockung übergehen, sondern beginnt seinen Rückweg allmählich wieder nach dem Urzentrum alles Lebens. Nach der ewigen Ordnung wird überall ein Stufen-gang beachtet, durch den eine stets vollkommeneren und größere Dichterwerdung des Lebens bewirkt wird. Wie die zurückkehrenden Strahlen, die auch stets intensiver werden, je näher sie ihrem ursprünglichen Ausgangspunkt kommen — so sammelt sich auch das Leben in stets dichteren Formen, bis es zu seinem ewigen Ursprung zurückkehrt.

Welches ist demnach die nächste Stufe, in der sich dieses erste *positiv-polarische* Leben konsolidiert? Da lassen wir nun unsere Fliege auftreten! Seht, das ist das erste Tierchen, von dem ein neu entstandener Planet bevölkert wird; denn wie ihr wißt, nimmt dieses Tier solche Nahrung zu sich, daß Trillionen Leben in ihm zu *einem* Leben werden. Ich füge noch hinzu, daß eine einzelne Fliege als Sammel-

punkt des Lebens mehr zählt als unser ganzer früher gebildeter Planetenknäuel. So werdet ihr auch einsehen, wie hoch das Leben selbst schon in einem ersten Fünkchen über die äußere Materie erhaben ist und um wieviel das Leben eines einzelnen Menschen höher steht als alle Sonnen und Planeten einer ganzen Hülsenglobe.

So wird es auch nicht schwer werden zu begreifen, warum Ich, als das Urleben alles Lebens, als Vater und Erlöser zur Erde kam und habe da den Menschen Mir zum Kinde gemacht und ihm einen Weg bereitet zu Meinem Herzen.

Ursache und Wesen des Lichts

Was ist das Licht? Wenn ihr das Licht, wie es in Zeit und Raum zur Erscheinung kommt, wohl erfassen wollt, da dürft ihr es weder als ganz materiell, noch als ganz geistig begreifen, sondern materiell und geistig zugleich. Denn es ist eine so gestellte Polarität, daß der geistige Teil den positiven, der materielle den negativen Pol ausmacht. Diese Polarität verhält sich wie Inneres und Äußeres, wobei das Innere der positive und das Äußere der negative Pol ist. Wie kommen aber diese beiden Polaritäten als Licht zur Erscheinung? Wenn ihr einen Feuerstein nehmt und streicht mit einem gehärteten Eisen darüber, werdet ihr eine Menge sprühender Funken entfahren sehen. Diese Funken leuchten. Wo aber haben sie das Leuchten hergenommen: aus dem Stein, aus dem Eisen oder aus beiden zugleich? Diese Fünklein rühren vom Eisen her, von welchem äußerst kleine Teilchen durch den harten Stein abgeritzt wurden. Sie entzündeten sich dadurch, daß die in den Poren des Eisens eingeschlossenen Luftteilchen dem durch das Streichen bewirkten Druck nicht ausweichen

konnten und die abgelösten Eisenteilchen in den Weißglühzustand versetzten.

Aber auf welche Weise wird die gepreßte Luft entzündet, und was ist das Leuchtende bei der Entzündung der Luft? Die Luft ist zur Hälfte nichts anderes, als ein materieller Leib der in ihr enthaltenen intellektuellen Geister. Die Physiker würden es zwar lieber hören, wenn Ich hier anstatt Geister „freie, ungebundene Kräfte“ gesetzt hätte; allein, da wir gründlich gehen wollen, so nehmen wir statt der Eigenschaft die Sache selbst: die Geister.

Da der Geist eine *positiv*-polarische Kraft ist, so strebt er fortwährend nach der ungebundensten Freiheit und ist im gebundenen Zustand nur so lange ruhig, wie er von der ihn umgebenden negativen Polarität — das ist von seiner Hülse — keine ungewöhnliche Reizung erfährt. Erleidet aber diese von außen her was immer für einen Druck, so wird der Geist sogleich in seiner Beengung geweckt und reagiert durch Ausdehnung, was sich dann durch das Phänomen des Leuchtens kundgibt.

Was ist nun dieses Leuchten an und für sich? Ein Beispiel soll euch die Sache anschaulich machen. Was bemerkt ihr an einem Menschen, dessen Herz voll Hochmut ist, wenn er einen recht derben Stoß erhält? Wird er nicht darüber in Zorn geraten, so zwar, daß er darob vor Grimm zu beben anfängt und seine Augen glühend werden? So er sich in einer gleichgesinnten Umgebung befindet, wird diese nicht auch bald nach dem Grade der Befreundung mehr oder minder mitzornig werden? Ihr braucht eure Augen nur auf ein Kriegsheer zu richten, und es kann euch unmöglich entgehen, wie diese Zornausstrahlung Tausende und Tausende ergreift und mitreißt in den blutigen Kampf.

Durch dieses Beispiel ist auch unser Leuchten erklärt. Denn der in der negativen Polarität eingeschlossene *positiv*-polarische Geist gerät durch einen Stoß ebenfalls in Zorn, der da ist ein Innewerden seiner Gefangenschaft.

Dadurch erwacht in ihm die große Begierde, sich auszu-
dehnen und frei zu werden.

Da aber seine äußere, negative, ihn umgebende Polarität
so beschaffen ist, daß sie zwar bis zu einem gewissen Grade
ausdehnbar, aber dennoch unzerreißbar ist, so dehnt sich
der frei werden wollende Geist in seiner Hülle so weit wie
möglich aus. Da er aber nicht durchbrechen kann, zieht er
sich schnell wieder zurück, versucht aber dann mit erneuer-
ter Kraft seine Hülle zu zerreißen. Diesen Akt ist mancher
Geist in einer Sekunde viele tausend Male zu wiederholen
imstande und ist begleitet von stets wachsendem Zorn.

Was ist aber die weitere Folge dieses Vorgangs, der
wahrhaft „Grimmfieber“ genannt werden kann? Nichts
anderes, als daß die solchem zornergrimmten Geist nahe-
stehenden anderen, noch ruhigen Geister an ihrer äußeren
Polarität in ein ähnliches Mitfieber gesetzt werden. Diese
Fortpflanzung der Mitfieberung kann natürlich schnell
fortgesetzt werden, da die negativen Umhüllungen der
Geister, aus denen eigentlich die Luft besteht, knapp an-
einanderliegen.

Dieses Fiebern eines Geistes wird vom Auge des Tieres
wie auch des Menschen als „Leuchten“ wahrgenommen.
Denn das Auge ist eingerichtet, diese geringen Schwebun-
gen wahrzunehmen, weil jedes Auge selbst auch zur Hälfte
geistig und zur Hälfte materiell ist. Es hat mit dem, was
da „Licht“ genannt wird, eine ganz gleiche Polarität. Des-
halb kann es das Licht — weil verwandt — aufnehmen
und empfinden.

Wenn auf die beschriebene Weise irgendeine solche Po-
larität in sich erburnt, findet dabei jedesmal der Akt des
Leuchtens statt. Dieses ist wieder nichts anderes als das
Mitergriffensein der geistigen Polaritäten in der Nachbar-
schaft.

Beleuchtete Gegenstände werden in ihrer Form erkannt,
weil die materielle Form eines Gegenstandes der Fortpflan-

zung des Lichtes eine Grenze setzt, bzw. die auffallenden
Lichtstrahlen reflektiert.

Auch das Licht der Sonne ist mit dem Leuchten eines
Fünkchens gleichartig. Der Unterschied liegt nur darin,
daß das weiße Licht der Sonne dem Beben der *Liebe* ent-
stammt und das rötliche Brandlicht dem Beben des *Zorns*.
Daher ist auch das Licht der Sonne seiner Fortpflanzung
nach verschieden von der des Lichts, das dem Beben des
Zorns entstammt. Worin aber dieser Unterschied besteht,
soll im folgenden klar gezeigt werden.

Wesen des Äthers und Sonnenlichtes

Je tiefer eine Gegend der Erde, desto dichter auch die
Luft. Dies ist eine natürliche Folge, nach der nicht nur die
Luft, sondern alle Dinge desto mehr zusammengedrängen,
je näher sie dem gemeinsamen Mittelpunkt rücken. Je mehr
sie sich aber von diesem entfernen, desto lockerer kommen
sie nebeneinander zu stehen.

Die Luft, wie alle Materie, ist nichts anderes als ein gei-
stig-materieller Konflikt. Alle geistigen Potenzen sind, je
tiefer sie liegen, desto ärger und je höher über den Plane-
ten, desto friedlicher und beständiger. Das Gesamtwesen
des Erdkörpers mit der ihn umgebenden Luft ist nichts als
eine Abstufung der Geister, die sich in diesen Planeten ge-
setzt haben, um den schon bekannten *Rückweg* anzutreten.

Was erfüllt aber den weiten Raum zwischen der Sonne
und den Planeten? Die Naturforscher nehmen hier einen
äußerst leichten und nachgiebigen Äther an. Was würden
aber die Physiker sagen, wenn sie ersichtlich dartun müß-
ten, was dieser Äther an und für sich ist? Der Äther läßt
sich durch kein Mikroskop betrachten, nachdem schon die
viel dichtere Luft von keinem Mikroskop mehr registriert

wird. Wir aber wissen: Der Äther ist ebenfalls ein geistiges Wesen, das sich zu allen Planeten *positiv*; zu den Sonnen aber *negativ* verhält.

Den Äther bilden äußerst reine, friedliche und duldsame Geister. Wären sie das nicht, wie schwer würden es da die Weltkörper auf dem Weg um die Sonne haben! Da aber diese Äthergeister äußerst rein und nachgiebig sind, stellen sie in keiner Weise irgendein Hindernis dar.

Es wird nicht schwer sein, das Leuchten einer Sonne und die Fortpflanzung ihres Lichtes zu erklären. Jedoch zuvor müssen wir der Sonne selbst einige Augenblicke schenken und fragen: Wie sieht es da aus, und was geschieht dasselbst? Daß die Sonne ein stark leuchtender Weltkörper ist, braucht nicht erklärt zu werden. Wie aber wird sie stark leuchtend? Und wie sieht es von ihrer Oberfläche bis zu ihrem Mittelpunkt aus? Die Sonne ist für sich selbst in vollkommenem Zustand, und die Planeten sind Trabanten dieses großen und vollkommenen Weltkörpers.

Das außerordentliche Licht einer solchen Sonne rührt von der geistigen Liebefreude der Geister her, die diesen Planeten umgeben.

Sind diese Geister etwa schon vollendete Geister? Diese Frage muß nach sieben verschiedenen Punkten beantwortet werden, denn es gibt sieben verschiedene Geistergattungen in der Sonne, die gemeinschaftlich das große Licht der Sonne hervorbringen.

Wollt ihr die innere Natur dieser Geister näher erkennen, so blickt auf die sieben Gebote der Nächstenliebe und die diesen zu Grunde liegenden drei, durch die der Mensch sein Verhältnis zu Gott, seinem Schöpfer, erkennen soll. Damit habt ihr den vollendeten Zyklus des Geisterverbandes auf einem Sonnenkörper. Auch die Farben des Regenbogens lassen euch diese Ordnung erkennen.

Was folgt nun daraus? Nichts anderes, als daß die Sonne in ihrer inneren Sphäre ein Sammelplatz von siebener-

lei Geistern ist. Darunter sind solche, die zur Prüfung von der Sonne erst hinaus in die Planeten versetzt werden, und wieder solche, die als vollendet zurückgekehrt sind. Die erste, noch zu vollendende Klasse, bildet dann den inneren Gehalt des Sonnenkörpers, die zweite, schon vollendete, des Sonnenwesens äußere lichte Umhüllung. Und diese Geister sind es, die durch ihr Liebe- und Wonnebeben das eigentliche Leuchten der Sonne ausmachen.

Was aber die Fortpflanzung dieses Lichtes betrifft, mache ich auf die noch zu vollendenden Geister aufmerksam, die sich von der Sonne entfernen müssen. Damit habt ihr diejenige Fortpflanzung des Lichtes erläutert, von der vorher bei der Bildung der Kometen die Rede war. Hiermit ist auch das Wesen der bereits erwähnten, von der Sonne ausgehenden atomischen Tierchen erläutert, durch welche die Schwingungen der schon vollendeten Geister — als eine stärkende Gabe — *unvollendeten* Geistern auf die Reise ihrer Vollendung mitgegeben werden.

Die Fliege als Licht- und Lebenssammler

Was aber treibt die Geister der ersteren, noch unvollendeten Art von der Sonne hinaus in die endlosen Räume? Nichts anderes als Meine ewige Ordnung, durch die diese aus der Sonne wandernden Geister zwar eine *positiv*-polare Sättigung haben, aber an sich *negativ* sind. Wenn aber zwei gleiche Pole sich nahe kommen, stoßen sie sich so lange ab, bis der nur positiv genährte, aber im Grunde negative Pol alles Positive hintangegeben hat.

So sind diese atomischen Wesen im Grunde *negativ* und können nur so lange in der Sonne bleiben, wie sie diesen Charakter beibehalten. Nehmen sie aber allzu gierig eine Lichtsättigung aus dem positiven Polgebiet der Sonnengei-

ster an, so daß sie sich dem Wesen des Lichts nach sehr wenig mehr von den eigentlich positiv-polarischen Geistern unterscheiden, so werden sie dann von den positiv-polarischen Wesen mit großer Geschwindigkeit hinausgetrieben.

Diese hinausgetriebenen Geister sind das ausstrahlende Licht der Sonne, das sich, wenn es auf einen Weltkörper fällt, diesem ihrem *positiven* Teil nach mitteilt. Das mitgenommene Licht ist also die noch fortdauernde Liebe- und Freudebebung der vollkommenen Geister.

Dem *negativen* Teil nach aber werden, besonders bei Annäherung an einen Weltkörper, die ausgehenden, atomischen Wesen — weil antipolar — wieder zur Sonne zurückkehren. Und dieses ist das Zurückstrahlen des auffallenden Lichts. Da sich diese Wesen vermöge ihrer großen Schnelligkeit immer in gerader Linie bewegen, wird auch erklärlich, warum vom Sonnenlicht beleuchtete Gegenstände überaus klar zu sehen sind.

Daß aber eine solche erleuchtete Form in all ihren Teilen vollkommen gesehen werden kann, das rührt wieder daher, daß jede geformte Materie ebenfalls nichts als ein Konflikt geistiger Potenzen ist. Stoßen diese schnellen Lichtträger aus der Sonne an eine Form, so nimmt diese je nach ihrem inneren Gehalt sogleich die ihr zusagenden Teile an sich. Das für sie Unbrauchbare aber stößt sie in höchster Schnelligkeit nach allen Richtungen hin von sich fort.

Sonach ist das Auge nur ein Aufnahmeorgan für die Unterschiede des einfallenden, bzw. des zurückgeworfenen Lichts. Diese ermöglichen dann auch die Abbilder der Dinge in dem für solche Lichtunterschiede tauglichen Auge.

So muß es euch endlich klar werden, daß *alles*, was sich nur immer materiell darstellt, im Grunde dennoch nichts Materielles, sondern *Geistiges* ist. Nur könnt ihr das Geistige nicht schauen, weil ihr noch nicht in der geistigen

Polarität seid. Werdet ihr euch aber einmal darin befinden, dann wird bald die entgegengesetzte Erscheinlichkeit eintreten, wodurch ihr dann nur das Geistige schauen könnt. Alles Materielle aber werdet ihr euch dann ebenso hinzudenken müssen wie jetzt das Geistige zum Materiellen. Darum muß es euch nicht zu sehr wundern, wenn ihr im Verlauf dieser Mitteilung hier und da auf Punkte trifft, die euch noch nicht allzu klar werden. Sollten euch jetzt schon alle diese Verhältnisse vollkommen klargemacht werden können, müßtet ihr aus der Materie ganz ins rein Geistige hinübertreten, wofür es noch nicht an der Zeit ist.

Nachdem wir kurz die Unterschiede zwischen Licht und Licht, Leuchten und Leuchten dargestellt und euch so verständlich wie möglich aufgezeigt haben, wollen wir uns wieder unserem scheinbar in Vergessenheit geratenen Tierchen zuwenden. Doch Ich sehe schon wieder eine neue Frage: „Zwischen Licht erzeugenden und Licht tragenden Geistern, was soll da die Fliege?“

Die Fliege, sage Ich, soll hier ein Medium sein und soll zum *lichtsammelnden Geiste* werden. Seht, hier liegt das große Geheimnis!

Wahrlich, es ist wenig Unterschied zwischen dem, wie *ihr* die Fliege oder ein anderes Ding seht, oder wie dieses Tierchen von einem anderen Tier gesehen wird. Ausgenommen, daß ihr es benennen und feststellen könnt, daß es sechs Füße hat, zwei Flügel, einen Leib, einen Kopf und in das Reich der fliegenden Insekten gehört.

Der Standpunkt des Betrachters eines Dinges ist die Basis, von der aus es erst in seiner vollen Wahrheit erscheint. Und *das Geistige eines Dinges ist die Wahrheit!* Seht also auch unsere Fliege von diesem Standpunkt! Sie ist materiell zu *einem* Teil, und da sie lebt, geistig zum *anderen* Teil. Sie befindet sich, wie zahllose andere Wesen, zwischen den zwei Hauptpolaritäten: nämlich zwischen der positiv lebendigen Polarität der Sonne und der nega-

tiven ihres Planeten. Sie ist somit *neutral*, d. h. weder einseitig positiv noch negativ. Weder allein Lichterzeuger, noch allein Lichtträger, sondern *Lichtsammler*.

Wir hörten, daß das Licht entsteht aus der Bewegtheit des Lebendigen. Also sind Licht und Leben ein und dasselbe. Das Licht ist somit eine Erscheinlichkeit des Lebens! Da aber die Fliege ein Sammler des Lichts ist, ist sie dann nicht auch ein Sammler des Lebens?

Wie äußert sich nun dieses Leben in der Fliege? Ihr werdet von einer Fliege nicht behaupten können, ihr hättet sie gleich einem Johanniskäfer selbstleuchtend herumfliegen sehen. Die Fliege bewahrt musterhaft das Leben in sich und läßt es nicht ausstrahlen. Ein dunkles Kleid hat sie angezogen, damit sich das Leben um so mehr in ihr vermehren könne.

Wer das Wesen der Demut an der Fliege nicht erkennt, der muß mehr als blind sein! Ihr wißt nun ihre vielseitige Nützlichkeit, aber die Welt erkennt sie nicht. Und so ist die emsige, nützliche Fliege der Verachtung preisgegeben, weil sie lieber das Leben in sich vermehrt, als mit demselben prunkt.

Vom ersten Entstehungsgrund des Lichts ausgehend, müssen wir begreifen, daß unter allen denkbaren Aufgaben diejenige am schwersten zu lösen ist: Wie läßt sich das freie Leben binden und wie vorher das frei herumschwärmende Leben sammeln?

Wir haben bei der Bildung eines Planeten gehört, daß die Fliege als erstes sichtbares Geschöpf einen solchen bewohnt. Hier sahen wir die Fliege zuerst das zerstreute Leben in sich aufnehmen. Jetzt nach der Lichtbetrachtung erkannten wir die Fliege als Lebenssammler zwischen Sonne und Planeten.

Was ist der Unterschied der Aufgabe der Fliege zwischen jetzt und der Urzeit, als die Fliege noch der alleinige Bewohner eines Erdkörpers war? Einerseits keiner, denn heu-

te wie damals entspricht sie vollkommen ihrer seinerzeit gegebenen Natur und Ordnung. Andererseits aber wieder ein unendlicher: denn sie steht nun auf der untersten polarischen Stufe nicht nur der Sammlung des Lebens, sondern auch des Aufstiegs desselben zu stets größeren Potenzen und endlich bis zur höchsten des Urlebens selbst. Damals war zwischen beiden noch eine unendliche Kluft. Jetzt ist diese ausgefüllt durch das Wesen des Menschen, wie durch die fast endlose Vorreihe der Wesen vor ihm. Die *Erhaltung des Lebens* ist die Vollendung ihrer Aufgabe.

Wie aber bewahrt die Fliege das Leben? Durch ihre große Tätigkeit; denn das Leben will *geübt* sein. Ferner durch ihre große Demut; denn das Leben will *gesammelt* sein. Sie erhielt es durch gehorsame Unterwerfung unter Meinen Richtung gebenden Willen; denn alles Leben muß *ausgerichtet* werden, wenn es sich dereinst selbst finden und sich selbst bewußt erkennen soll.

Wenn ihr nun die Gesetze betrachtet, die von Mir aus euch gegeben sind für die ewige Erhaltung des Lebens, so werdet ihr erkennen, daß auch ihr sie genau so gehorsam erfüllen müßt, um eurer Aufgabe gerecht zu werden, mir dadurch näher zu kommen und endlich in die Vollendung einzugehen. Sie liegt in der *Wiedervereinigung jedes einzelnen Lebens mit Meinem urrewigen Leben*.

Die Fliege als Symbol der Demut

Im Verlauf dieser und anderer Mitteilungen habt ihr schon erfahren, wie man für sich allein bestehen kann, wenn man sich im Herzen auf das innigste mit seinem Schöpfer vereinigt. Dessenungeachtet hat der Glaube noch ein har-

tes Feld, und die Seele begreift schwer: wie der Mensch im Geist ein vollkommen freies, selbständiges Leben haben könne, daß aber doch so verbunden ist mit dem Urleben des Schöpfers, daß es mit diesem nur *ein* Leben ausmacht.

Wahrlich, solches in der irdischen Beschränktheit zu erfassen, ist wohl außerordentlich schwer. Aber Ich sage euch: Wer es nicht lernt von der bescheidenen Fliege, wer es nicht lernt aus der wahren Demut auf dem Wege seines geduldig getragenen Kreuzes, ja noch deutlicher gesprochen: wer es nicht lernt von Mir, dem Vater, der Ich die höchste und innerste Demut selbst bin, — der wird niemals verstehen, wie Vater und Kinder im Geiste vollkommen eins sein können.

Damit ihr euch aber davon doch eine bessere Vorstellung machen könnt, wollen wir die Blicke noch auf zwei Dinge richten: auf einen großen Menschen, der da heißt „Welt“, und auf einen anderen großen Menschen, der da heißt der „Himmel“. In formell-materieller Hinsicht diesen ersten Menschen betrachtet, sind ganze Hülsengloben voll Sonnen und Welten kaum Nervenwärtchen seines Wesens zu nennen. Und wenn dieser Mensch auch in seiner Größe sich vollkommen als *ein* Leben ansieht, so wie ihr euch als *ein* Leben ansieht — besteht er darum wirklich nur aus *einem* Leben?

Um einzusehen, daß dieser große Weltenmensch ein gar vielfaches Leben in sich trägt, braucht ihr nur einen Schwarm Fliegen zu beobachten. Sie werden durch ihr Gesumme kundgeben, daß sogar schon sie als erste Tierlein für sich ein abgeschlossenes Leben haben. Um wieviel mehr muß der Mensch für sich dasselbe erkennen, noch mehr eine ganze Erde voll Völker und anderer lebender Wesen zahlloser Art. Und noch bei weitem mehr eine Sonne mit ihren vollendeten Wesen und eine Zentralsonne mit ihren mächtigsten Geistern, und endlich noch mehr eine abgeschlossene Hülsenglobe für sich, die doch eine nahezu unfaßbare

Zahl von Weltkörpern hat, geschweige erst von den Wesen darauf.

Und doch sind alle diese Hülsengloben, alle Zentralsonnen, Nachzentralsonnen, alle Planetarsonnen und andere Nebensonnen mit ihren Planeten und allen Wesen eigentlich nichts als Körperteile dieses großen Weltenmenschen, der für sich ein ebenso abgeschlossenes Leben hat wie jeder Mensch von euch auf der Erde. Seht, das war die Betrachtung der *materiellen Seite*. Nun lenken wir unsern Blick auf den *Himmelsmenschen*, gegen dessen Größe sich dieser große Weltenmensch so verhält wie ein trillionster Teil eines Atoms gegen die Größe des genannten Weltenmenschen. Der Himmel — menschlich begriffen — ist so groß, daß die zahllosen Milliarden der Hülsengloben, aus denen der große Weltenmensch besteht, bequem in dem Rohre eines Härchens auf seinem Leibe Platz hätten und dabei alle ihre Bewegungen darin machen könnten, ohne je die Wände dieses Haares zu berühren.

Wieviel Leben hat nun dieser Himmelsmensch schon in einem Haarröhrchen oder in einem entsprechenden anderen Leibesteil! Wieviel Leben muß er dann erst in einem Glied haben, wieviel in seinem Herzen und wieviel in seinem ganzen Leibeswesen! Und doch denkt dieser gewaltige Himmelsmensch nur als ein für sich allein bestehendes Wesen, während in ihm zahllose Milliarden vollkommenster Engel und Geister alle abgeschlossen für sich denken und leben wie der große Himmelsmensch selbst.

In diesem Himmelsmenschen gibt es Verhältnisse, durch die gleichdenkende und gleichliebende Wesen einen Verein bilden. Ein solcher — für sich genommen — stellt entsprechend einem irdischen Weltkörper einen Menschen dar, der wieder ganz für sich denken und fühlen kann, als wäre er nur ein einzeln für sich seiender Mensch.

Ja, Ich sage euch noch hinzu: Es gibt in Meiner Unendlichkeit sogar mehrere solcher Himmel, und jeder ist für

sich wieder ein vollkommener Mensch. Alle diese Himmel bilden erst zusammen wieder einen unendlichen Menschen. Dieser kann von niemand gedacht und empfunden werden als allein von Mir, da er eigentlich Mein Leib selbst ist. Oder Gott in seiner Unendlichkeit, der da seine Selbst- und Alleinheit auf das allerklarste denkt und fühlt. Und doch: welche Vielheit des Lebens in Ihm!

Wenn ihr diese Bilder vergleicht, wird es euch verständlich werden, daß in einem ewigen und unendlichen Leben sich zahllose andere Leben frei bewegen und da die höchsten Wonnen genießen können, während sie doch nur Teile des einen Hauptlebens in Gott sind.

Seht, solches kündigt die Fliege in ihrer Demut, die sie das Leben siegreich gewinnen ließ. So fängt auch allein die Demut im Menschen an, das freieste Leben aus Gott aufzunehmen. Sodann es einzuschließen in sich und durch Beharrlichkeit und Mut dieses ewige Heiligtum groß- und starkzuziehen, das da ist der lebendige Christus in einem jeden wahren Menschen.

Wenn dessen Leben übergegangen ist in alle Teile des Geistes und der Seele und durch diese auch in den fleischlichen Leib, so ist dann solches wahrlich der allerhöchste Sieg, den je ein Mensch sich erkämpfen könnte! Denn durch diesen Sieg hat er in sich das höchste Leben Gottes gefangenommen, hat es sich zu eigen gemacht durch die Liebe und wurde nun eins mit dem ewigen Gott, dem liebenden Vater.

Wie die Liebe eine Frucht der Demut ist, so ist die ewige Wahrheit oder das Licht alles Lichtes eine Frucht der Liebe. Und wenn die Liebe wächst aus der Demut und die Wahrheit aus der Liebe, so ist das ein rechtes Wachstum und ein wahrer Baum des Lebens und aller heiligen Erkenntnis des Lebens zeitlich und ewig. Wer aber die Geheimnisse des Lebens nur durch seinen Weltverstand erkennen will, wird dieses wohl nie und nirgends finden, sondern wird

noch das verlieren, das er sich in seiner Kindheit erworben hatte.

Wahrlich, Ich sage euch: Wer solches innere Wort durch mahndes Gewissen oder als vernehmliches Wort durch den Mund eines Wissenden mit kindlich einfältigem Sinne glaubt, und dann nicht nur ein bloßer Hörer des Wortes bleibt, sondern ein Täter desselben wird: wahrlich, der wird den Himmel gewinnen, denn nur allein das Tun nach dem Worte öffnet das Tor.

Niemand kann zur Gewißheit der Wahrheit gelangen außer auf dem *tätigen* Wege des Kreuzes nach dem Wort, das da nichts als Demut und Liebe predigt. Wer aber als bloßer Hörer nicht tut nach dem lebendigen Wort, der wird sich auch nicht vereinigen können mit dessen positiv-lebendiger Kraft, sondern wird in seiner negativen Polarität des Todes verbleiben, aus der sich wohl schwer wieder ein positiv-polarisches Geistleben entwickeln wird.

Es verhalten sich diese beiden Polaritäten wie *Geistiges* und *Materielles*, oder wie lebendige innere Frucht und tote äußere Schale. Wer da übergehen wird in die Frucht, der wird übergehen ins Leben. Wer aber wird übergehen in die Schale, der wird übergehen in tödliche Fesselung.

Ihr wißt schon, daß in allem Geschaffenen wie auch in Gott sich zwei Polaritäten befinden. Und wie das göttliche Sein ein ewiges ist, so sind auch diese zwei Polaritäten ewig.

Wer sich selbst hält nach dem Wort, nimmt das Leben in sich auf und entspricht der göttlichen positiven Polarität, die da ist das freieste und unumschränkste Sein. Wer aber das Wort nicht in sich aufnimmt, sondern es durch seinen negativen Verstand verwirft, den wird das Wort richten zur negativen Polarität hin, das Grundprinzip alles Materiellen und somit alles Todes und aller Beschränkung.

Daraus geht hervor, daß die naturmäßige Welt ebenso wenig je ein Ende nehmen wird wie die geistige, sondern

bleiben wird als eine ewige, negativ-polarische Unterlage alles Geistigen und Freien. Welches Los demnach das glücklichere ist — für alle Ewigkeiten entweder der negativen oder der positiven Polarität Gottes einverleibt zu werden, d. h. ein ewig wonnevoll freier Engelgeist zu sein, oder ein gebannter Satan in einem toten Stein — solches mögt ihr nun selbst entscheiden. Wahrheit ist zwar für den Lebendigen überall, aber für den Toten gibt es in der ganzen Ewigkeit nirgends ein Licht.

Wenn ihr nun dieses erfaßt, werdet ihr auch begreifen, daß das Licht ist wie das Leben, der Lohn wie die Arbeit, die Erkenntnis und das Selbstbewußtsein des ewigen Lebens in sich wie die Tat nach dem Worte. Wie geartet das Leben, so ist auch sein Pol. Und wie das Herz, so auch dessen Stimme, oder wie die Demut im Herzen, also auch das lebendige Wort in ihm!

Wem Gott ein rechter Ernst ist, der wird mit David rufen: „Herr, mein Gott und mein Vater! Siehe, mein Herz ist übervoll von Liebe zu Dir! Aus der Tiefe meiner Demut flehe ich zu Dir, daß Du mir helfen möchtest, daß Du mir geben möchtest das wahre Licht des Lebens und ich dann mit Dir werden könnte ein einzelnes vollkommenes Leben! Also erhöre mich, mein Gott!“

Seht, das ist eine rechte Bitte für den, der bei sich sagen kann im Geist und in aller Wahrheit: „Gott ist mein rechter Ernst!“ Denn er wird sich vollkommen Gott zukehren und wird nicht mit dem einen Auge zurückschauen auf die Welt und nur mit dem andern zu Ihm aufblicken. Er wird nicht nur seine Augen, sondern sein ganzes Wesen erheben zu Gott.

Aber wie es jetzt ist, da gibt es gar wenig Ernst zu Gott, und die Menschheit ist in größte Lauheit übergegangen. Die letzte Kraft, die sie noch innehat, verwendet sie für Weltliches. Wieviel des rückkehrenden Lebens zu Mir da herauskommen wird, werdet ihr ohne Mühe ausrechnen

können. Aber dessenungeachtet geht doch alles den Weg, den Mein richtendes Wort vorschreibt: entweder *aufwärts* oder *abwärts*. Obwohl die Erde um ein teures Lösegeld erkauft wurde und ward in das Zentrum zwischen Meine zwei unendlichen Polaritäten gestellt, so befinden sich dennoch in der weiten Unendlichkeit noch viele Erden, auf denen treuere Kinder wandeln als auf dieser undankbarsten. Und doch habe Ich keiner so viel getan wie dieser!

Die Ewigkeit ist endlos. Wehe dieser Erde, wenn Ich Mein Herz von ihr abwenden und einer andern zuwenden müßte!

Beachtet wohl, was alles ihr in dieser „Fliege“ empfangen habt, und tut danach! Haltet ferne euren Verstand, aber desto näher euer Herz! Dann werdet ihr den wahren Sieg des Lebens in euch erkennen und werdet euch aufschwingen können zu dem siebenfachen Licht und zum dreifachen Licht über das siebenfache Licht!

Wer es liest und es betrachtet als einen Wegweiser zum Leben und tut danach, wahrlich, der wird den Sieg erringen. Das wünscht euch der allein heilige Liebewille eures Vaters. Amen.

Der Großglockner

Ein Evangelium der Berge

Einleitung

So spricht der *Herr*: Liebe Kinder, wenn ihr Mir nachfolget, so folget völlig in *allem* Mir nach! Habet nicht Lust, zu wandeln in tiefen Tälern, Gräben und Schluchten, sondern *geh*et mit Mir gerne auf Berge und Höhen! Dort sollet ihr entweder eine Bergpredigt, oder eine Verklärung, oder eine Sättigung mit wenig Brot, oder einen Sieg über die stärksten Versuchungen und vieles für euch noch Unausdenkbare erfahren. Nehmet auch Kinder mit, und ihr sollt den Segen der Berge an ihnen deutlich spüren.

Auch wer schwächlich ist, soll nicht fürchten die Besteigung der gesegneten Berge; denn ihre Scheitel sind umflossen vom stärksten Hauch der Geister des Lebens. Fürwahr, auf den Bergen und Höhen drehen sich selige Reihen und schmücken sie mit goldenen Blumen der ewigen Liebe. Auf Bergen, da ist die Eintracht zu Hause, unter den Pflanzen wie unter den Tieren und nicht selten auch unter den Menschen.

Schauet zurück zu den ersten Vätern auf Erden: sie wohnten auf den Höhen der Berge. Auf dem himmelragenden Sinai gab Ich Moses die heiligen Tafeln, auf welchen als Wege zum ewigen Leben zu beobachtende Gesetze den Menschen der Tiefe gegeben wurden. Ich brauche euch nicht noch mehr von den heiligen Bergen zu sagen, auch nicht von ihnen als der Schule der Seher und Kündler des ewigen Wortes aus Mir. Gehet nur öfter auf Berge und wei-

let gerne auf ihnen, so werdet ihr dort die Fülle des Segens der ewigen Liebe des heiligen Vaters erfahren! Wer das will, folge Mir, seinem Meister und Vater, so wird er bald erfahren, warum Ich die Predigt des Himmels vom Berge zum Volke gesprochen. Amen!

Der Großglockner — ein Vater der Berge

Es ist ein wunderbares Bild, wie da majestätisch ein König der Berge — der Großglockner — aus der Mitte seiner großen Brüder kühn sein Haupt über sie erhebt und nach allen Seiten blickt. Die Steiermark besitzt nicht *einen* Hügel diesseits des Flusses Drau, der nicht ein Abkömmling dieses Gebirgsvaters wäre.

Von der überragenden Höhe solcher Stammberge hängt in naturmäßiger Hinsicht die ordentliche Erhaltung oft eines ganzen Erdteils ab. Das Verhältnis solcher Berge zu dem übrigen Land ist wie das des Kopfes zum Leib. Geht auch das Leben nicht allein vom Kopfe aus, so ist er dennoch das Hauptaufnahmeorgan des naturmäßigen Lebens und der Leiter des gesamten Organismus. Des Leibes oberste Extremität läßt sich nicht ohne den Verlust des Lebens einbüßen. So würde auch die Planierung des Großglockners bald eine unabsehbar weite Länderstrecke in ewigen Winter oder wenigstens in einen weitausgedehnten See verwandeln. Denn ein solcher Berg ist ein Aufnehmer gewaltiger innerer Wasserquellen der Erde. Er hält diese durch seine große Grundschwere nieder und läßt nur so viel durch seine Poren austreten, daß das Land weit und breit seine nötige Bewässerung erhält. Den Überfluß dieser beständigen Ausdünstungen der inneren Gewässer aber saugt er aus der Luft wieder in sich ein. Damit es sich

nicht so leicht von ihm entferne, verwandelt er es beständig in Eis und Schnee. Darum ist er selten dunst- oder wolkenlos zu erblicken.

Dasselbe müssen — wenn auch in geringerem Maße — alle seine Kinder tun. Warum „Kinder“ jenes Berges? Weil zur Zeit der Gebirgsbildung die höchsten Berge der Erde die ersten waren, die entstanden, und nach ihnen erst die anderen in zusammenhängender Ordnung. Zwischen diesen Bildungsprogressionen sind Zeitperioden vorhanden, die sich nicht selten auf mehrere Millionen Erdenjahre erstreckten, so daß in einem Lande kaum zwei Berge vorhanden sind, die gleichen Alters wären. Daß aber unser Großglockner als ein Vater der Berge zu den ältesten gehört, könnt ihr daraus ersehen, weil er ein Haupt mehrerer Länder ist. Außerdem bezeugt solches sein Gestein, das sehr verschieden ist von dem seiner Kinder und Kindlein. Wie aber alle Berge gegen ihren Vater hin an Höhe zunehmen, so nehmen sie auch zu an Alter. Und je mehr sich ihre Scheitel mit beständigem Schnee und Eis schmücken, desto erhabener und bedeutungsvoller werden sie. Wer nun dieses beachtet, wird wohl ersehen, warum ein Quadratklafter des eisigen Glocknergrundes wichtiger ist als eine ganze Quadratmeile des fruchtbarsten Hügellandes. Denn der Großglockner ist ein ungeheuer großer feuchter Stein und zieht dadurch von weit her die in der Luft schwebenden Feuchtigkeiten an sich. Blieben aber diese in tropfbarrem Zustand an seinen Wänden, so würden sie bald wieder in großen Strömen diesem Riesenstein entweichen und viele Ländereien verheeren. Damit das nicht geschieht, bewirkt er durch seine Höhe und Gesteinseigentümlichkeit, daß die eingesogenen Feuchtigkeiten sofort zu Schnee und Eis werden.

Wenn seine Eis- und Schneelast von oben und außen hinzuwächst, werden die unteren alten Schnee- und Eismassen stets mehr gedrückt, wobei sich diese Wasser- und Luft-

teile in zahllosen kleinen Partien entzünden, sich dann in Nebeldünste auflösen und ihrem Gefängnisort entsteigen. Weil ein solcher Gletscher nur in seinen höchsten Regionen vom Berg festgehalten werden kann, würden die entwichenen Wasser sich in die tieferliegenden Ebenen alles zerstörend ergießen. Oder sie würden die Schnee- und Eisregion fort und fort ausdehnen, daß in einem Jahrtausend ganze Ländereien von ihnen begraben wären. Aber damit weder das eine noch das andere geschieht, sind einem solchen Gebirgsvater eine unübersehbare Menge Kinder zugewachsen, die die Überbürdung ihres Vaters auf sich nehmen. Was selbst ihnen zuviel wird, übernehmen um sie herum eine Menge Hügel, die mit ihrem Überfluß das weitgedehnte Flachland segnen.

Nun werdet ihr einsehen, warum sich von einem solch hohen Berge so weitgedehnte, zusammenhängende Bergketten nach allen Richtungen hin fast strahlenartig erstrecken. Und es wird verständlich, daß es in eurem Lande nur wenige Quellen geben wird, die ihr Dasein nicht diesem Gebirgslandsvater ursprünglich verdanken. Auch entfällt hier selten ein Tropfen anderen Regens den Wolken als solcher, der vom Großglockner und seinen weitverbreiteten Kindern über dieses Land ausgesendet wurde. Denn er besitzt drei verschiedene, weit ausgehende kräftige Arme, von denen der eine sich in seinen Kindern nach allen Richtungen ausbreitet; der zweite in all den Quellen, Bächen und Strömen oft noch weitreichender wirkt als seine Kinder. Der dritte, am weitesten ausgehende Arm aber besteht in der Wolkenregion, die am Großglockner für mehrere Länder ihren Zentralpunkt und an den vielen breit ausgestreuten Kindern sorgliche Wächter und weitere Ruhepunkte hat, wo sie sich wieder in stets mehr dunstigen Massen bildet. Und wenn diese Massen z. B. auf der Choralpe zu dicht angehäuft werden, dann hat auch diese Alpe wieder untergeordnete Kindlein, die ihrer Mutter einen

großen Teil ihrer Bürde abnehmen und als wohltätigen Regen der Pflanzen- und Tierwelt der Ebenen zuleiten.

Aber das ist nur *eine* der naturmäßig nützlichen Verrichtungen dieses Gebirgslandsvaters. Noch zwei andere und wichtigere werden wir in der Folge kennenlernen. Dann werdet ihr auch einen aufschlußreicheren Begriff von der großen Nützlichkeit eines solchen totscheinenden Gebirgsriesen bekommen. Darum achtet die Berge; denn wahrlich, je höher sie ihre Scheitel über die Schlammtiefe erheben, desto segensreicher sind sie für das ganze Land.

Bedeutung und Entstehung des Eisens

Ohne das Eisen wäret ihr in naturmäßiger wie auch in manch geistiger Beziehung die ärmsten Geschöpfe der Erde. Aber mittels dieses Metalls könnt ihr euch zahllose brauchbare Instrumente und Werkzeuge anfertigen. Daher wollen wir nun einen Blick auf seine Entstehung tun.

Ihr wißt schon aus der Darstellung in Meiner großen „Haushaltung“ von der Hin- und Herwanderung des Meeres, daß während des Überstands sich dieses Metall durch das Salz dieser Gewässer — besonders aber durch die Einwirkung der Gestirne — im Inneren der Erde, und zwar in eigens dazu bestimmten Adern sammelt. Diese Ansammlung ist so wohlberechnet, daß 14 000 Jahre nicht imstande sind, das Metall völlig zu verbrauchen. Aber hier ist noch eine wichtige Frage zu stellen: „Ist dieses vom Meer und den Gestirnen gebildete Eisen auch schon sofort brauchbar, daß man es bearbeiten und daraus Gerätschaften verfertigen kann?“ Nein, zunächst ist es noch wie eine unreife Frucht, die wohl die Fähigkeit besitzt, reif und genießbar zu werden, aber im unreifen Zustand weder das eine noch das andere ist.

Wie wird also das Eisen reif? Regen und Sonnenschein sind eine Hauptbedingung für alle Kultur, somit auch für die Kultur des Eisens. Wenn aber der Regen ununterbrochen fort dauert, würde er nach längerer Zeit auch das Metall der Berge verzehren. Damit alles gedeiht, muß überall eine rechte Ordnung walten. Wer aber ist zur Regulierung solcher Ordnung auf einem Weltkörper aufgestellt? Seht unseren Großglockner, wie er emporragt hoch in die Regionen der Wolken, und wie er umlagert ist von aber tausend Felsenzacken und Riffen! Dieser König der Berge hat einen überaus weiten Wirkungskreis zur Einsaugung der Elektrizität und des magnetischen Fluidums und ist eine unglaublich große und starke Ansamlungs- und Vorratskammer dieses Stoffes. Wenn er dann durch seine Fernwirkung auf den beschriebenen Wegen, namentlich durch die Bewässerung wirkt, so versieht er auch alle Wässer und besonders den Regen mit dem gehörigen Quantum von Elektrizität und magnetischem Fluidum. Diese zwei Polaritäten aber sind in naturmäßiger Hinsicht die Hauptbedingung alles Gedeihens, Wachstums und Reifwerdens der Pflanzen- und Mineralwelt und durch diese beiden mittelbar auch der Tiere.

Da der Großglockner ein so gewaltiger Ansammler dieser Polaritäten ist, so kann hier gezeigt werden, daß die Erze auch der untergeordneten Berge hauptsächlich den Gletschern ihre Entstehung verdanken, weil die Gletscher die Ordner der Temperatur aller unter ihnen gelegenen Ländereien sind. So geschieht es, daß diese hohen Schnee- und Eisgebirge ihre Segnungen zumeist auf dem Wege ihrer Kinder über den Erdboden hin aussenden. Und so geht selbst von einer unbedeutenden Eisspitze des Glockners nicht selten eine bei weitem größere Wirkung über viele Ländereien aus als von der Tiefe unter seinem Scheitel.

Berge als Regler der Luftströmungen

Da sich die Erde in etwa 24 Stunden um ihre eigene Achse dreht, kommen am Umfang der Erde auf eine Minute etliche Meilen* Fortbewegung. Denkt euch nun die Erde als eine berglose, ebene Kugel, die wenigstens zehn Meilen hoch noch mit schwerer atmosphärischer Luft umgeben ist. Was würde wohl die atmosphärische Luft in die Mitdrehung der Erdkugel nötigen, wenn die Erdoberfläche vollkommen flach wäre? Würde aber die Atmosphäre nicht mitgezogen, welcher Luftströmung würden da alle lebenden Wesen ausgesetzt sein? Wenn schon der mächtigste Sturm in einer Sekunde nahezu 80 Fuß (26 m) zurücklegt und dabei die dicksten Bäume mit Leichtigkeit aus dem Erdboden reißen kann, was würde dann erst eine Luftströmung für Folgen haben, die in einer Minute etliche deutsche Meilen zurücklegte? (d. h. in 1 Sekunde etwa 500 m). Es ist begreiflich, daß bei solchem Luftzug nicht einmal das Steinmoos sich halten könnte, geschweige erst irgendein bewegliches Geschöpf. Und wie sich dann erst das Meer verhielte, wird derjenige ahnen, der gesehen hat, wie ein heftiger Wind das Gewässer gleich Bergen übereinander auftürmte. Daher sind die Berge über die Fläche der Erde so wohl geordnet aufgerichtet, daß dadurch sich die Luft mit der Erde zu drehen genötigt wird.

Warum sind die Berge nicht alle gleich hoch und laufen nicht gleich den Meridianen von Pol zu Pol? Der erste Grund liegt schon in den vorher kundgegebenen Nutzwirkungen der Berge. Der zweite Grund aber ist folgender:

* Eine Meile = ca. siebeneinhalb Kilometer.

Wären alle Berge gleich hoch und geradlinig von Pol zu Pol angeordnet, würde dadurch eine dauernde Luftruhe zwischen ihnen auftreten. Dann müßten aber bald die unteren Schichten der Luft in Fäulnis übergehen, wie die in den Katakomben. Wie stünde es bei solcher Einrichtung mit dem naturmäßigen Leben? Darum sind die Berge unregelmäßig über die Erdoberfläche verteilt. Diese Verteilung ist mit allerhöchster Weisheit so geordnet, daß dadurch die Luft immerwährend einen Spielraum hat und kreuz und quer über die Erde ziehen kann. Sie muß sich dadurch mischen und reiben, wodurch dann über dem ganzen Erdboden die Elektrizität als das natürliche Lebensfluidum in hinreichender Menge stets frisch erzeugt wird.

Wesen und Ursache des Gletscherlichtes

Warum sind weiterhin die Berge von ungleicher Höhe? Dieses hat zunächst folgenden Grund: Die hohen Gebirgsspitzen müssen auch die obere Luftregion in den Mitbewegung um die Erde nötigen. Wären solch hohe Berge zu zahlreich auf der Erde, würde das mit der Zeit in den Tiefen zu einer fast immerwährenden Luftruhe führen, weil die obere Luftregion zuviel zur Mitbewegung gezwungen würde. Da es aber nur wenige solcher mächtigen Höhen gibt, wird die obere Luftregion auch nur an wenigen Punkten genötigt, mit der Rotation der Erde mitzuschwingen. Die von solchen Gebirgsspitzen weiter abstehenden Luftsphären aber werden dadurch nur in eine nach allen Richtungen hin wirbelnde Bewegung gesetzt. Etwa so, wie wenn ihr einen Stock schnell durch Wasser zieht, wobei die vor dem Stock befindlichen Wasserteile zwar mit ihm fortgetrieben werden, zu beiden Seiten aber eine Menge Ringe und Wellchen bilden, die viel langsamer dem Stock nach-

ziehen und deren Sog selbst wieder die angrenzenden Wasserteile in Bewegung versetzt. Die Ringe sind Wasserwirbel, die das Wasser bis in die Tiefe hinab beunruhigen, und die Wellchen bewegen die ganze Oberfläche. So kann mit der Zeit ein solcher Stockzug durch das Wasser sogar einen großen Teich in Bewegung bringen.

Ein zweiter Grund, warum nur der viel kleinere Teil der Berge so hoch in die Luft emporragt, hängt mit dem sogenannten Gletscherlicht zusammen. Dieses Licht ist positiv elektromagnetischer Art und wird erzeugt durch die beständige Reibung solcher Gebirgsspitzen an der sie umgebenden Luft. Es ist die Erscheinlichkeit einer großen Nutzwirkung. Eine richtige Verteilung des elektromagnetischen Fluidums ist eine unerläßliche Bedingung alles naturmäßigen Lebens. Wären zu viele solcher Gebirgsspitzen in irgendeinem Lande, so würden diese das genannte Fluidum so gänzlich verbrauchen, daß sich nur wenig davon in die Tiefe herab verlieren würde. Wären diese hohen Gletscherspitzen aber gar nicht vorhanden, so wäre in der Tiefe wohl niemand seines Lebens sicher, sondern wäre ständig in Gefahr, von einem Blitz erschlagen zu werden.

So aber jemand einwendete: „Was hat aber das weitgedehnte Flachland von der elektromagnetischen Sorgfalt des Großglockner?“ ist zu erwidern: Dieser Gletscherberg liegt so wohlberechnet an seinem Ort, daß — so er nur eine Stunde von seinem Posten weichen könnte — er nicht mehr einen Gletscher hätte, sondern nur ein kahler Steinberg wäre. Er ist aber ein Gletscherberg, weil er sich auf dem Punkte befindet, wo sich vom Nordpol aus eine hauptelektromagnetische Strömung bis zum Südpol hin erstreckt. Diese Hauptströmung geht zwar über alle Gletscherberge des Tiroler- und Schweizerlandes, und nur ein östlicher Arm verläuft noch da, wo sich der Großglockner befindet. Aber von diesem Lebensstrom nimmt er so viel auf, daß er damit alle Ländereien mit Hilfe weiterer Gletscher-

berge so genügend beherrscht, daß sich deren wohltätige Wirkung nicht nur über ganz Europa, sondern noch über einen Teil von Afrika erstreckt. Wenn die größeren Flachländer Europas keine eigenen Gletscherberge haben, so geht über sie auch keine bedeutende Strömung. Für unbedeutendere Strömungen aber gibt es verhältnismäßig kleinere Berge überall in Menge, die gar wohl imstande sind, geringere elektrische Strömungen zu regulieren.

Nun kommt noch ein dritter Grund hinzu: So gut wie jeder Leib eines Menschen, eines Tieres, ja sogar eines Baumes und einer Pflanze Extremitäten haben muß, um sich in Verbindung mit der Außenwelt setzen zu können, muß auch die Erde solche haben. Und sonach sind die Gletscherberge gleichsam Augen, Ohren und Hände der Erde, durch die sie sich bei ihrer Reise um die Sonne und das weite Sonnengebiet in allerlei Verbindungen zu setzen hat, zuerst in die wichtige des Schauens. — Denn ihr dürft es glauben, daß die Planeten durchaus nicht blind ihre Bahnen durchziehen. Fürs zweite hat die Erde dadurch die harmonischen Früchte der großen Bewegungen anderer Weltkörper aufzunehmen, sowie die Bewegungen des Äthers, des Lichtes und anderer Strömungen auf ihr selbst. Sodann hat sie mit diesen Extremitäten auch die gehörige Aktion auszuüben, um ihre Bewegung selbst zu regulieren und dadurch auch zu der regelmäßigen Bewegung anderer Weltkörper beizutragen.

Somit hätten wir die naturmäßige Nützlichkeit dieser Berge kurz dargestellt. Denkt aber nicht, das sei schon alles, sondern da hat jeder hier genannte Grund noch weitere Nutzwirkung. Jedoch, wieviel auch immer die *naturmäßigen* Nutzwirkungen eines solchen Berges bedeuten, so wiegt eine einzige *geistige* sie sämtlich auf.

Geistiges und Materielles

Alle Materie ist an und für sich nichts anderes, als ein durch Meinen Willen gefestigter Gedanke aus Mir. So wird wohl auch unser Großglockner nichts mehr und nichts weniger sein. Was ist demnach für ein Unterschied zwischen dem eigentlichen Geistigen und dem ihm entgegengesetzten Materiellen, da doch das eine wie das andere ein Produkt Meines Willens ist? In produktiver Hinsicht waltet kein Unterschied, aber ein desto größerer in der Wesenheit.

Meine unendliche Liebe bildet die Formen, und die Kraft der Liebe, die da heißt der Wille, läßt sie hervortreten. Einen Teil dieser Formen hält der Wille durch das Begehren der Liebe gefestigt; einem andern aber gibt er nach dem Verlangen der Liebe die stets wachsende Freiheit. Und so bildet die Materie, Meinem Liebewillen nach, den gefestigten Grund, die Unterlage alles Geistigen. Sie ist somit im besonderen das, was Meine „Erbarmung“ genannt wird. Das Geistige selbst aber entspricht der lebendigen Freiheit Meiner eigenen Liebe. Es ist das, was die „Gnade“ oder das eigentliche Selbstbewußtsein jeder freien Wesenheit genannt wird, die dem freien Leben Meiner Liebe entstammt und geistig vollkommen ebenbildlich mit ihr ist.

Wo immer sich Materie gestaltet vorfindet, muß auch notwendig Geistiges vorhanden sein. Denn wenn die Materie eine Erbarmung ist, so kann diese als ein Lösemittel nicht für sich selbst da sein, sondern sicher für eine höhere Potenz, an die diese Erbarmung gerichtet ist. Wo hält sich diese höhere Potenz aber auf? Es muß euch einleuchten, daß ein Armenspital und die Armen sicher stets beisammen sind. Ebenso wird es auch mit der Materie und mit den geistigen Potenzen sein, daß sie sich erfassen und eines

das andere enthalte. Und je großartiger und ausgezeichnete ihr Materie irgendwo antrefft, für desto höhere geistige Potenzen ist sie auch geschaffen.

Nun wollen wir wieder einen Blick auf unseren Großglockner werfen. Seht ihn an, wie großartig er dasteht, wie ein König unter den Bergen, sich über alle seine kahlen Nachbarn erhebend! Und seht an seine mehrere Stunden weite Ausdehnung nach allen Seiten, und wie er mit ewigem Schnee und Eis bedeckt ist! Seht an die vielen Bäche, die von seinen Zinnen herabstürzen, und seine steilen Scheitel, wie sie beinahe beständig mit weißlichen Wolken umlagert sind! Da er aber so ausgezeichnet ist, wird er sicher auch eine besondere Anstalt Meiner Erbarmung sein.

Wir haben schon aus dem naturmäßigen Wirken dieses Berges seine Bedeutung erkannt. Seht, die Kräfte, die hier wirken, sind geistige Potenzen!

Es ist jetzt nur die Frage: Sind die naturmäßigen Nutzwirkungen dieses Berges der Hauptzweck der ihn umgebenden und ihm innewohnenden geistigen Potenzen? Oder sind sie nur ein Nebenzweck, durch den diese für einen anderen Zweck heranreifen sollen? Es verhält sich die Nutzwirkung dieses Berges geradeso zu dem höheren Zweck seines Daseins, wie sich die Düngung des Erdreiches — durch das Verwesen des Körnchens in der Erde — zu seiner vielfach lebendigen Frucht verhält. Daraus werdet ihr schon ein wenig erkennen, wie hoch die geistigen über den naturmäßigen Nutzwirkungen dieses Berges stehen. Dieses bisher Gesagte betrachtet als eine notwendige Einleitung, ohne die ihr das Folgende schwerlich verstehen würdet.

Geisterkampf in der Natur

Es soll euch bald klar werden, warum unser Berg ein großes Armenhaus genannt werden könnte. Gewöhnlich halten sich noch sehr irdisch gesinnte Seelen und Geister in der Region ihres vormals im Leibe bewohnten Planeten auf. Diese Geister sind nicht selten voll Ärger, Bosheit und Ingrimm, weil sie ihr zeitlich gutes Leben haben verlassen müssen, und wollen sich nun dafür rächen. Obschon sie zwar die Erde nicht sehen können — wie überhaupt keiner dieser Geister etwas zu sehen vermag, was *außer* ihm ist, sondern nur, was in ihm ist —, so wissen sie aber auf dem Wege innerer Entsprechung doch ganz genau, wo oder in welcher Gegend der Erde sie sich befinden. Weil sie als Geister mit den naturgeistigen Potenzen in Zusammenhang stehen, vereinigen sie sich mit ihnen, um dadurch der Erde zu schaden. Da sie im geistigen Zustand wissen, daß so ein Gebirgsriese ein naturmäßiger Nutzwirker ist für viele Ländereien, halten sie sich besonders gern in seiner Nachbarschaft auf.

Betrachtet nur das Bild, wie da rings um ihn herum Felsenmassen sich auftürmen, aus deren Schluchten und Windungen nicht selten plötzlich dunkelgraue Wolken aufsteigen. Wenn sich diese über die Scheitel der höchsten Felsspitzen erhoben haben und unseren Großglockner erblicken, pflegen sie sich sogleich wieder zurückzuziehen und sind oft trotz eines noch so heftigen Windes nicht aus ihren Schlupfwinkeln zu bringen. Diese Erscheinlichkeit ist ein sicheres Zeichen vom Dasein solch böswilliger Geister, und zwar schon in der Verbindung mit den naturgeistigen Potenzen.

Erhebt ihr aber eure Blicke höher hinauf zu den weißen

Flächen des Gletschers, werdet ihr da ebenfalls fast beständig Wolken und Nebel entdecken, die aber von einer nahezu blendendweißen Farbe sind. Das sind ebenfalls Geister, jedoch guter Art. Von ihnen sind die zuhöchst schwebenden schützende Engelsgeister, während die mehr in der Tiefe des Gletschers schwebenden Nebel, die gewöhnlich Streifenwolken bilden, noch nicht völlig reif für die Höhe sind. Erst durch getreue Wachsamkeit und manigfaltige Kämpfe gegen die argen Geister müssen sie sich für die Höhe geeignet, reif und tüchtig machen.

So ihr in dieser Gegend auch tagelang der Nebelspielerei zusehen möchtet, würde es euch nicht einfallen, daß es zwischen diesen luftigen Potenzen je zu einem ernstern Kampfe kommen könnte. Jedoch wer Zeit hätte abzuwarten, dem dürfte während des entbrennenden Kampfes angst und bange werden.

Was ist die gewöhnliche Veranlassung zu solchem Kampfe? Seht, die bösen Geister gehen immer mit dem Rachedenken um, sich einmal dieses Gebirgsthrones zu bemächtigen, um dann von hier aus nach allen Seiten Unheil ausstreuen zu können. Aus diesem Grunde rotten sie sich in den unteren Schlupfwinkeln zusammen und machen kleine Ausflüge, um festzustellen, wie es mit der Besatzung des Thrones steht. Bemerken sie, daß es ziemlich blank um ihn aussieht, verbreitet sich diese Nachricht mit Gedankenschnelle. Und wo immer sich eine zerklüftete Gebirgsspitze befindet, werden sich sogleich große Massen dunkelgrauer Wolken herausziehen und in die Höhe erheben.

War ehemals der Himmel klar, so ist er nicht selten in wenigen Minuten dicht verhüllt von solchen oft ganz schwarzen Wolkenmassen, welche scheinbar absichtslos kreuz und quer ziehen, damit die Thronwachen dadurch irregeführt werden. Bei solcher Gelegenheit ist der Großglockner auf kurze Zeit gewöhnlich wolken- und nebelfrei. Denn sobald die Wächter solche Absicht der argen Geister

erkennen, ziehen sie sich zusammen und verbergen sich in den inneren großen Kristalltempeln dieses Berges. Wenn nun die Hauptanführer der argen Rotten sehen, daß der Thron unbesetzt ist, befehlen sie alsbald ihren Truppen, sich so hoch wie möglich zu erheben und über den Thron herzufallen, um alles in den inneren Gemächern gefangenzunehmen und zu erdrücken.

Auf dieses Kommando stürzt nun das graue Gesindel mit unglaublicher Hast auf unseren Großglockner hin. Bei dieser Gelegenheit wird es dann in seiner Nachbarschaft sogar um die Tagesmitte vollkommen finster. Dabei wird es gewöhnlich ganz still, weil die argen Geister nun der Meinung sind, endlich gesiegt zu haben. Jedoch so eine ruhige Szene dauert höchstens siebenundsiebzig Minuten. Nach dieser Zeit werdet ihr bemerken, daß sich dichte weiße Wolken aus den Eisklüften zu ziehen anfangen. Diese breiten sich in kurzer Zeit unter den schwarzen Wolken aus und fangen dann an, sich unvermerkt zu erheben. Dabei tragen sie das schwarze Gesindel auf ihrem Rücken immer höher und höher. Wenn es nun diesen erzwungenen Auftrieb merkt, macht es bald stellenweise Platz und läßt das weiße Gewölk durchpassieren. Das erkennen die Geister des weißen Gewölks wohl. Haben sich die weißen Wolken sämtlich über die schwarzen hinausgezogen, breiten sie sich in der Höhe gleich einem Netz nicht selten viele Meilen weit nach allen Seiten schnell aus und nehmen das gesamte dunkle Geisterheer gefangen.

Wenn nun die argen Führer die Nachricht empfangen, daß die weißen Geister sie vollständig umzingelt haben, so werden sie überaus ergrimmt. Sie fangen an, alle ihre Truppen zu konzentrieren, um dadurch mit Gewalt die weißen Massen wieder zu durchbrechen. Dieser Moment ist auch der Beginn des eigentlichen Kampfes. Hier würdet ihr zuerst ein ungeheures Toben und Tosen in dieser schwarzen Wolkenmasse gewahren. Dieses rührt her von

dem Sichaneinanderdrängen jener Geister und von ihrem zunehmenden Ergrimmtwerden. Je mehr aber diese argen Geister sich abmühen, die oberen vernichtend zu durchbrechen, desto mehr werden sie von den oberen gedrückt. In dieser Lage beginnen die unteren Geister in ihrem Grimm sich zu entzünden. Bald gibt das eine so feurige Szene, daß die heftigsten Blitze mit erderschütterndem Gekrache nach oben und unten stürzen. Und zwar nach allen Seiten, um die hinunterdrückenden weißen Massen zu verjagen. In die Höhe, um deren Hauptanführer zu verderben, und in die Tiefe, um den Gipfelthron zu vernichten.

Darauf bedrücken die weißen Geister die schwarzen plötzlich von allen Seiten. Sie drängen sie so fest aneinander bis zu der Dichte eines wirklichen Steins und schleudern sie dann mit größter Heftigkeit hinab in die Tiefe. Zum größten Teil auf die weitgedehnten Eisflächen des Thrones selbst, wie auch in die weitere Umgebung, jedoch dorthin in immer kleineren Stücken, schließlich als Hagel in die Tiefen.

Liegen auf diese Weise die schwarzen besiegt am Boden, lassen die weißen Geister noch einen Regen, der schon aus Friedensgeistern besteht, über die Besiegten herabstürzen. Sie selbst lösen sich in einen schneidend kalten Wind auf und binden dadurch die Besiegten auf lange Zeit an das frühere Eis des Thrones. Dadurch verschaffen sie diesen argen Wesen wieder Ruhe, in der diese sich dann gewöhnlich mit der Zeit eines Besseren besinnen. Tritt das ein, dann löst sich das eisige Band wieder zu fließendem Wasser auf, und dem gedemütigten Geist wird der Gebrauch seiner Freiheit wieder ermöglicht. Bessert er sich, wird er bald in die unteren Reihen der Friedensgeister aufgenommen; bessert er sich aber nicht und beteiligt sich wieder bei einem erneuten Angriff — was leider meistens der Fall ist —, so wird er auf dieselbe Weise erneut gefangenge-

nommen, aber jedesmal etwas länger in Gefangenschaft gehalten. — Um bei Darstellung dieses Berges nicht in zu lange Ausführungen zu geraten, wollen wir nur noch zwei Punkten kurze Aufmerksamkeit widmen und uns dann schnell dem evangelischen Teil zuwenden, der für euch der bei weitem wichtigste ist.

Wege zur Demütigung der Naturgeister

Ihr habt vernommen, daß nach der Gefangenschaft wieder Befreiung eintritt, daß die so zur Besinnung gebrachten Geister, wenn gebessert, zu den Friedensgeistern der unteren Stufe aufgenommen werden oder ihnen eine neue Freiheitsfrist eingeräumt wird.

Wenn die naturmäßigen Geisterpotenzen sich wieder zu fließendem Wasser auflösen, werden solche freigewordenen Geister mit dem Wasser gewissermaßen gebunden und müssen dann die Reise bis ins Meer machen. Warum solches? Aus demselben Grunde, aus dem auf der Erde jemandem, der einen Schaden angerichtet hat, eine solche Besserungsstrafe auferlegt wird, daß er den Schaden gutzumachen und daneben für den bösen Willen noch ein Strafgeld zu entrichten hat. Daher müssen auch solche Geister jeden verübten Schaden — ebenso wie jenen, den sie haben verüben wollen — bis aufs letzte gutmachen und zudem noch eine angemessene Buße leisten. Erst wenn solches genau vollzogen wurde, können sie in die erste Stufe der geistigen Vollendung aufgenommen werden. Natürlicherweise können sie im Weltmeer schwerlich etwas gutmachen. Aber da als Geist niemand etwas Gutes wirken kann, wenn er nicht selbst gut ist, so bezeugt diese Erscheinlichkeit: daß die Geister in diesem Zustand sich völlig demütigen müssen, bevor sie fähig werden, die bösen Taten zu sühnen. Und weil der Meeresgrund der Erde tief-

ster Teil ist, so müssen solche Hochmutsgeister diese Demütigungsreise machen, um dadurch mit der Zeit als Neu- und Wiedergeborene aufzusteigen in die höheren Sphären zu nützlichen Leistungen. Werden solche Geister auch wirklich durch die vollbrachte Reise gebessert? Da gibt es verschiedene Ergebnisse: Einige bessern sich schon auf dem Wege und dürfen dann aus dieser feuchten Landstraße zurückkehren, wenn in ihnen nichts Arges mehr gefunden wird. Solchen Austritt könnt ihr daran erkennen, daß am Morgen den Bächen, Flüssen und Strömen weiße Nebel entsteigen. Diese werden von der Sonne angezogen, treten in der Höhenregion bald aus ihren naturmäßigen Potenzen und werden dem Auge unsichtbar.

Eine andere Art dieser Geister verbirgt sich aus wiedererwachtem Ärger bei Nachtzeit in anfangs sichtbarer Gestalt von grauen Nebeln in den Schluchten und Klüften der Berge, um bei einem nächsten Angriff wieder tätig mitzuwirken.

Eine dritte Art macht den Weg wirklich bis ins Meer. Sind sie aber da angelangt, so rotten sie sich nach den Graden ihrer Bosheit zusammen und machen sich dann über das Meer her. Der Seefahrer wird von der verheerenden Gewalt der Meeresstürme erzählen können. Wollen diese Argen eine solche Bosheit ausüben, senden sie zuvor ein oder zwei ganz locker gestaltete Wölkchen zur Erkundung über die Meeresfläche empor — solche Wölkchen kennt der erfahrene Seemann sehr wohl — um festzustellen, ob sich von keiner Seite etwas von Friedensgeistern sehen läßt. Sind irgendwo noch einige zu erschauen, verschwinden diese Wölkchen plötzlich. Geschieht das, so ist äußerst selten ein bedeutender Sturm zu erwarten.

Erschauen aber diese böswilligen Späher keine Gegner, so ist im Zeitraum von wenigen Minuten der Himmel über dem Meere in dichte Sturmwolken gehüllt, aus denen bald die heftigsten Windstöße das Meer aufwühlen. Doch auch

diese Unternehmung nimmt immer ein schlechtes Ende, denn da werden in Gedankenschnelle von unseren Hauptlandeswächtern Heere friedlicher Geister abgesandt. Diese werfen sich über jene tobenden Scharen, schleudern sie gewöhnlich im Hagel oder heftigen Regen ins Meer und entbinden bei dieser Gelegenheit die demütigen Geister ihrer unfreiwilligen Haft. Jene Bösen, die nur eine untergeordnete Rolle gespielt haben, werden dann schnell zum Nordpol befördert. Die Ärgsten aber werden auf sehr lange Zeit in das harte Eis des Südpols verbannt.

So endet der Aufruhr dieser Geister: die argen werden an einen sicheren Ort gebracht, die guten aber werden aufgenommen zur vielfachen Nutzwirkung. Worin besteht diese?

Die erste Arbeit ist die, daß solche Geister auf die verschiedenen Alpen geschickt werden, und zwar an jene Stellen, die sich in kahle Felsspitzen verlieren. Sie müssen da für die Erhaltung derselben, wie auch für die etwaige Auflösung Sorge tragen, indem sie alle Feuchtigkeit in die Poren des Gesteins so verteilen, daß das Gestein von innen heraus immerwährend seine gleiche Eigenschaft behält. Andererseits müssen sie das abgelöste Gestein weiter in die Tiefe befördern, damit es der erlösenden Bestimmung immer näher kommt.

Wenn sie nicht gut achtgeben, geschieht es öfter, daß arge Geister einen ganzen Felsblock losmachen und in die Tiefe schleudern. Es muß dann ein solch abgelöster Felsteil wohlversorgt werden, daß er einen sicheren Ruhepunkt in einem Bach oder Fluß findet, damit die in ihm noch verschlossenen bösesten Geister zu keinem vorzeitigen Ausbruch kommen. Gesähä das, so wäre es nahezu um die ganze Erde geschehen! Daher werdet ihr einen solchen abgelösten Felsen gewöhnlich in einem Graben nahe bei einer Quelle antreffen, oder bis über die Hälfte in der Erde sitzend und mit Moos umgeben, oder ihr werdet ihn auch

entweder zerstückelt oder ganz in irgendeinem Bach oder Fluß vorfinden. Das ist die Ursache, warum nicht selten mehrere hundert und tausend Zentner schwere Steinblöcke dort angetroffen werden, wo es keine Felsgebirge und keine ähnliche Steingattung gibt.

Die Naturforscher werden freilich sagen: „Was ist das für lächerliches Zeug! Das bewirkt allein das Wasser durch seine Schwere, die zunimmt, je schneller und heftiger der Fall wird.“ In naturmäßiger Hinsicht haben sie freilich wohl recht — so wie derjenige, der sagt, daß zwei mal zwei vier ist. Weiß aber der Mathematiker auch, was alles seinem Produkte zugrunde liegt? Kennt er die Einheiten, aus welchen er sein Produkt gebildet hat? Er kennt wohl die Zahl der seinem Auge und seinem Verstand gleichartigen Dinge. Kennt er aber auch das Wesen der Dinge, die er gezählt hat? Kann er die unendliche Vielheit und Verschiedenheit der Teile und Kräfte berechnen, die zur Bildung eines Dinges notwendig sind? Erkennte er das völlig, würde ihm auch klar werden, wie oberflächlich seine Betrachtung der Dinge war!

Auch unserem Naturforscher geht es bei seiner Darstellung um nichts besser. Denn er sieht wohl das Wasser fließen. Was aber dazu erforderlich ist, um das Wasser fließen zu machen und ihm den rechten Grad der Schwere zu geben und dabei wohl zu wissen, worin an und für sich Schwere besteht — das möchte jedem scharfsinnigen Naturforscher wohl etwas zu unsichtbar sein! Wer trägt denn das Wasser auf die Höhe der Berge, sammelt es daselbst und befördert es nutzwirkend in die Tiefe? Das wäre wieder eine andere Frage! Man wird hier wohl den inneren Druck und das Gesetz der wechselseitigen Anziehung anführen; aber wer übt den Druck und die wechselseitige Anziehung aus? Daher glaubt, daß auf der ganzen Erde bestimmt nichts geschieht, was nicht ausginge von Geistern aller Art, entweder guten oder bösen!

Wenn ihr auf irgendeine Alpe geht, werdet ihr hier und da an Stellen kommen, wo es so zerstört aussieht, als sei alles starr und tot. Aber gerade dort geht es lebendig zu, denn da haben nutzwirkende Geister am meisten zu sorgen und zu wachen, damit das alles mit der Zeit wieder in Ordnung gebracht wird. Wird euch aber auf einer solchen Alpe wohl und erbaulich zumute, wie z. B. an Stellen, mit wohlriechenden Kräutern bewachsen, da wohnen schon seligere und friedsame Geister, deren Geschäft ein ruhigeres, aber zugleich auch — geistig genommen — ein großartigeres ist als das der früheren.

Auf jenen Höhen aber, die mit immerwährendem Schnee und Eis bedeckt sind, fängt schon der vollendeten Geister erste selige Region an, da treten Himmel und Erde sichtbar zusammen. Die irdische Kälte dort bedeutet den gänzlichen Mangel an Eigenliebe und somit u. a. den höchsten Grad der naturmäßigen Nutzwirkung.

Wer je in einer solchen Gebirgshöhe gewelt hat, der hat auch die unterste Region des Himmels mit seines Leibes Augen gesehen. Das ist so zu verstehen: Solche Berührungspunkte sind nur da möglich, wo die Erde von allem Neid der Menschen ganz und gar frei ist. Aus diesem Grund ist auch besonders der Großglockner ein solcher Punkt. Und wenn irgendein Mensch auf seinen höchsten Zinnen etwas, das weltlichen Gewinn brächte, errichten möchte, so würde von den reinen Geistern gleich dafür gesorgt, daß solche Einrichtungen in kurzer Zeit verschwinden. So wird ein solcher Platz durch seine Geister rein erhalten.

Wege zur Besserung der Naturgeister

Was die dritte Art der Geister anbelangt, ist auch diese wieder in drei Gruppen zu scheiden, und zwar in eine untere, eine mittlere und eine obere. Zu der unteren gehören jene geistigen Wesen, die das Innere der Berge bewohnen und dort die Metalle und die Wasserquellen wie auch das Gestein und Erdreich überwachen. Diese Art der Geister ist an und für sich auch wieder dreifach zu unterscheiden, und zwar: in Feuergeister, Erdgeister und Wassergeister. Sie sind weder böswilliger, noch guter Natur, sondern sie befinden sich zwischen Gut und Böse. Daher werden sie auch zu diesem Zweck verwendet: die Feuergeister zum Auskochen der Metalle, die Wassergeister, um die Feuergeister bei ihrer Arbeit zu dämpfen, und die Erd- und Steingeister, um die Feuer- und Wassergeister in ihren Schranken zu halten. Wer sich vom Dasein dieser Geister überzeugen will, der mache nur Bekanntschaft mit biederen und unbefangenen Bergleuten. Er wird unter solchen Menschen sicher viele antreffen, die in ihrem Leben wenigstens ein-, zwei- oder dreimal ein sogenanntes Bergmännlein gesehen haben. Diese Geister kommen nur selten an die Oberfläche der Erde, denn ihre innere Bergwelt kommt ihnen viel herrlicher vor als die äußere. Die Materie ist ihnen bei ihrem Hin- und Herwandern nicht hinderlich. Wo immer sich ein solcher Geist hinbewegen will, geht er durch Wasser, Feuer oder Steine um vieles ungehinderter als ihr durch die Luft. Denn wo ihr Materie erschaut, da sieht der Geist nur die entsprechende Substanz (das Geistige) derselben. Diese allein hat für ihn Bestand. Die eigentliche grobe Materie aber ist für ihn so gut wie gar nicht vorhanden.

Werden diese Geister von einem Ungläubigen durch Verunglimpfung ihrer Wesenheit gereizt, sind sie auch bald bereit, sich an solchen Menschen zu rächen. Wehe dem, der in ihre Hände gerät! Dagegen hat der sanftmütige Mensch von ihnen nichts zu befürchten. Im Gegenteil: wenn sich ein gläubiger Gutmütiger in den unterirdischen Höhlen und Gängen der Berge verstiegen hat, zeigen sie ihm fast immer einen sicheren Ausweg. Dieses könnt ihr bei alten Bergleuten aus den verschiedensten Gegenden erfahren.

Die zweite Art Geister ist zumeist auf der Oberfläche der Erde beschäftigt, und es gibt sehr viele davon. Der eine Teil hat für Bäume, Gesträuche, Pflanzen, Gräser, Moose und Schwämme zu sorgen. Er muß die in den Pflanzen selbst noch nicht freigewordenen Geister bei ihrer Tätigkeit leiten, damit jede Pflanze ihre eigentümliche Form und Beschaffenheit erhält. Der andere Teil dieser Geister hat die Tierwelt unter sich und muß dieselbe Sorge tragen, nämlich daß jedes Tier seiner vorgesehenen Form, Beschaffenheit und Tätigkeit entspricht.

Diese Art Geister wird den Menschen nur selten sichtbar, denn sie haben viel zu wenig Zeit, um sich ohne Grund sichtbar zu machen. Doch gibt es auf den Bergen noch manche fromme Hirten, die auch solche Geister öfter gesehen haben. Sie werden euch auch so manches Erlebnis erzählen können, wie solche Geister nicht selten ihre Kühe und Schafe bei starken Gewittern vor Unglück behütet haben. Wenn ein weniger Gläubiger solche Geister auch nicht zu Gesicht bekommt, so wird er doch nicht selten gewaltig von ihnen erregt, besonders in weit gedehnten Gebirgswäldern oder auf den freien Alpentriften, ebenso wenn er durch große Herden von Pferden, Kühen und Schafen zieht. Diese Erregung besteht in einem mehr oder weniger unheimlichen Gefühl, auf das gewöhnlich ein kleines Frösteln folgt. Wenn jemand so etwas erfahren hat, kann er versichert sein, daß solche Geister sich ihm bemerkbar ge-

macht haben. Welchem Zustand diese Geister in der eigentlichen Geisterwelt entsprechen, wird erst im religiösen Teil kundgetan werden.

Die dritte Art wird äußerst selten beobachtet, sowohl die von ihr ausgeübte Wirkung, wie noch weniger sie selbst wesenhaft. Die Wirkung dieser Geister ist die Überwachung der Luft und des Äthers. Von den Alten wurden sie daher „Luftgeister“ genannt.

Wenn ihr den Zug der Winde beobachtet, besonders derjenigen von Nordosten, und zwar gewöhnlich um die Mitternachtsstunde, manchmal auch abends ein oder zwei Stunden nach Sonnenuntergang, so dürftet ihr ihre Einwirkung bemerken, die sich durch ein Erschauern kundgibt und auch Haustiere in Unruhe versetzt. Da könnt ihr versichert sein: solche Erscheinungen rühren von Luftgeistern her, die niederer Art sind.

Wenn ihr die oft sonderbaren Formen der Wolken betrachtet, könnt ihr abermals gewiß sein, daß solche Formen eine Wirkung jener Geister sind. Die Wolke selbst besteht zwar nicht aus diesen Geistern. Was aber ihre Form betrifft, so hängt es von den Luftgeistern ab, wie sie eine Luftschicht um die andere so drehen, daß die Wolkengeister — namentlich die der unteren, argen Art — nur diejenige Form annehmen können, die die Richtung der Luftschicht ihnen zuläßt. Dieses geschieht, damit die Friedensgeister — denen ihre Gestaltbildung freisteht — aus den Formen die argen Geister und ihre Absicht erkennen. Hier ist also nur die Wirkung zu ersehen, die wirkenden Geister aber nicht. Eine noch höherstehende Art dieser Geister, die sich schon im Äther befinden, zeigt sich in der seltenen Erscheinung der Fata Morgana. Wenn die obersten Äthergeister die Luftoberfläche zur völligen Ruhe gebracht haben, wird diese Oberfläche für Spiegelungen aufnahmefähig — und zwar auf dieselbe Weise wie eine ganz ruhige Wasseroberfläche. Ist aber die Luftoberfläche beständig von Wo-

gen und Wellen zerrissen, wie die Oberfläche eines Sees oder Meeres, wenn sie durch Winde oder Flutung in Unruhe gesetzt wird, so ist natürlich eine Abspiegelung unmöglich.

Die Fata Morgana an und für sich gibt es deshalb, damit es den sich im hohen Äther aufhaltenden Friedensgeistern leichter wird, das geheime Tun der argen Geister in den Klüften und Schluchten der Gebirge zu beobachten. Oder wenn solche Geister sich in Gestalt der Wolken schon in die Luft erhoben haben, ihre heimlichen Absichten mit Sicherheit zu erforschen.

Ihr müßt nicht denken, es möchte ihnen die bewegte Luft als Materie bei der Beobachtung hinderlich sein. Sie können mit ihren unendlich scharfen, weit und tief sehenden Geisteraugen die Umtriebe der argen Geister leicht erkennen. Die Ruhe der Luftoberfläche ist nur eine Folge der Aufmerksamkeit, welche die oberen Geister gegen die unteren bei solcher Gelegenheit aufzuwenden pflegen.

Das ist also die dritte Art der Geister, die sich mit den anderen höheren Friedensgeistern bei ruhiger Lage in der Gegend hoher Gletscher aufhalten und — wenn es notwendig ist — sich in Gedankenschnelle über alle Gegenden der Erde ausbreiten können. Nur müßt ihr unter der dritten Art nicht etwa die Formen der unteren Wolkengeister, noch die Friedensgeister selbst verstehen, sondern allein die dem sterblichen Auge beinahe niemals sichtbaren Äthergeister, von welchen diese Ruhe der Luftoberfläche bewirkt wird.

Es gibt freilich noch höhere Geister, die in den Weltenräumen die Welten und Sonnen lenken und führen, und endlich noch höhere Geister, die dem Menschen beigegeben sind. Doch für diese ist wieder ein anderer, größerer Platz bestimmt, und sie haben mit dem Wesen der Erdordnung unmittelbar nichts zu tun. Daher brauchen sie hier auch nicht weiter enthüllt zu werden. Somit wären wir mit dem geistigen Teil des Großglockners und damit auch aller an-

deren Berge zu Ende und werden uns nun dem evangelischen Teil zuwenden.

Der geistweckende Einfluß einer Bergbesteigung

Was den evangelischen (religiösen) Teil betrifft, wird es notwendig sein, euch mit der Form solcher Berge ein wenig vertraut zu machen. Zu diesem Zweck ist es nützlich, entweder selbst Berge zu besteigen oder wenigstens gute Abbildungen derselben aufmerksam zu betrachten. Denn dadurch wird das Gemüt geweckt und der Geist sucht beim Anblick solcher Berge darüber nachzudenken, ob und wie da Wege aufwärts möglich sein dürften. Das bezeugt der Drang bei Besteigung eines Berges, möglichst die höchste Spitze zu erreichen. Fragt euch selbst, worin wohl dieser Drang begründet sein mag? Meint ihr, er liege nur in der Freude an Fernsichten oder in dem Begehren nach dem Genuß der reinsten Luft? Wer solches annimmt, kennt weniger als die halbe Wahrheit. Er wird schließlich merken, daß sie nicht allein der Grund sein können, weshalb so viele Menschen von den hohen Gebirgsspitzen angezogen werden. Der Hauptgrund besteht im Wachwerden des Geistes bei solchen Gelegenheiten. Daß sich Gleiches und Gleiches gern gesellt, wird auch hier ersichtlich.

Der Geist zieht den Geist an wie die Materie die Materie und das Fleisch das Fleisch. Wenn ein Mensch einen hohen Berg besteigen will, so geht aus dieser Vornahme ein Willensimpuls hinauf in die hohen Geistersphären. Dadurch werden die Geister von seiner Absicht unterrichtet, sich ihren Sphären zu nahen. Nun wird von den Geistern bald ein Rückimpuls erstattet. Der Geist, der im Menschen noch schwach ist und schläft, wird von den Geistern auf

diese Art geistig-magnetisch geweckt, freilich nicht für bleibend, sondern nur auf eine kürzere oder längere Zeit.

Wenn dann ein Mensch solche Höhen wirklich erstiegen hat, so freut sich sein Geist, daß er sich unter seinesgleichen befindet. Da jedoch die freien Geister die Einsicht haben, daß für solch einen unreifen Geist noch keines Bleibens ist, stellen sie sich dann wieder außer Kontakt mit ihm. Dann sinkt der Geist in seinen Schlaf zurück, und dem Leibmenschen wird es unbehaglich auf solchen Höhen. Er begibt sich bald wieder hin in das Tal, in seine ihm entsprechende Umgebung.

Seht, das ist der eigentliche Grund, warum der Mensch, wenn er nicht gar zu weltlich gesinnt ist, von den Bergen und ihren höchsten Gipfeln so angezogen wird! Bei ganz naturmäßigen Menschen ist solches freilich nicht der Fall. Entweder haben diese gar keinen Sinn dafür, d. h. ihr Geist ist dergestalt schwach und krank, daß er keiner geistigen Kontaktnahme mehr fähig ist. Oder wenn schon solche Menschen hohe Berge besteigen, so entweder aus Gewinnsucht oder aus Prahlerei. Solche Bergsteiger werden dann oftmals für ihre ruhmbe gierige Anstrengung von den Friedensgeistern bestraft.

Aber nicht so ergeht es dem, der aus höherem Antrieb die Berge besteigt. Ein solcher Mensch wird allezeit gesegnet und gestärkt wieder zurückkehren, und zwar so, daß sein Geist für bleibend geweckt und er dadurch zu einem Seher und Propheten wurde. Aus diesem Grunde habe Ich euch allezeit geraten, gerne auf die Berge zu gehen, weil bei jeder, wenn auch nur vorübergehenden Erweckung dem Geiste eine Stärkung verbleibt. Wenn sich demnach der Mensch redlichen Sinnes öfter von den hohen Geistern geistig magnetisieren läßt und gebraucht dazu das Arzneimittel der Liebe, so wird er bald zu der Wiedergeburt des Geistes gelangen.

Die Berge als Liebe- und Weisheitsprediger

Außerdem ist ein Gletscherberg wie der Großglockner ein beständiger Liebeprediger und Weisheitsprophet. Wie aber kann man einen Berg Liebe und Weisheit predigen hören? Es gibt auf der Welt nichts Leichteres, als diese zweifache Stimme der Berge zu vernehmen. Er ist der Sitz der Friedensgeister, die sich bald dort als wohlthätige Mittler erweisen, wo irgendeine Uneinigkeit besteht. Vom Augenblick an, da zerstrittene Menschen gemeinsam einen Berg besteigen, beleben sich ihre Gemüter stets zunehmend und erregen dadurch das Gefühl der Liebe immer mächtiger. Wenn dann diese Menschen die Höhe erreicht haben, ist das Gefühl der Zuneigung bei jedem schon so weit gestärkt worden, daß sie oft nicht mehr vermögen, sich länger unfreundlich gegeneinander zu verhalten. Sind die Gemüter härter, lassen die Geister über zwei Feinde zuweilen ein tüchtiges Ungemach kommen, daß dadurch beide in anscheinende Todesgefahr geraten. Diese Lage führt dann oft zum gegenseitigen Beistand und lange Feindschaften werden dadurch plötzlich in enge Freundschaft verwandelt.

Daß dies richtig ist, zeigt auch eine andere Beobachtung. So werden bei großen Elementarereignissen — wie verheerenden Ungewittern, großen Überschwemmungen u. ä. — selbst die reißenden Tiere so sanft und vertraulich, daß sie sich wie die Tauben überaus sanftmütig zu den Menschen und zahmen Tieren gesellen. Wenn demnach Todesgefahren sogar reißende Tiere freundlich stimmen, so werden sie das wohl auch unter Menschen zuwege bringen, besonders sicher auf Gebirgshöhen, wo die Gemüter von den Friedensgeistern im geheimen beeinflusst werden.

Die Berge enthüllen auch vor den Augen der Wißbegie-

rigen das große Geschichtsbuch der Vorzeit und erzählen ihnen, wie es einst ungefähr mag ausgesehen haben. Hier sind die Berge die besten und zuverlässigsten Zeugen großer Welt- und Naturbegebenheiten. Hat jemand ihre kahlen Scheitel erstiegen, wird er sich beim Anblick der eigentümlichen Formationen die Frage stellen, ob die Berge schon von Uranfang an so dastanden oder erst nachträglich gebildet wurden, und wie sie zu ihrer gegenwärtigen Form gekommen sind. Und der fragende Mensch wird durch die vielen losgerissenen Steine sogleich die Antwort erhalten: „Wir sind seit unserer Entstehung schon gewaltig verändert worden. Mehr als die Hälfte unserer vormaligen Höhe ruht schon lange, die Tiefen der Täler und Gräben ausfüllend, unter unserem gegenwärtigen Fuße begraben. So du aber siehst die verschiedenen Neigungen unseres Gesteins und findest zwischen dessen Blättern nicht selten noch wohlerkennliche Abdrücke von Pflanzen und Tieren, die gewöhnlich nur in tieferen Gegenden der Erde vorkommen, so kannst du ja mit Sicherheit daraus schließen, daß wir dereinst selbst ebenes Land waren und erst nach dem weisen Ratschluß des Schöpfers über das flache Land erhoben worden sind. So du weiter unsere Schluchten, Riffe und Risse beschaust, kannst du daraus leicht ersehen, wie einst Fluten und mächtige Elementarstürme ihre Riesenkräfte an unserer harten Stirne versucht haben!“

Seht, so reden die Berge und erteilen den Menschen Aufschluß über die Art ihrer Entstehung, ihrer Gestaltung, und warum sie jetzt so aussehen.

Und was reden die Berge weiter? Seht, wenn da ein gewekterer Mensch auf ihren Höhen nichts als kahles Gestein, mitunter Schnee und Eisfelder findet, so sagen die Berge zu ihm: „Siehe, du Mensch, der du immer nur trachtest, dich stolz zu erheben, um über deine Brüder zu herrschen, wie mager die Früchte der Höhe aussehen! Wie du uns hier kahl, kalt, gefühl- und leblos findest, geradeso bist

auch du in deinem Herrscherwahn. Daher lerne von uns! Deinen unfruchtbaren, kalten Verstand erniedrige, so wie wir uns erniedrigen. Dafür wird deine Liebe wachsen und dein Leben zunehmen dort, wohin du vom Schöpfer berufen bist. Laß deinen vermeintlich weitgreifenden Verstand stets mit Demut umwölkt sein, damit sein Verstehen zum segensreichen Wasser werde, das hinabfließt in die Tiefe deiner Liebe, um sie zu beleben.“

Seht, es besteigt ein anderer Mensch ihre Höhen, dem nichts so sehr am Herzen liegt wie Gold und Silber. Diesem Menschen geben die Berge eine gar vortreffliche Lehre und sagen: „Du törichter Mensch, wie weit und tief bist du gefallen! Siehe, was du so liebst, ist nichts als unser Abfall. Wie viele herrliche Pflanzen wachsen auf unseren Triften und nähren die Tiere! Wie viele tausend der schönsten Bäume wachsen auf uns und geben dir Holz zu zahllosen nützlichen Dingen! Zähle einmal die kristallreinen Quellen, die wir entspringen lassen und damit die Ebenen und Täler segnen! Wie oft siehst du unsere Scheitel in Wolken gehüllt und schauerliche Stürme um unsere Stirne toben! Solches nehmen wir auf uns, damit die von uns gesegneten Täler und Ebenen vor großen Verheerungen verschont bleiben. Jahraus und jahrein siehst du unsere Scheitel unter ewigem Schnee und Eis begraben. Dadurch ziehen wir so vielfachen Frost an uns, damit die Täler und Ebenen sich der lebendigen Wärme erfreuen können. Daher laß ab von deiner Torheit, und wühle in Zukunft nicht mehr in unseren Eingeweiden, sondern ziehe lieber auf unseren Triften und Höhen umher, und sei versichert: eine Pflanze, ein Tropfen aus einer unserer Quellen und ein Blick von unseren Höhen in den fernen Wirkungskreis deines allmächtigen Vaters und Schöpfers werden dir unaussprechlich größeren Nutzen bringen, als wenn du das Berginnere ausgeräumt hättest!“

Stärkung des Gemüts in der Bergwelt

Was lehren die Berge weiter? Davon kann jeder unbefangene Gebirgsbesteiger in seinem Gefühl recht klar die Worte vernehmen: „Siehe uns an, du Erdenpilger, wie frei und unabhängig wir von unseren hohen Scheiteln in die weite Ferne der Schöpfungen Gottes dahinschauen! Freie Luft weht um unsere Stirnen, und der Sonne Strahl bricht sich sanft über unseren hohen Rücken! Daher sei du, Wanderer, auf unseren Höhen vollkommen zu Hause!“

Wer die hohen Triften der Gebirge betritt, erfährt, wie seine Augen einen weiten Sehkreis bekommen und auch sein Gemüt einen weitgedehnten Gefühlskreis. Dadurch werden seine Gedanken mit dem Gefühl vereinigt. Und wer vielleicht noch nie im Herzen gedacht hat, empfindet nun zum ersten Mal, um wieviel weiter sich die Gedanken über den Horizont des Verstandes erstrecken können. Hier lernt der unbefangene Wanderer, was es heißt: frei sein in der Höhe seiner Gedanken und in der Tiefe seines Gefühls, und wie selig da der Gedanke an Gott ist, wenn der Wanderer Ihn aus der Tiefe seines Herzens frei bekennen und lieben kann im großen Tempel der Unendlichkeit!

Bei weitem größer aber ist der Nutzen für den Geist, weil er da eine große Stärkung von seiner ursprünglichen Heimat aus bekommt. Und noch ein anderer Trost wird dort empfangen. Frage nur die Berge, und sie werden dich bald fühlen lassen: Siehe, was dir dein Inneres — freilich noch etwas dunkel — sagt, ist volle Wahrheit. Denn hier bist du wahrhaft zu Hause, und zwar im Kreise deiner vielen Voreltern, die sich in dieser Geistregion schon lange selig befinden! Seht, solches erzählen euch die Berge, wenn auch nicht für jedermann mit vernehmlichen Worten, de-

sto mehr mit einer wahrnehmbaren Einflüsterung in das Gefühl der Seele und durch diese auch in die Liebe des Geistes.

Ihr könnt es glauben, daß solche Gefühle nicht allein Wirkungen der Höhen sind, sondern sie entstammen den umgebenden seligen Geistern, die vorangegangen sind, um für euch eine bleibende Stätte zu bereiten. Was hier gesagt ist, gilt fast von jedem Berg. Ähnliche Gefühle möget ihr wohl auch schon auf weniger hohen Hügeln gewahren. Jedoch lebendig werden sie erst da, wo die Axt des Holzhauers nichts mehr zu tun hat.

Die Berge als Stätten göttlicher Offenbarung

Was predigen die Berge weiter? Das wollen wir in einer einfachen und kurzen Geschichte vernehmen: Ein frommer Mann ging einst lange mit den Gedanken um, ob es nicht möglich wäre, daß er Mich wenigstens auf einen Augenblick zu sehen bekäme. Dabei dachte er, was er alles tun wolle, um zu dieser Gnade zu gelangen. Unser alter, frommer Mann war sich zwar dessen gewiß, daß der Mensch im Leibesleben solcher Gnade unwürdig sei. Aber auf der andern Seite war sein Wunsch wieder zu mächtig, als daß er dieser Einwendung Gehör geschenkt hätte.

Daher beschloß er, sich auf einem benachbarten ziemlich hohen Berg eine Stätte auszusuchen und sich dort in anhaltendem Gebet zu sammeln, so oft es seine Zeit und Umstände gestatteten. Damit er aber die Stelle jedesmal wiederfände, fertigte er ein Kreuz an und befestigte es dort. Danach gelobte er Mir feierlich, daß er auf diesem Platz nicht eher zu beten aufhören wolle, als bis Ich ihn erhören würde.

Wie beschlossen, so getan! Drei Jahre lang begab sich

unser Mann an diese Stelle und betete da inbrünstig oft viele Stunden lang zu Mir um die Erhörung seiner Bitte. Wenn er sich dort befand, war er auch allzeit unsichtbar umringt von vielen Tausenden frommer Geister. Diese stärkten ihn nach Meinem Willen so sehr, daß er sich nach Verlauf von anderthalb Jahren schon vollkommen der inneren Sehe des Geistes bedienen konnte. Damit war es ihm auch ein leichtes, sich daselbst mit vielen ihm verwandten Geistern über das zu besprechen, was ihm so am Herzen lag.

Die guten Geister belehrten ihn, daß sein Wunsch eigentlich etwas unbescheiden sei. Sie fügten hinzu, daß es ja ohnehin eine große Gnade für ihn sei, wenn Ich ihm das Auge des Geistes geöffnet habe, damit er seine geistigen Brüder sehen und sich mit ihnen besprechen könne. Doch solche Lehre fruchtete wenig, denn er entgegnete ihnen darauf: „Meine lieben Brüder und geliebten Freunde meines und eures Herrn! Ich kann euch ein und für alle Male nichts anderes sagen als das: Wenn ich nur Ihn zu sehen bekomme und Ihn habe, ist mir die ganze Welt mit dem ganzen Himmel feil. Und möget ihr reden, was ihr wollt, ihr werdet mich nie von meinem Vorhaben abbringen. Denn ich will und muß Ihn sehen, den allein ich über alles liebe!“

So oft diese guten Geister solche Sprache vernahmen, lobten sie ihn wegen seiner großen Liebe zu Mir. Doch hielten sie sich eine Zeitlang ferne von ihm, daß er nichts anderes zu sehen bekam als was vor seine Leibesaugen trat. Er ward dadurch der Meinung, es könnte sein Verlangen doch sündhaft sein, weil ihn die Geister verließen. So dachte er wieder eines Tages lange hin und her, was er tun sollte: entweder der Belehrung der Geister folgen oder dem getreu bleiben, wozu ihn sein Gefühl so mächtig trieb.

Endlich siegte dennoch das Gefühl über alle Geister, und er sagte sich: Sei dem, wie es wolle! Ich bin ein Sünder, solange ich diesen Leib trage. Aber was kann der Sünder da-

für, wenn der Geist von der heißen Sehnsucht entzündet wird, den zu schauen, der ihn fürs ewige Leben erschuf? Und so will ich denn meinem ersten Vorsatz treu bleiben. Meine Liebe zu Gott soll nicht geschwächt werden. Ich kann von dieser Liebe nicht lassen!

Unser Alter ging immer wieder an die Stelle und betete noch inbrünstiger. Als nahezu drei Jahre vergangen waren, kam ein anderer gut aussehender, aber sonst ärmlicher Mensch und ließ sich mit unserem Beter in folgendes Gespräch ein: „Lieber Mann, was tust du denn hier auf dieser Höhe? Weißt du nicht, daß man nur in den Bethäusern zu dem Herrn recht betet? Du aber verrichtest deine Andacht nur auf diesem Berge!“ Darauf unser Beter: „Lieber Freund, ich muß dir offen bekennen, daß ich in einem Bethaus noch nie mit wahrer Andacht habe beten können, wohl aber auf dieser mir so heilig vorkommenden Höhe. Wenn ich hier um mich schaue: das Gras, die Wälder und über mir den weiten, freien Himmel, sagt mir mein Gefühl: Diese Schönheiten des großen natürlichen Gottestempels sind Ihm sicher näher als die Schnitzwerke, mit denen ein Bethaus geziert ist!“

Auf diese Äußerung sagte der Fremde: „Lieber Freund, darin bin ich mit dir vollkommen einverstanden. Aber ich möchte von dir noch erfahren, aus welchem tieferen Grunde du diese Andacht hältst?“

Bei dieser Frage stutzte unser Beter ein wenig, bedachte sich aber bald und erwiderte: „Siehe, manche Menschen bitten um Gesundheit, manche um Vermögen oder um dies und jenes. Mir ist nur an einem alles gelegen, und dieses ist der Herr, mein Gott! Und diesen möchte ich wenigstens *einmal* schon in meinem irdischen Leben sehen. Dann habe ich mehr, als was mir Erde und Himmel bieten können. Daher will ich auch eher sterben, als von diesem meinem Vorsatz zurücktreten!“

Darauf fragte ihn der Fremde wieder: „Wie stellst du

dir denn Gott vor? Es könnte ja sein, daß Er sich dir zeigte und mit dir redete. Wenn du Ihn aber nicht erkanntest, dann wäre die Erfüllung deines Betens vergebens!“ Bei dieser Frage stutzte unser Mann noch mehr und sagte endlich zum Fremden: „Mein lieber Freund, ich muß dir gestehen, daß ich mir darüber eigentlich gar keine bestimmte Vorstellung machen kann! Meine Ansicht über das Erscheinungsbild Gottes ist so unklar, daß ich nicht weiß, ob Gott ungefähr so aussieht wie ein Mensch, oder ob Gott aus drei Menschen besteht, die sich aber fast so ausnehmen müßten, als hätten sie nur einen gemeinsamen Leib. Oder ist das Wesensbild Gottes ein unendliches Licht, in dem diese drei göttlichen Personen schweben und wirken?“ Hier erwiderte der Fremde unserem Beter: „Hast du denn nie gelesen, was Christus einst von sich sagte, als die Apostel Ihn angingen, daß Er ihnen den Vater zeigen sollte? Heißt es da nicht: „Ich und der Vater sind eins! Wer Mich sieht, der sieht auch den Vater; denn der Vater ist in Mir und Ich im Vater!“

Da fing unser Beter an nachzudenken. Er erinnerte sich der zwei nach Emmaus wandelnden Jünger und fragte darauf etwas furchtsam den Fremden: „Lieber Freund! Sage mir, ob du ein Eremit oder ein frommer und in der Heiligen Schrift wohlunterrichteter Mann bist; denn mit solchen Worten kommt kein gewöhnlicher Mann zum Vorschein!“

Auf diese Frage gab der Fremde keine Antwort mehr, sondern ergriff ihn bei der Hand und hob ihn von der Erde auf die Vollhöhe des Berges. Hier erst öffnete er wieder den Mund und sagte: „Bruder, siehe, um den du drei Jahre lang flehtest, der steht jetzt vor dir. Ich allein bin der Gott Himmels und der Erde, und außer Mir gibt es keinen mehr! Bleibe Mir aber treu in deinem Herzen, wenn du Mich auch fürder in diesem Leben nicht mehr sehen wirst! Wie du aber jetzt Meine Vaterstimme hörst, sollst du

sie stets hören sowohl auf dieser Höhe wie überall, wo du dich in Meinem Namen befinden wirst! Du hast das Leben gefunden, und dieses wird dir nimmerdar genommen. Wahrlich, Ich sage dir: Deine Seele wird den Tod nimmer schmecken! Amen!“

Nach diesen Worten verschwand der hohe Fremdling, und unser Beter weinte, lobte und pries den Herrn die ganze Nacht hindurch und besuchte die Höhe noch öfter als vorher.

Seht, auch solche Begebnisse erzählen euch die Berge! Daher gehet auch ihr gern auf die Berge, oder betet wenigstens im Geiste auf den Bergen — welche bedeuten ein reines Gemüt — zu Mir, so dürfte auch euch das begegnen, was unserm frommen Beter widerfuhr.

Die Berge als Spiegel unseres Inneren

Was lehren die Berge endlich noch? Sie sprechen sinnbildlich zu den sie beobachtenden Menschen, woraus ein jeder nur einigermassen geweckte Betrachter leicht entnehmen kann, wie es um sein Gemüt steht. Demnach sind die Berge ein wahrer geistiger Spiegel für jene, welche sich darin beschauen wollen.

Ihr habt schon gehört, daß für den geistig geweckten Menschen jede Erscheinung in der Natur eine tiefere Bedeutung hat. Demnach darf ein solcher Mensch nur einen Blick auf einen Berg werfen und sehen, wie er beleuchtet ist, ob vollkommen rein oder von einem bläulichen Dunst umfungen, ferner welche Teile des Berges mehr oder weniger umdunstet sind, oder ob irgendwo Nebel um den Berg brauen, entweder in der Tiefe, in der Mitte oder auf seinem Scheitel, oder ob sich über dem Scheitel Wolken befinden und von welcher Art und Gattung diese sind, so

weiß er um den geistigen Hintergrund dieser Erscheinungen.

Es wird ihm auch nicht entgehen, welche Gefühle sich seiner beim Anblick des Berges bemächtigt haben: ob er ihn in eine angenehme oder wehmütige Stimmung versetzt, ob er dabei den heftigen Wunsch empfunden hat, diesen Berg bald zu besteigen, oder ob er ein gerade entgegengesetztes Gefühl in sich wahrte. So auch, ob er bei dem Anblick ein heiteres Morgengefühl oder doch mehr ermüdendes Mittagsgefühl oder ein schläfriges Abendgefühl oder ein ödes, dumpfes Mitternachtsgefühl in sich verspürte, und wie lange solches anhielt.

All dieses ist wohl zu beachten, denn derartige Erscheinungen und Empfindungen entsprechen genau dem inwendigen Zustand des betrachtenden Menschen. Nur ist dabei zu beachten, daß die Empfindungen mit dem Wesen der Erscheinungen übereinstimmen müssen. Denn die Erscheinungen an sich geben noch kein vollgültiges Zeugnis. Wenn aber das Gefühl mit der Erscheinung harmoniert, dann verkündet der Berg dem Menschen genau, wie es mit ihm steht.

Ginge z. B. jemand am Morgen aus und würde da einen zwar ganz reinen Berg erblicken, dieser Berg aber erhöhe nicht sein Gemüt, sondern erfüllte es mit einer heimlichen Bangigkeit, — in diesem Fall wäre die Erscheinung mit dem Gefühl unharmonisch; der Berg aber bliebe dem Beschauer dessen ungeachtet ein getreuer Spiegel. Denn sobald die geistige Reinheit des Berges das Gemüt abstößt, sagt der Berg dem Beschauer:

„Mit welchem unreinem Gemüt beschaust du mich! Daher reinige dich, damit du in dir erhoben wirst über dein Welt-sinnliches, wie ich emporrage über den Schlamm der Tiefen!“ In diesem Fall ersieht der Beobachter im Spiegel des Berges sein Bild, wie er sein soll, aber nicht ist.

Ein anderer unharmonischer Fall wäre dieser, wenn ein

Mensch am Morgen oder zu einer anderen Tageszeit ausginge und einen ganz umdüsterten Berg erschauen würde, hätte aber dabei ein vollkommen heiteres und fröhliches Morgengefühl. Was müßte der Beschauer bei dieser Gelegenheit dem Bild des umdüsterten Berges entnehmen?

Wir wollen dabei den Berg selbst einige Worte sprechen lassen: „Sieh mich an, du fröhlicher Wanderer, im heiteren Morgen deines Gefühls! Du warst vorher, als du mich erschautest, düster und traurig. Wie mich, so umlagerten auch dich schwere Wolken. Es kamen bald gewaltige Stürme über dich hergezogen, und so mancher Blitz traf dich aus meiner Wolkenmasse. Du aber verzagtest nicht und standest da gleich mir: ein hoher Fels, unerschrocken und Trotz bietend solcher Versuchung. Die Stürme, die dich zu vernichten drohten, verwandelten sich bald in rettende Engel und befreiten dich von der großen Last deiner Nacht. Somit, kleiner Freund im Tale da unten, beachte wohl mein Bild vor dir! Nur dadurch wirst du im beständigen Morgen deines Gefühls verbleiben, wenn du dir oft genug das Bild vor die Augen stellst, wie es einst um dich aussah, als du mir in meinem Zustand glichest. Dieser Sturm wird mich nicht vernichten, und du wirst mich bald wieder reiner erblicken als jetzt, da ich dir zeige, wie du dereinst warst!“

Seht, das sind zwei Kulminationspunkte der unharmonischen Verhältnisse zwischen den Erscheinungen und den Empfindungen! Zwischen diesen zwei Extremen können noch viele größere oder kleinere unharmonische Erscheinungen vorkommen, die aber alle leicht erkannt werden, weil sie sich nicht mehr über das Ganze, sondern nur über einzelne Teile des Gemüts erstrecken. Das Schwerste ist, die Totalerscheinung richtig zu beurteilen.

Was aber die *harmonischen* Erscheinungen betrifft, bedürfen diese keiner weiteren Erklärung. Denn wo ein heiteres Gemüt einen heiteren Berg erblickt, wird es noch heiterer und sehnt sich hinauf auf die reine Höhe. Wo aber ein

umdüstertes Gemüt einen schauerlich umdüsterten Berg erblickt, da wird es noch düsterer, und ein solcher Mensch sehnt sich sicher nicht nach der Höhe dieses Berges.

Wenn jemand ausgeht mit heiterem Gemüt und ein umdüsterter Berg verstimmt ihn, so ist eine solche Verstimmung nichts anderes als eine Erweckung des eigentlichen Zustandes, in dem sich das Gemüt verborgen befindet. Der Berg zeigt dann dem Menschen an, was alles noch in ihm steckt. Daß natürlich die höheren Berge und namentlich die Gletscherberge, wie unser Großglockner einer ist, solche Bilder mit noch größerer Bestimmtheit an sich beobachten lassen als weniger hohe Berge, versteht sich für den von selbst, der in Erwägung zieht, daß die Bestimmung eines Berges stets ausgedehnter wird, je höher er seinen Scheitel über die gewöhnliche Habsuchtstiefe des Erdbodens erhebt, daß ferner die Berge erst auf ihren reineren Triften bedeutungsvoller werden, weil es dort auch desto geistiger auf ihnen wird. Aus diesem Grund machen sie auch auf jedes Gemüt einen größeren Eindruck als geringere Erhöhungen.

Das Bild ist eine Entsprechung zum Gegenstand, von dem es ein Abbild ist, und kann im Geiste zur nahezu völligen Wirklichkeit belebt werden. Nur muß ein Abbild mit größerer Aufmerksamkeit betrachtet werden, damit es sich dadurch im Gefühl verwirklicht. Ist das bei jemandem erfolgt, dann mag er so manche nützliche Lehre aus einer solchen Betrachtung ziehen.

Daß ein natürlicher Berg in seiner Wirklichkeit dazu geeigneter ist, bedarf keiner weiteren Erörterung.

So hätten wir nicht nur den Großglockner in allen seinen Teilen und Wirkungen dargestellt, sondern was da geschildert wurde, gilt der Ordnung nach für alle Berge. Besonders aber sollen darunter die entsprechenden Berge im menschlichen Herzen verstanden sein. Diese müssen mit den wirklichen verglichen werden, damit im Herzen eine

nützliche Fernwirkung entsteht. Das beachtet wohl und handelt danach, so wird der innere Segen der Berge über euch so ausgegossen werden, wie die Berge ihren äußeren Segen ausgießen über alles Land.

Wie Ich gerne auf den Bergen war und sättigte da so viele Hungrige mit wenigen Broten und zeigte Mich verklärt auf einem Berge und fuhr von einem Berge auf in Mein Reich — so sage Ich euch auch dieses von den Bergen und eröffne euch dadurch eine große Pforte in das Reich des ewigen Lebens. Bedenket, daß Ich, der Urheber und Erschaffer der Berge, nicht ohne große sinnbildliche Bedeutung zum letzten Male auf einem Berge betete! Daher folget Mir in allem nach, so werdet ihr das Ziel, das Ich selbst bin, schwerlich verfehlen!

Solches sage Ich, der Ich einst vom Berge den Himmel ausgeteilt habe. Dies ist auch ein Teil des Himmels. Nehmet ihn als einen großen Segen von Mir, und werdet lebendig im Geiste ewig! Amen.

Lorbers Schrifttum — inspiriert durch das „innere Wort“, die göttliche Einsprache in den Geist — bildet in seinen naturgeistigen Schriften jene Gemüt und Vernunft befriedigende Synthese von Religion und Wissenschaft, nach der die heutige Menschheit erst langsam tastend ringt.

Die kleinen Schriften („Naturzeugnisse“, „Der Großglockner — ein Evangelium der Berge“ und „Die Fliege“) sind in gedrängter Form zu diesem Band Naturgeheimnisse vereint. Alle darin niedergelegten naturwissenschaftlichen Schilderungen erhalten gleichzeitig naturgeistige Deutung und leiten den Leser hin zu dem völlig vergeistigten Weltbild, wie es die großen Werke Lorbers in unausschöpflicher Fülle entwerfen.

L O R B E R - V E R L A G

